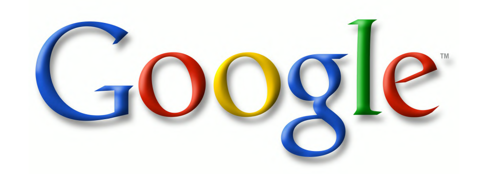


DIE ZUKUNFT DER KAVALLERIE


ET
VE RI
TAS
CHRISTO
ECCLESIAE


ET
VE RI
TAS
CHRISTO
ECCLESIAE

Die Zukunft der Kavallerie.

Sieben Aufsätze

über die kavalleristischen Lehren aus dem

Kriege in Ostasien

als Ergebnis einer Preiskonkurrenz, veranstaltet von der

Redaktion

der

„Kavalleristischen Monatshefte".



Wien 1907.

Verlag von Carl Konegen (Ernst Stülpnagel).

Falle prämiiert worden wären, ebenso läßt die auf jede der drei Preisarbeiten entfallende fast gleiche Punktzahl auf die Gleichwertigkeit der drei prämiierten Arbeiten schließen.

Die drei Preise erhielten sonach: Hauptmann Franz Graf Zedtwitz im Generalstabskorps, Hauptmann Theodor Edler v. Lerch im Generalstabskorps und Oberstleutnant Otto Berndt im Generalstabskorps.

Das vorliegende Buch bringt die drei preisgekrönten Arbeiten, außerdem vier weitere von den Preisrichtern zur Veröffentlichung empfohlene Beiträge; darunter jenen des russischen Gardeobersten Herzog v. Leuchtenberg, der persönliche Mitteilungen zahlreicher russischer Mitkämpfer verwenden konnte, und des k. u. k. Oberleutnants Erwin Franz, der den Krieg als Militärattaché auf japanischer Seite mitmachen durfte.

An der Spitze des Buches werden die Begleitworte veröffentlicht, mit denen FML. Ströhr und GM. v. Tersztyánszky ihre Urteile begründeten.

Mögen die Arbeiten so vieler ausgezeichneter Offiziere dazu beitragen, Klarheit über die Bedeutung der Reiterwaffe im Zukunftskriege zu schaffen!

Wien, im April 1907.



Urteile der Preisrichter.

Feldmarschalleutnant Adolf Ströhr, Kommandant der Kavallerie-Truppendivision Lemberg:

Dreißig Preisarbeiten (hiervon die letzte mit geringfügiger Terminüberschreitung) waren eingelangt.

Alle enthalten wertvolle Ausführungen und Ideen über unsere Waffe, die meisten zeigen sachgemäße, wohldurchdachte und militärisch sowie rein kavalleristisch richtige Bearbeitung des Gegenstandes bei schwungvollem, den Geist unserer Waffe vorteilhaft beleuchtendem Stil!

Man fühlt als Preisrichter die Verpflichtung, sowohl den Preiswerbern wie dem Leserkreis unserer Monatshefte jene Grundsätze mitzuteilen, welche bei der Bewertung der eingesendeten Aufsätze maßgebend sein mochten, nämlich:

Sachgemäße, unparteiische, in großen Zügen gehaltene Würdigung der ostasiatischen Kriegsverhältnisse mit Bezug auf die gestellte Preisfrage.

Andeutung, eventuell auch Schilderung der für uns Reiter lehrreichsten, genügend verbürgten Ereignisse in knapper, deutlicher Weise.

Hiernach logische Schlüsse für die Verwendung, Führung und Kampfweise unserer Waffe.

Endlich Anregung wünschenswerter Ergänzungen, beziehungsweise Aenderungen in den Reglements, in der Organisation, Bewaffnung und besonderen Ausrüstung der Reiterei.

Hier erlaube ich mir sofort beizufügen, daß vorstehender Punkt im allgemeinen dürftig behandelt wurde, wahrscheinlich in der Befürchtung, nicht genügend gewichtige Gründe bieten zu können, somit oberflächlich zu erscheinen.

Zur Veröffentlichung in den Monatsheften empfehle ich außer den preisgekrönten Arbeiten noch jene, die bei dem Kalkul der Preisbewertung den vierten, fünften und sechsten Platz erhalten haben, sowie noch einige andere der eingesendeten Aufsätze, bei deren Fürwahl zumeist deren sachlich schätzbare Originalität oder der Umstand beachtenswert erscheint, daß der Aufsatz des betreffenden Autors, der nach dem ganzen Inhalt ein Angehöriger einer anderen Kriegsmacht zu sein scheint, sicher uns alle interessieren kann.

Lemberg, Anfang Februar 1907.

*

Falle prämiiert worden wären, ebenso läßt die auf jede der drei Preisarbeiten entfallende fast gleiche Punktzahl auf die Gleichwertigkeit der drei prämiierten Arbeiten schließen.

Die drei Preise erhielten sonach: Hauptmann Franz Graf Zedtwitz im Generalstabskorps, Hauptmann Theodor Edler v. Lerch im Generalstabskorps und Oberstleutnant Otto Berndt im Generalstabskorps.

Das vorliegende Buch bringt die drei preisgekrönten Arbeiten, außerdem vier weitere von den Preisrichtern zur Veröffentlichung empfohlene Beiträge; darunter jenen des russischen Gardeobersten Herzog v. Leuchtenberg, der persönliche Mitteilungen zahlreicher russischer Mitkämpfer verwenden konnte, und des k. u. k. Oberleutnants Erwin Franz, der den Krieg als Militärattaché auf japanischer Seite mitmachen durfte.

An der Spitze des Buches werden die Begleitworte veröffentlicht, mit denen FML. Ströhr und GM. v. Tersztyánszky ihre Urteile begründeten.

Mögen die Arbeiten so vieler ausgezeichneter Offiziere dazu beitragen, Klarheit über die Bedeutung der Reiterwaffe im Zukunftskriege zu schaffen!

Wien, im April 1907.



Urteile der Preisrichter.

Feldmarschalleutnant Adolf Ströhr, Kommandant der Kavallerie-Truppendivision Lemberg:

Dreißig Preisarbeiten (hiervon die letzte mit geringfügiger Terminüberschreitung) waren eingelangt.

Alle enthalten wertvolle Ausführungen und Ideen über unsere Waffe, die meisten zeigen sachgemäße, wohldurchdachte und militärisch sowie rein kavalleristisch richtige Bearbeitung des Gegenstandes bei schwungvollem, den Geist unserer Waffe vorteilhaft beleuchtendem Stil!

Man fühlt als Preisrichter die Verpflichtung, sowohl den Preiswerbern wie dem Leserkreis unserer Monatshefte jene Grundsätze mitzuteilen, welche bei der Bewertung der eingesendeten Aufsätze maßgebend sein mochten, nämlich:

Sachgemäße, unparteiische, in großen Zügen gehaltene Würdigung der ostasiatischen Kriegsverhältnisse mit Bezug auf die gestellte Preisfrage.

Andeutung, eventuell auch Schilderung der für uns Reiter lehrreichsten, genügend verbürgten Ereignisse in knapper, deutlicher Weise.

Hiernach logische Schlüsse für die Verwendung, Führung und Kampfweise unserer Waffe.

Endlich Anregung wünschenswerter Ergänzungen, beziehungsweise Aenderungen in den Reglements, in der Organisation, Bewaffnung und besonderen Ausrüstung der Reiterei.

Hier erlaube ich mir sofort beizufügen, daß vorstehender Punkt im allgemeinen dürftig behandelt wurde, wahrscheinlich in der Befürchtung, nicht genügend gewichtige Gründe bieten zu können, somit oberflächlich zu erscheinen.

Zur Veröffentlichung in den Monatsheften empfehle ich außer den preisgekrönten Arbeiten noch jene, die bei dem Kalkul der Preisbewertung den vierten, fünften und sechsten Platz erhalten haben, sowie noch einige andere der eingesendeten Aufsätze, bei deren Fürwahl zumeist deren sachlich schätzbare Originalität oder der Umstand beachtenswert erscheint, daß der Aufsatz des betreffenden Autors, der nach dem ganzen Inhalt ein Angehöriger einer anderen Kriegsmacht zu sein scheint, sicher uns alle interessieren kann.

Lemberg, Anfang Februar 1907.

*

Generalmajor Karl Tersztyánszky de Nádas, Kommandant der 8. Kavalleriebrigade:

Der Aufforderung der geehrten Redaktion Folge leistend, gebe ich im nachstehenden meine persönlichen Eindrücke wieder, welche ich nach wiederholter Lesung der eingesendeten Preisarbeiten gewonnen habe, wobei ich von einer detaillierten Charakterisierung der einzelnen Studien aus naheliegenden Gründen absehen muß.

Da nach der Proposition nur die wenigsten zur Preiskonkurrenz eingeschickten Arbeiten der Veröffentlichung zugeführt werden können, sei gleich jetzt betont, daß auch unter den nicht prämiierten Studien sich eine beträchtliche Anzahl vorfindet, die einer besonderen Beachtung wert erscheinen.

Nachdem aber die Preisrichter in drei voneinander weit entlegenen Stationen garnisonieren, findet die Preisbestimmung in der von der Redaktion angeregten Weise auf rein mechanischem Wege statt, indem jeder Richter über die ihm zur Verfügung stehenden zehn Punkte derart verfügt, daß er selbe auf die nach seiner Ansicht entsprechendsten Arbeiten verteilt; aus der Summierung der auf die einzelnen Arbeiten entfallenden Punkte ergibt sich das mir beim Schreiben dieser Zeilen noch nicht bekannte Preiszuerkennungsresultat.

Und nun meine Eindrücke!

Alle Autoren sind darüber einig, daß der ostasiatische Krieg keine grundstürzenden Aenderungen in den bisher als richtig erkannten Prinzipien für Organisation, Bewaffnung, Ausbildung und Verwendung der Reiterei hervorgebracht hat, daß aber einzelne schon vor diesem Feldzuge als richtig anerkannte Forderungen und Wahrheiten durch denselben stärker pointiert wurden und daß für alle Betätigungen der Kavallerie hauptsächlich *Anpassungsfähigkeit* an die jeweilige Situation erforderlich sei.

Dies gilt insbesondere für die Inszenierung der *Aufklärung*, bei welcher das Heil nicht in der starren, schematischen Ausführung eines seit einigen Dezennien allgemein gewordenen Systems, sondern nur in der fallweisen, von Terrain, Witterung und Jahreszeit sowie von der Kampfesweise des Gegners beeinflußten und demnach variablen Anwendung der zweckdienlichsten Mittel gesucht werden müsse.

Kein einziger der Autoren kam zu dem Schlusse, daß Kavallerie durch berittene Infanterie ersetzt werden könne; kein einziger spricht sich demnach für die Umwandlung der Reiterei in diese Zwitterwaffe aus, im Gegenteile gelangt bei der überwiegenden Mehrzahl derselben die Ueberzeugung zum Ausdrucke, daß gut, also *modern* zu Pferd und zu Fuß ausgebildete Kavallerie bei entsprechender Führung allen berechtigten Anforderungen der Gegenwart und Zukunft genügen werde, daß aber berittene Infanterie für gewisse Aufgaben entlastend wirken könnte.

Nicht übergehen möchte ich an dieser Stelle den in einer mit warmer kavalleristischer Empfindung und feinem Humor geschriebenen Studie enthaltenen radikalen Vorschlag der Trennung der Reiterei in

schwere Schlachtenkavallerie mit Stahlhaube und Brustharnisch ohne Schußwaffe für rein kavalleristische Verwendungen und in berittene Infanterie für Aufklärung, Sicherung sowie alle sonstigen ihr bei den Armeekolonnen als Divisions- oder Korpskavallerie zufallenden Dienste.

Eine Arbeit regt die Bildung der berittenen Infanterie aus dem reichen Reservoir der Kavalleriereservemannschaft an und hält die Ausbildung derselben durch Zuteilung zur Infanterie während einiger Waffen- und Schießübungen für ausreichend.

Aus allen vorliegenden Arbeiten spricht der herzerfreuende starke Glaube an die erfolgreiche Zukunft der Reiterei, die unersetzlich, nie und nimmer ihre Bedeutung einzubüßen vermag, ob der Zukunftskrieg in den jetzigen oder neuen Formen geführt werden wird.

Aus vielen Arbeiten erklingt demnach auch der Ruf nach einer Vermehrung der Kavallerie.

Einige Autoren hielten sich strikte an die gestellte Preisfrage und berührten das Thema der berittenen Infanterie wohl absichtlich gar nicht.

Ganz richtig und mit besonderem Nachdruck wird nach den Erfahrungen des Krieges in einzelnen Arbeiten betont, daß nicht nur für den speziellen Kavallerieführer, sondern für jeden Kommandanten, der mit Kavallerie zu disponieren hat, das Verständnis für den Umfang und die Grenzen der Leistungsfähigkeit der Reiterei unbedingt geboten ist, daß dieses Verständnis im allgemeinen in der Armee gefördert werden müsse, um Mißerfolge und Enttäuschungen zu verhüten.

Die größten Schädlinge der Kavallerie sind nämlich die Anhänger jener hypermodernen Richtung, die in ihr eine Universalwaffe erblicken, mit diesem Standpunkt aber den Boden realer Wirklichkeit verlassen und einem Phantom nachjagen, das nie erreicht werden wird und nie erreicht werden kann, nachdem es selbst in früherer Zeit, wo die Technik im Kriege noch eine recht bescheidene Rolle spielte, nie gelungen ist, eine solche Schöpfung zu kreieren, die für den Fern- und Nahkampf gleich geeignet, die Infanterie zu ersetzen vermöchte.

Alle Autoren sind auch darüber einig, daß gerade durch diesen Krieg die Bedeutung der Schlachtentätigkeit der Kavallerie ins hellste Licht gerückt wurde, wenngleich dieselbe nicht mehr vorwiegend in der Betätigung mit der blanken Waffe, sondern sehr häufig in der Auswertung des Schnelligkeitsmoments zwecks intensiven Gebrauches der Schußwaffen zu suchen ist; für diesen Zweck fordern sie die höchste Steigerung des Offensivgeistes gerade für das Fußgefecht und in Konsequenz dessen auch eine prononziertere Fassung unserer einschlägigen Vorschriften, die in ihrer jetzigen Redigierung diese Fechtart denn doch mehr als eine „Tugend in der Not" preisen und sich über einen Kampf bis zur aufopferungsvollen Entscheidung gründlich ausschweigen.

Da Kavallerie vermöge des ihr innewohnenden Elements der Schnelligkeit die meisten jener Aufgaben zu lösen vermag, in denen die relativ schwerfällige Infanterie eben wegen dieses Mangels versagt, muß moderne Reiterei auf Dauerritte erzogen sein, ohne durch

solch forcierte Leistungen unter selbst ungünstigen Boden-, Zeit- und Witterungsverhältnissen die Leistungsfähigkeit von Mann und Pferd einzubüßen oder auch nur erheblich zu vermindern.

In mehreren Studien wird die Streitfrage aufgeworfen, ob die Divisionskavallerie auf Kosten der selbständigen größeren Kavallerieverbände zu reduzieren und ob bei weit ausholenden Unternehmungen gegen die feindlichen Verbindungen ein besserer Erfolg von kleineren Abteilungen oder größeren Verbänden zu gewärtigen sei.

Während die meisten Autoren bezüglich der ersten Frage einer Verminderung der Divisionskavallerie von 3 auf 1½ bis 1 Eskadron zuneigen, differieren die Ansichten bezüglich der zweiten Frage in auffallender Weise.

Ein Autor plädiert für die Beigabe von leichten Haubitzen an größere Kavalleriekörper an Stelle der gegen feste Objekte und Deckungen wenig wirksamen Kanonen, welcher Frage man in Frankreich schon im Vorjahre nähergetreten ist, mehrere derselben in speziellen Kriegsfällen für die Zuweisung der Gebirgsartillerie.

Ein einziger Autor kommt zu dem Schluß, daß Rußland relativ zuwenig Kavallerie auf dem Kriegsschauplatz gehabt habe und begründet dies zutreffend durch Anführung der Verhältniszahlen zwischen Kavallerie und Infanterie in den Feldzügen vergangener Perioden und diesem Kriege; alle sind aber darin einig, daß eine noch so zahlreiche, aber minderwertige, aus Formationen der zweiten und dritten Linie in improvisierten Verbänden zusammengestellte Reiterei niemals, selbst bei brillantester Führung, erstklassige, nach allen Richtungen modern ausgebildete Kavallerie zu ersetzen vermöge.

Der Einfluß der Nacht und der Kälte auf kavalleristische Unternehmungen wird nur vereinzelt in den Kreis der Betrachtungen gezogen, ebenso wird nur vereinzelt des psychologischen Moments Erwähnung getan.

Sehr treffend begründen einige Autoren, auf unsere möglichen Kriegsschauplätze im Norden und Süden der Monarchie verweisend und dort teilweise Analogien mit den mandschurischen Verhältnissen konstatierend, speziell für unsere Kavallerie die Notwendigkeit besonders vielseitiger Verwendbarkeit und die daraus resultierende besondere Schwierigkeit unserer Ausbildung.

Nachdem wohl die meisten der eingesendeten Studien auf Basis so ziemlich derselben Quellen geschrieben waren, zeigte sich im allgemeinen auch eine nur in einzelnen Details abweichende Behandlung des Stoffes; doch reflektierten einzelne derselben zuwenig auf die ganz bestimmt formulierte Preisaufgabe, erörterten die kavalleristische Frage, wenn auch sehr interessant, zu allgemein, oder verloren sich in recht umfangreiche Gefechtsschilderungen und Datenangaben, wodurch eine Ueberladung mit historischen Details auf Kosten der Deduktion von Lehren herbeigeführt wurde; diese Arbeiten enthalten wohl sehr viel interessantes, zur Illustrierung der ausgesprochenen Ansichten höchst wertvolles Material, konkludieren aber nicht immer in ausreichender Weise.

Ganz besonders sympathisch haben mich jene Arbeiten berührt, deren Autoren in voller Erkenntnis und Würdigung der Schwierigkeiten dieses Feldzuges sich einer maßvollen Kritik beflissen und mit der Aufwerfung der Frage: „ob denn irgendeine europäische Kavallerie unter den bestandenen Verhältnissen besseres geleistet hätte?“ auch dem unterlegenen Teile volle Gerechtigkeit widerfahren ließen; die Zeit nach dem Feldzug ist denn doch noch zu kurz, derselbe in seinen Details noch viel zuwenig gekannt, um ein in jeder Richtung abgeklärtes und abschließendes Urteil zu gewinnen. Kuropatkins Memoiren dürften darüber viel Klärung bringen.

Ein vernichtendes Verdikt dürfte aber nach meiner Ansicht — wenn man sich ein Bild über alle in diesem Kriege mitspielenden eigentümlichen Umstände macht — nur jener fällen, der in demselben Milieu, wie es in Ostasien bestand, an leitender Stelle besseres geleistet hätte.

Zwei tapfere Kavallerien sind sich im fernen Osten gegenübergestanden und haben für eine große Idee — jede in ihrer Weise — ihr Herzblut hingegeben; als Soldat muß man vor beiden grüßend den Degen senken — daß eine von ihnen nicht den Siegeslorbeer zu pflücken vermochte, war Menschenschicksal, Soldatenlos.

Wohl dem Staate, der in seiner Reiterei russische Zähigkeit und japanischen Geist vereinigt weiß; ihm gehört die Zukunft!

Zum Schluß auf die Lektüre der in den Monatsheften publizierten Arbeiten verweisend, möchte ich mit folgender Bemerkung schließen:

Die Ergebnisse dieses, trotz seiner kavalleristisch vielfach negativen Resultate höchst lehrreichen Feldzuges klingen wie ein Weckruf an die verschiedenen Heeresleitungen, ihrer Kavallerie, diesem seit geraumer Zeit bezüglich kriegsgemäßer Ausgestaltung gegenüber den anderen Waffen — und zwar immer nur des lumpigen Geldes wegen — arg vernachlässigten Stiefkinde, wieder ihre volle Aufmerksamkeit zuzuwenden; denn sie vermag das reiche Feld vielseitiger Tätigkeit, das ihrer im Zukunftskriege harrt, nur dann zu betreten, wenn an ihr im Frieden nicht gesündigt und für sie das Beste gerade gut genug befunden wurde. Verhallt diese von den Schlachtfeldern der Mandschurei zu uns herübertönende Mahnung nicht ungehört, dann — aber auch nur dann — erblüht vielleicht auch aus diesen Ruinen neues Leben!

Agram, am 1. Februar 1907.



Welche Lehren ergeben sich aus dem Kriege in Ostasien bezüglich der Verwendung der Kavallerie?

Franz Graf Zedtwitz
Hauptmann im Generalstabe:

Die technischen Fortschritte der letzten Jahrzehnte haben der Infanterie ein weittragendes Gewehr gegeben, welches seine Projektile in Masse und — dank dem rauchschwachen Pulver — aus oft fast unauffindbarer Richtung dem Gegner auf viele hundert Schritte entgegenschleudert. Analog hat sich die Steigerung in der Wirkung der Artilleriewaffe fast sprunghaft vollzogen — und so sehen wir um die Jahrhundertwende die beiden eben genannten der drei Hauptwaffen in imponierender Kraft und Vollkommenheit an die Erfüllung ihrer Aufgabe — die Vernichtung des Gegners — herantreten.

Der dritten Hauptwaffe, der Kavallerie, konnte die hochentwickelte Technik der neuesten Zeit an spezifisch kavalleristischen Fortschritten naturgemäß kein Aequivalent für das bieten, was sie den beiden anderen so reichlich zuteil werden ließ. Zur Lösung der ihr zufallenden Aufgaben stehen der Kavallerie heute im großen noch dieselben Mittel zu Gebote, als zur Zeit, da des großen Friedrichs stolze Schwadronen die Entscheidung des Tages herbeiführten. Und die intensivste Ausbildung, die größte Vielseitigkeit haben enge Grenzen der Vervollkommnung im Vergleiche zu den schier ungeahnten Wundern der Technik, welche sich die anderen Waffen in so reichem Maße zunutze machten.

Trotzdem die Kavallerie rastlos an ihrer Weiterentwicklung arbeitet und trotzdem auch sie — wenn auch allmählich — sich immer mehr mit dem Gedanken vertraut macht, daß sie zur Lösung ihrer Aufgaben der Feuerwaffe nicht entraten kann, will daher der Chor jener nicht verstummen, welche dieser Waffe glänzender Tradition in Hinkunft im besten Falle nur die Rolle einer Hilfswaffe zuweisen — oder dieselbe gar als quantité negligeable bezeichnen. Und als die Nachrichten von dem mächtigen Ringen um die Hegemonie in Ostasien in Europa eintrafen, schienen sie den Anhängern der eben erwähnten Richtung recht zu geben. Man las von tage-, ja wochenlangen Kämpfen der beiderseitigen Infanterien und Artillerien, von der Tätigkeit der Kavallerien verlautete relativ wenig.

Es wäre übereilt, auf Grund des bisher über den russisch-japanischen Krieg bekannt Gewordenen endgiltige Schlüsse aus Erscheinungen zu ziehen, deren Ursachen vielleicht erst nach vielen Jahren, möglicherweise auch nie, bekannt werden dürften. Dank der ausgezeichnet organisierten Berichterstattung ist es aber vielleicht doch schon heute möglich, einige Lehren für Kavallerieverwendung aus der Art und Weise abzuleiten, in welcher die beiderseitigen Kavallerien in Ostasien an die Lösung der ihnen zufallenden Aufgaben herantraten.

Einem Versuche in dieser Richtung dienen die folgenden Zeilen. Dieselben sollen also lediglich der Beantwortung folgender Fragen dienen:

„1. Haben jene recht, welche der Kavallerie in Hinkunft eine geringere Rolle zuweisen, als sie bisher spielte — oder aber vermag die Kavallerie die Aufgaben, zu deren Erfüllung sie bis jetzt berufen war, auch weiterhin zu lösen?“

„2. Lassen sich aus den Ereignissen des russisch-japanischen Krieges schon jetzt Lehren für die Verwendung der Kavallerie in künftigen Kriegen ziehen?“

Die Aufgaben der Kavallerie waren und sind bis nun im großen: Aufklärung im weiteren Sinne, strategische Aufklärung, dann die taktische Aufklärung und Sicherung im engeren Bereiche, die Verschleierung der eigenen Maßnahmen, Mitwirken an der Entscheidung in der Schlacht, Vervollständigung des Erfolges, Verzögern der feindlichen Verfolgung, endlich Unternehmungen des kleinen Krieges und gegen die Verbindungen des Feindes.

Die wechselnde Auffassung verschiedener Epochen der Kriegsgeschichte rückte bald die eine, bald die andere dieser Aufgaben besonders in den Vordergrund — die moderne Kriegführung verlangt von der Reiterwaffe die Vielseitigkeit zur Lösung aller genannten Aufgaben.

An die Kavallerie in Ostasien trat naturgemäß als erste Aufgabe die Aufklärung des Gegners heran. Die Verhältnisse lagen aber bezüglich der Aufklärungsziele für beide kriegführende Teile ganz verschieden.

Die Russen verfügten allerdings Anfang Februar 1904 in Ostasien nur über 35 Eskadronen (Sotnien*) Kavallerie, doch schon Ende April desselben Jahres versammelten sich dortselbst an 100 Eskadronen, welche im Laufe des Feldzuges ohne besondere Anstrengung auf zirka 210 Eskadronen vermehrt wurden. Die Japaner hingegen brachten es im ganzen Feldzuge nie über etwa 60 Eskadronen.

Einschaltend sei bemerkt, daß organisationsgemäß zu jeder japanischen Division ein Kavallerieregiment zu 3 Eskadronen gehörte; das Armeeoberkommando verfügte außerdem über 2 selbstständige Kavalleriebrigaden zu 2 Regimentern à 4 Eskadronen und 2 Maschinengewehrabteilungen.

So war von Haus aus den Japanern eine viel größere Oekonomie beim Gebrauche ihrer Kavallerie vorgeschrieben.

Die Russen hatten außerdem ein viel größeres Interesse an der strategischen Aufklärung wie die Japaner. War es doch von höchster Wichtigkeit für sie, den Zeitpunkt, die Orte der Landungen, die Stärke der ausgeschifften Staffel und ihr weiteres Verhalten zu konstatieren, um dann die eigenen Maßnahmen nach dem vom Gegner gewonnenen Bilde einzurichten.

Die Japaner hingegen — mit einem bestimmten Operationsplan von Haus aus arbeitend — hatten als erstes Ziel das Ueberschreiten des Yalu vor Augen, und daran konnten auch detailliertere Nachrichten über die russische Situation nichts ändern.

*) Im weiteren Verlauf des Aufsatzes wird stets von Eskadronen gesprochen, die Unterscheidung in solche und Sotnien wird der Einfachheit wegen nicht gemacht. Anm. d. Verf.

Im großen waren sie aber durch ihren trefflichen Kundschafterdienst über die Russen orientiert — mehr zu wissen war ihnen im Anfangsstadium nicht notwendig.

Trotzdem nun General Mischtschenko mit der Transbaikal-Kasakenbrigade seit Februar in Antun stand und die Landung der Armee Kurokis in den Häfen von Tschemulpo und Tschinampo infolge großer technischer Schwierigkeiten eigentlich von Anfang Februar bis Ende März dauerte, war das russische Armeeoberkommando über die Stärke dieser japanischen Gruppe nicht orientiert. Die Versammlung der russischen Hauptkräfte scheint mehr einer Bedrohung von Inkou her Rechnung getragen zu haben, und als nach der Forcierung des Yalu (1. Mai 1904) General Sassulitsch zurückgehen mußte, erfolgte die Verstärkung seiner Gruppe gleichsam zögernd. Man gewinnt den Eindruck, als hätte Kuropatkin Kurokis Armee immer noch als eine schwächere Demonstrationsgruppe betrachtet.

Wieso konnte das kommen? Wieso versagte zu Beginn die Aufklärung Mischtschenkos und seiner braven Truppen, welche später so viele Beweise ihrer Unternehmungslust und Verwendbarkeit gaben?

Ohne eine billige Kritik üben zu wollen, muß man bei einigem Nachdenken doch zu dem Schlusse kommen, daß die Instruktionen für die strategische Aufklärung nicht klar genug die Aufklärungsziele vorschrieben; wären die japanischen Truppen bei der Landung beobachtet worden, hätten die Kasaken Mischtschenkos eine Fülle von Nachrichten von den einzelnen möglichen Landungsplätzen geliefert, so wäre das Bild, das Kuropatkin sich gemacht hätte, gewiß der Wahrheit viel näher gekommen!

Hier wie auch später wieder, besonders in der Periode zwischen der Schlacht am Schaho und jener von Mukden, macht sich auf russischer Seite der Mangel einer einheitlichen Leitung der ganzen Aufklärung fühlbar.

Vorgreifend sei gleich hier erwähnt, daß auch die ungenügende Friedensschulung des Aufklärungsdienstes viel Schuld an den schlechten Aufklärungsergebnissen getragen hat. Auf diesen Punkt wird später noch zurückgekommen werden.

Die Aufklärung muß von einer Stelle aus geleitet, die Aufklärungsräume und -ziele müssen klar bezeichnet und aufgeteilt werden. Sonst wird die beste Kavallerie, weil in falschen Richtungen und ziellos verwendet, nicht entsprechen.

Weit interessanter jedoch als das Betonen dieses genugsam bekannten Satzes sind die Erscheinungen, welche im Detail des Aufklärungsdienstes zutage traten.

Am 28. März 1904, als Kurokis Armee Andschu erreichte und ihre Vortruppen bereits über den Velimfluß in der Richtung gegen Widschu vorgeschoben waren, kam es zum ersten Zusammenstoß zwischen einigen Eskadronen Mischtschenkos und der Vorhutkavallerie Kurokis; und was geschah? Beide Gegner wichen geflissentlich der Attacke aus und führten ein Feuergefecht, bis schließlich das Eingreifen japanischer Infanterie die Russen zum Rückzug bewog.

Dieses Verhalten beim ersten Erkundungskampfe wiederholt

sich in ungezählten Fällen im Verlaufe des ganzen Feldzuges — so intensiv und nachhaltig auch von beiden Seiten der Aufklärungsdienst in späteren Stadien betrieben wurde — zum Schlusse greifen die aufklärenden Abteilungen fast immer zum Karabiner, um Daten über den Feind zu gewinnen.

Ist diese Erscheinung eine zufällige, durch den Charakter der beiderseitigen Kavallerien, durch die Art der Kriegführung oder durch die Natur des ostasiatischen Kriegsschauplatzes bedingte oder aber werden wir mit derselben in Hinkunft auch bei uns rechnen müssen?

Die japanische Kavallerie war, wie schon früher erwähnt, bedeutend in der Minorität, minder beritten und neigte — wohl aus diesen Gründen und auch nach den ganzen nationalen Eigentümlichkeiten — überhaupt mehr zum Feuergefechte. Die Kasaken hingegen, welche fast nie auf eine aufgesessene gegnerische Kavallerie stießen, griffen natürlich auch bei jeder Gelegenheit zum Karabiner. Die in diesem sechzehnmonatlichen Feldzuge gerittenen, bisher bekanntgewordenen nennenswerten Attacken lassen sich daher auch an den Fingern einer Hand aufzählen.

Die ganze Art der Kriegführung war überdies der unseren Begriffen geläufigen Art des Aufklärungsdienstes nicht günstig. Das Konstatieren von Details einer ruhenden, gesicherten Armee ist naturgemäß viel schwieriger als jenes einer Armee in Bewegung. Nachdem nun dieser Feldzug mehr den Charakter eines Positionskrieges trug, bei welchem sich notabene beide Gegner in jedem neuen, nach relativ kurzer, langsamer Vorrückung erreichten Abschnitte sofort derart technisch verstärkten, daß eine Aufklärung überhaupt zumeist nur um die Flügel der sehr ausgedehnten Armeefronten möglich war, hatte die Kavallerie in dieser Hinsicht zu Pferd wenig Aussicht auf Erfolg. Wo sie anrannte, stieß sie auf Infanterie in befestigten Oertlichkeiten, und um nicht unverrichteter Sache abzuziehen, mußte sie eben durch Feuer den Gegner zum Zeigen seiner Kräfte, zum mindesten zum Erkennenlassen seiner Waffengattung und dergleichen zwingen.

Zu all diesen Umständen kam noch die Ungunst des Geländes, welches besonders im gebirgigen Abschnitte östlich der Mandarinenstraße fast nirgends ein Abweichen von den ohnehin schlechten Kommunikationen gestattete. Prellte die Kavallerie daher an eine Abteilung an, so gab's kein Ausweichen, sondern nur ein Zurück oder einen Kampf, um weiter durchzudringen. Das von unserem Reglement hervorgehobene Beobachten durch findige Reiter, die leicht verborgen bleiben, die hauptsächlich sehen und nur notgedrungen fechten — all dies kam auf diese Art drüben viel weniger zur Anwendung. Starke Körper, mit Artillerie dotiert, die ihrerseits wieder ganze Eskadronen vortrieben und die sich zur Erkundung vielfach des Feuerkampfes bedienten: dies war das Bild, welches sich fast stets wiederholte.

Sind bei uns ähnliche Verhältnisse denkbar? Gewiß! Erstens ist es ganz gut möglich, daß wir einen Gegner gegenüber haben, welcher sich in Stellung befindet oder welcher seine Maßnahmen durch ein stehendes Verschleierungssystem, das nur an bestimmten Punkten, und an diesen nur mit starker Feuerwirkung, durchbrochen werden kann, verbirgt. Und spielt die Aufklärung in

einem Raume, der durch Bodengestalt oder Bodenbedeckung ein Abweichen von den Kommunikationen nicht gestattet — wie zum Beispiel in manchen Gebirgsländern, im Karst oder in Gegenden mit italienischer Kultur — so wird die Kavallerie zur Lösung ihrer Aufgabe des Karabiners nicht entraten und auch Maschinengewehre und Geschütze als wertvolle Unterstützung ihrer Gefechts- und Durchschlagskraft mit Vorteil verwenden können.

Um also in Hinkunft zu befriedigenden Aufklärungsresultaten zu gelangen, wird es unter den im vorhergehenden Abschnitte besprochenen Verhältnissen notwendig sein, mit feuerstarken Detachements zu arbeiten, die im Karabiner und eventuell auch in Maschinengewehren das Mittel zur Erfüllung ihrer Aufgabe besitzen.

Die früher erwähnte Beigabe von Artillerie an Kavallerie — nicht nur zur Unterstützung im Kavalleriegefecht — hat sich als sehr zweckentsprechend erwiesen. So verwendete in der Zeit nach dem Yaluübergange der ersten japanischen Armee General Mischtschenko, der zur Deckung der rechten Flanke der vorgeschobenen Gruppe General Sassulitsch (später Keller) und zur Aufklärung nach Siujan hinausgeschoben war, mit Vorteil seine Geschütze bei „gewaltsamen Erkundungen", ja er schreibt das günstige Resultat derselben hauptsächlich seinen Geschützen zu. Und als er in den ersten Junitagen vor der feindlichen Uebermacht langsam gegen die Gebirgspässe zurückwich, waren es wieder seine Geschütze, die ihm ein allmähliches Zurückgehen möglich machten und den Gegner immer wieder zur Entwicklung zwangen.

Die Beigabe von Batterien oder Geschützzügen an Brigaden, ja selbst noch kleinere Körper, die im Aufklärungsdienste tätig sind, wird denselben ihre Aufgaben erleichtern und viel dazu beitragen, den Gegner zur Entwicklung zu zwingen und dadurch das Aufklärungsresultat zu fördern. Die abstoßende Kraft, die dem Artilleriefeuer innewohnt, wird weichenden Aufklärungsabteilungen den Rückzug ungemein erleichtern.

Akzeptiert man die früher ausgesprochene Ansicht, daß günstige Aufklärungsresultate in vielen Fällen nur durch ein ernsthaftes Feuergefecht zu erlangen sein werden, daß es sich insbesondere oft darum handeln wird, an irgendeinem Punkt, wo man durchschlagen will, plötzlich und überraschend eine große Feuerwirkung zu entfalten, so ergibt sich der Wert der Beigabe von Maschinengewehren an Aufklärungsabteilungen von selbst. Wie sehr die Russen den Mangel an Maschinengewehren bei ihrer Kavallerie empfanden, beweist, daß sie bei derselben zu Beginn des Feldzuges keine, an dessen Ende aber schon 16 Abteilungen zu 2 bis 6 Gewehren eingeteilt hatten.

Für die Verstärkung der Feuerkraft von Aufklärungskörpern durch Maschinengewehre spricht aber auch die gebotene Oekonomie mit der vorhandenen Kavallerie. Die Zahl und Stärke der Detachements werden bald ihre Begrenzung durch das notwendige Sparen mit jedem einzelnen Reiter finden müssen, denn die

Aufgaben der Kavallerie sind vielseitig und aufreibend! So mußte zum Beispiel die vielgenannte Brigade Mischtschenko schon im August 1904 auf 14 Tage in Erholungskantonierungen verlegt werden und die Kavalleriedivision Rennenkampf war zu dieser Zeit schon auf die Hälfte ihres Standes reduziert!

Solche Beispiele sprechen wohl beredt genug dafür, die sich rasch verbrauchende Gefechtskraft der Kavallerie durch Beigabe von Schießmaschinen zu erhöhen.

Auf weitere Details einzugehen, liegt außerhalb des Rahmens dieses Aufsatzes; eine Erscheinung aber wäre schließlich doch noch hervorzuheben: die bei den Russen speziell in den ersten Phasen des Krieges völlig mangelnde Kontinuität der Aufklärung.

Als beispielsweise die Kasaken Mischtschenkos in dem schon früher erwähnten ersten Renkontre mit der Vorhut Kurokis bei Andschu am 28. März 1904 weichen mußten, ging die ganze Brigade, ohne mit dem Feinde weiter Fühlung zu halten, in einem Zuge hinter den Yalu zurück.

Später, als General Rennenkampf bei Saimatsi stand, um gegen Fönhuanschön einerseits, andererseits gegen Kuandjansian—Tschanschön (von wo der Anmarsch starker Kräfte gemeldet war) aufzuklären, charakterisierte sich im großen das Verhalten dieser 3 Bataillone, 20 Eskadronen und 14 Geschütze starken Gruppe in partiellen Offensivstößen gegen den Feind, die, sobald sie abgewiesen waren, mit einem vollständigen Rückzug auf das Zentrum dieser Operationen — Saimatsi — endeten. Das gewisse ununterbrochene Beobachten des Gegners, das Nichtmehrauslassen desselben, wenn er einmal gefunden, kam erst in späteren Stadien des Feldzuges — und auch da nicht immer — zur Geltung. Von welch unheilvollem Einfluß dieser schlecht funktionierende Nachrichtendienst auf die Entschlüsse der russischen Armeeoberleitung war, ist genügend bekannt.

Diese Erscheinung dürfte auf zwei Gründe zurückzuführen sein: auf die geringe Friedensschulung und auf den starken Eindruck eines nicht geschickt eingeleiteten und daher unglücklich verlaufenden Feuergefechtes.

Daß eine gründliche, nur den Kriegszweck vor Augen habende Friedensschulung der Truppe derselben im Ernstfalle viele bittere Lektionen ersparen wird, darüber ist wohl kein Wort zu verlieren! Nun aber zur zweiten Ursache. Wir sehen in den Kämpfen Rennenkampfs in der Gegend von Saimatsi oft und oft das Bild, daß Aufklärungsabteilungen, oft mehrere Eskadronen stark, ganz ungenügend gesichert in das feindliche Feuer hineinrennen, infolge dieses Umstandes und infolge geringen taktischen Verständnisses für das Feuergefecht in höchst üble Lagen geraten und unter dem Eindruck solcher Schlappen in einem Zuge zum Ausgangspunkt der Unternehmung zurückkehren.

Wie anders gestalten sich die Verhältnisse, wenn eine Kavallerieabteilung auch ein Feuergefecht zu führen versteht! Das richtige Disponieren wird die Truppe vor Ueberraschungen bewahren, wird sie zur Verwertung der Feuerwaffe befähigen, und wird in ihr nicht das niederdrückende Gefühl aufkommen lassen, daß sie gegen intakte Infanterie nur **ein** Mittel: das des Davonreitens, besitzt!

Daß die russische Kavallerie, wenn gut geführt, auch ein Feuergefecht richtig durchführen konnte, beweisen viele Fälle.

Da aber schon das Nachrichtendetachement in die Lage kommen kann, sich mit dem Karabiner den Einblick in die gegnerischen Verhältnisse erkämpfen zu müssen, muß von jedem Kommandanten das nötige Verständnis für die Natur des Feuergefechtes gefordert werden, soll nicht ein Mangel in dieser Richtung mit dem Blut vieler Kavalleristen und mit dem Versagen des Aufklärungsapparats bezahlt werden.

Infolge der eigentümlichen Kriegführung, welche diesen Feldzug auszeichnete, wurde die Verschleierung naturgemäß schon meist durch die stark befestigten Armeefronten, in den Flanken durch schwieriges Gelände und dergleichen erreicht. Trotzdem finden wir zwei charakteristische Beispiele der Anwendung der Verschleierung — am Yalu und vor Wafangou.

Vor der Yaluforcierung durch die Armee Kurokis stand das russische Ostdetachement General Sassulitsch, zu welchem die Brigade Mischtschenko gehörte, auf den westlichen Yalu- und Aihohängen bei und aufwärts Antun. Abwärts Antun bis zur Yalumündung verwehrten zwei Kasakenregimenter Mischtschenkos und Jagdkommanden derart gründlich jeden Einblick in die russischen Verhältnisse, daß — nach japanischen Angaben — die zahlreichen Infanteriepatrouillen diese Linie nirgends zu durchbrechen vermochten.

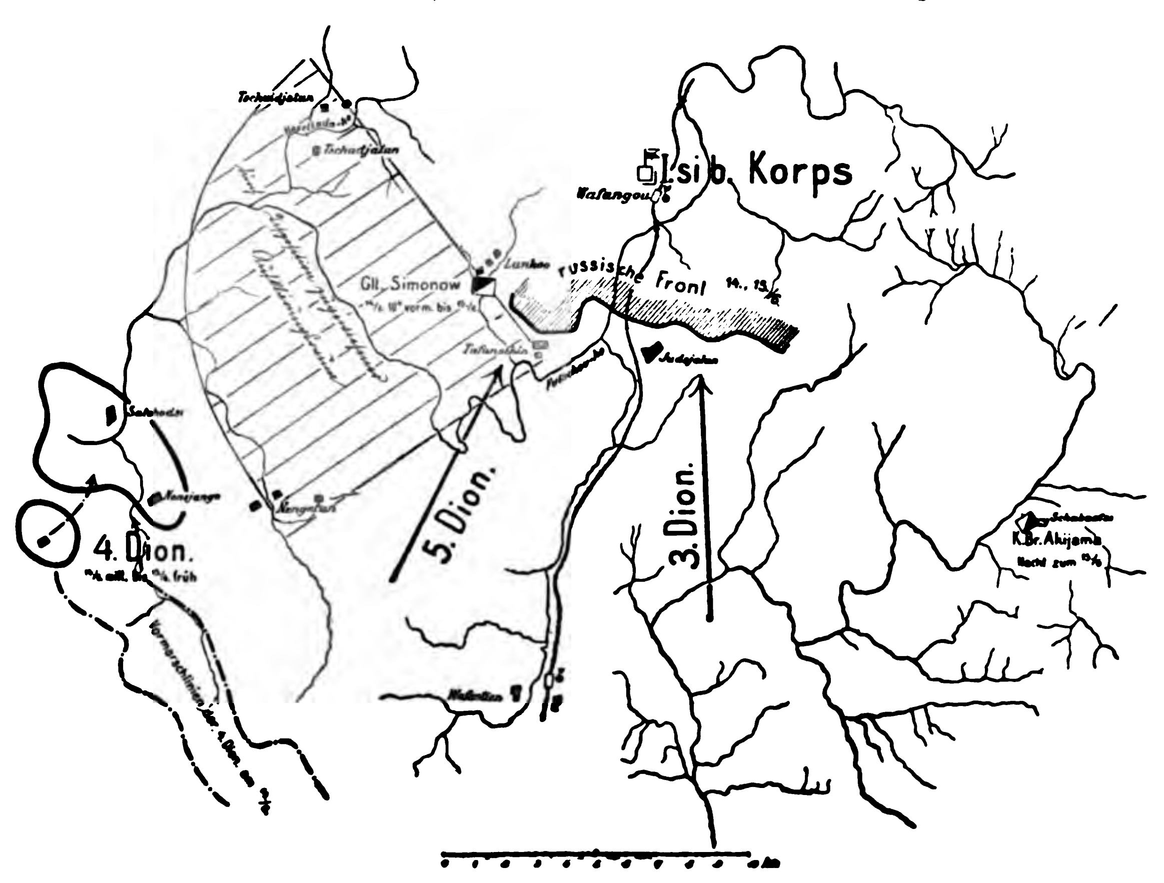
Es soll hier absolut nicht kritisiert werden, ob der Kräfteaufwand mit dem beabsichtigten Zwecke im Einklange stand, ob die Kavallerie nicht schon vorher und auch im Moment der japanischen Konzentrierung bei Widschu besser zur intensivsten Aufklärung hätte benützt werden sollen — dauerte doch der Vormarsch der Japaner von Andschu bis Widschu zehn Tage und ging doch dem Yaluübergang abermals ein zehntägiger Stillstand der Armee Kurokis bei Widschu voraus! — sondern es soll nur auf die Wirksamkeit einer an einem Hindernis geschickt inszenierten Verschleierung hingewiesen werden. Freilich wird dieselbe bei einem kleineren Hindernis als es der Yalu abwärts der Aihomündung darstellt, und bei einem geringeren Kräfteaufwand nicht so hermetisch sein können; kann man aber auch nicht das Durchbrechen von Feindesseite her ganz verhindern, so wird man doch bei entsprechender Aufmerksamkeit die meisten zurückkehrenden Melderreiter und Patrouillen abfangen können.

Wie schwierig sich andererseits die Durchführung einer Verschleierung gestaltet, welche nicht durch das Vorhandensein eines bedeutenden Hindernisses unterstützt wird, beweisen die diesem Zwecke dienenden, wenig wirksamen Maßnahmen bei Wafangou, welche insbesondere auf russischer Seite unverhältnismäßig starke Kräfte absorbierten, ohne das gewünschte Resultat zu geben.

Die an Kavallerie schwachen Japaner hatten, als ihre zweite Armee (General Oku) sich Ende Mai nördlich Kintschou zum Vorgehen gegen das Korps Stackelberg gruppierte, die durch 2 Bataillone verstärkte Kavalleriebrigade Akijama (8 Eskadronen, 2 Maschinengewehrabteilungen) zur Verschleierung der eigenen Maßnahmen und zur Aufklärung nach Norden vorgeschoben.

Von den Russen war ursprünglich General Samsonow mit 13 Eskadronen, 1/2 Kompagnie Grenzwache und 1 Batterie zu gleichem Zwecke auf Wafangou vorgetrieben worden. Die beiderseitigen Maßnahmen führten am 30. Mai zum Gefecht von Judsjatun (südlich Wafangou).

In dem Bestreben, die eigenen Maßnahmen zu verschleiern, wurde die Gruppe Samsonow in den ersten Junitagen immer mehr verstärkt. Schließlich waren von dem 35 1/2 Bataillone, 19 Eskadronen und 11 Batterien starken Korps Stackelberg am 10. Juni 6 Bataillone, 16 Eskadronen und 2 Batterien mit dem Gros bei Wafantien und mit einer über 30 km langen,



gegen Süden vorgeschobenen Postenlinie als Avantgarde zum genannten Zwecke ausgespielt. Und trotzdem alle Einbruchswege gesperrt wurden, gelang es den Japanern, mit örtlich überlegenen Kräften den Schleier zu durchbrechen und Nachrichten zu erlangen. Auch bei diesen oft überfallsartigen Erkundungsgefechten spielte naturgemäß der Karabiner eine große Rolle.

Der Vormarsch der Armee Oku am 13. Juni führte bekanntlich am 15. Juni zum Gefechte bei Wafangou.

Zwei japanische Divisionen waren frontal gegen die 7 bis 8 km lange, im allgemeinen Front gegen Süden machende russische Stellung bei Wafangou angesetzt, eine Division war weit nach Westen, die Kavalleriebrigade Akijama weit nach Osten hinaus-

geschoben worden. Auf diese Art zeigt die am 14. abends erreichte Situation zwei Divisionen in der Front anfassend, bereits hart am Feind, und je eine starke Gruppe auf zwei Meilen vom Schlachtfelde abseits, befähigt, bei ungenügender gegnerischer Aufklärung am Schlachttage überraschend in der Flanke des Gegners auftreten zu können.

Ohne weiters in die interessanten Details dieses Gefechtes eingehen zu wollen, muß die Art der Verwendung der Brigade Akijama als Schlachtenwaffe ausdrücklichst hervorgehoben werden, denn sie ist vorbildlich für die Lösung der Aufgaben, welche richtig verwendeten großen Kavalleriekörpern in Zukunftsschlachten zufallen dürften.

Mit der fortschreitenden Vervollkommnung der Feuerwaffen ist die Empfindlichkeit von Flanken und Rücken jeder Front immer mehr gestiegen. Tritt aus den genannten Richtungen eine Bedrohung ein, welche nicht rasch durch eine äquivalente Feuerfront paralysiert werden kann, so ist das Schicksal des derart Ueberraschten gewöhnlich entschieden. Das mutigste frontale Ringen erlahmte am russischen linken Flügel im Gefecht am Yalu, als in der linken Flanke — wenn auch schwache — japanische Umgehungsabteilungen auftauchten. Ebenso sehen wir die bis dahin so hartnäckige Besatzung Kintschous in den Gefechten um die Nanschanstellung den Ort räumen, als sie die Umgehung ihrer linken Flanke gewahr wurde. Bei Wafangou, bei Mukden in den Verhältnissen einer großen Schlacht — überall dieselben Ursachen mit derselben Wirkung! Mühevolles, verlustreiches und oft erfolgloses Ringen in der Front — günstige Wendung durch Bedrohen der Flanken!

Je überraschender diese Bedrohung eintritt, desto größer wird der Erfolg sein, weil eben alle Gegenmaßregeln zu spät kommen.

Für derartige ausholende, rasch durchgeführte Aktionen erscheinen große Kavalleriekörper geradezu prädestiniert! Ganze Kavalleriedivisionen, mit Maschinengewehrabteilungen und reitender Artillerie reichlich dotiert, von Kommandanten geführt, welche kavalleristischen Wagemut mit kühlem, klarem Erfassen der Gesamtsituation vereinen, um am entscheidenden Punkte, gleichviel ob zu Pferd oder zu Fuß, rücksichtslos, eventuell mit Aufopferung ihres ganzen Armeekörpers, womöglich überraschend einzugreifen — also verwendet, wird die Kavallerie in der Zukunft eine Rolle spielen, wie sie dieselbe seit ihren ruhmreichsten Tagen nicht spielte!

Ob die Verwendung der Kavalleriebrigade Akijama von der japanischen Armeeleitung tatsächlich in diesem Sinne geplant war, ist dem Verfasser nicht bekannt; ihr Verhalten im Gefecht von Wafangou würde jedoch dafür sprechen. Freilich konnte diese Brigade infolge ihrer geringen Stärke und durch Mangel an Artillerie keinen entscheidenden Erfolg herbeiführen. Dieselbe bestand nämlich nur aus 8 Eskadronen und 2 Maschinengewehrabteilungen und hatte durch das wenig gangbare, gebirgige Terrain

südöstlich Wafangou vorzurücken. Als am Morgen des 15. Juni das Gefecht in Gang kam, marschierte die Brigade dem Kanonendonner nach auf das Schlachtfeld. Sie kam eben recht, um gegen Mittag den arg bedrängten japanischen rechten Flügel zu retten. An diesem hatten die Japaner gegen die — allerdings nicht energisch und einheitlich angesetzte — russische Offensive alles eingesetzt, was überhaupt noch da war. Eine Eskadron hatte erfolglos attackiert, war dann, wie auch der Rest der Divisionskavallerie, zu welcher sie gehörte, zum Feuergefecht abgesessen und als äußerster rechter Flügel bereits in eine sehr schwierige Lage geraten, als plötzlich die Brigade Akijama überraschend erschien und den Umschwung in der Situation herbeiführte. Sie saß zum Feuergefecht ab und griff unter Mitwirkung der Maschinengewehre sofort energisch an; zu schwach für eine weitgehende Offensive, brachte sie doch das Gefecht zum Stehen. Die Entscheidung fiel, wie bekannt, bald danach am westlichen Flügel.

Bei dem folgenden Rückzug der Russen drängte die Brigade Akijama die erneuert Stellung nehmenden russischen Nachhuten energisch zurück.

Wie hätte sich wohl die Situation des russischen linken Flügels gestaltet, wenn statt der schwachen Brigade Akijama ein großer Kavalleriekörper mit starker Artillerie eingegriffen hätte!

Sind große Kavalleriekörper dergestalt befähigt, überraschend in Flanke und Rücken des Gegners aufzutreten, so wird andererseits die Heeresleitung bei zu spät erkannten Umgehungsbewegungen oft als letztes Mittel gleichfalls nur ihre Kavallerie zum Aufhalten oder doch zum Verzögern solcher Umgehungskolonnen besitzen. Lehrreich in dieser letzteren Richtung — allerdings nur im negativen Sinne! — ist das Verhalten der russischen Kavallerie im eben erwähnten Gefecht von Wafangou. Das Gros derselben, die kombinierte Kavalleriedivision Generalleutnant Simonow, war bekanntlich gegen Süden zum Zwecke der Verschleierung und Sicherung vorgeschoben gewesen und stand, nachdem sie zurückgedrängt worden war, am rechten Flügel der russischen Stellung bei Lunkoo. Sie hatte diese Situation am 14. Juni zirka 10 Uhr vormittags mit dem Auftrag erreicht: „Nach Passieren von Tafanschin westlich dieses Ortes Aufstellung zu nehmen, die rechte Flanke des Korps zu sichern und die Wege und Flußtäler im Raume Tafanschin—Rengetun (10 km südwestlich Tafanschin) —Tschundjatun (vermutlich Tschudjatun oder Tschuidjatun 10 km nordwestlich Tafanschin) zu beobachten.“ Vor überlegenem Feinde sollte die Kavallerie über Lunkoo zurückgehen.

Am Vormittag desselben Tages (14. Juni) marschierte eine ganze japanische (4.) Division kaum 15 km weiter südwestlich vor dieser Stellung vorüber, erreichte den Raum um Satchodsi gegen Mittag und nächtigte dortselbst. Und dennoch erhielt das russische Korpskommando bis zum Morgen*) des 15. keinerlei Nachricht von der Anwesenheit dieser starken Kraft in seiner

*) Die erste Meldung war um 6 Uhr früh von Lunkoo abgegangen und um 11 Uhr vormittags beim Korpskommando eingelangt.

Anm. d. Verf.

rechten Flanke! (Satchobsi—Lunkoo 14 km, Lunkoo—Wafangou 6 km.)

Als dann in den ersten Vormittagsstunden des 15. die japanische 4. Division eingriff, erwartete das russische Korpskommando, daß die Kavalleriedivision sich zum Feuergefecht auf den Höhen nördlich Lunkoo entwickeln werde; dem war jedoch nicht so: ohne nennenswerten Widerstand ging die Kavallerie zurück.

Sehen wir also auf japanischer Seite ein rücksichtsloses Einsetzen des letzten Reiters, so müssen wir hier ein vollständiges Versagen der Kavallerie konstatieren.

Für die nichtfunktionierende Aufklärung und das weitere Verhalten der russischen Kavalleriedivision sind unschwer drei Gründe zu finden. Erstens ging beim Zurückgehen der Avantgarde die Fühlung mit dem Feinde verloren — die Kontinuität der Aufklärung wurde unterbrochen. Dadurch konnte sich, wenn man so sagen darf, eine ganze feindliche Division unbemerkt in einen anderen Raum schleichen. Zweitens kann man, soweit bisher bekannt, das Korpskommando nicht von dem Vorwurf freisprechen, daß es dem Divisionär nicht klar genug mitteilte, was es von ihm wollte. Es wies ihm einen so eng begrenzten Raum zur Aufklärung zu, daß die Vormarschlinien der japanischen 4. Division schon außerhalb dieses Raumes fielen. Hätte der Befehl klar gelautet: „Die Kavalleriedivision hat die rechte Flanke des Korps zu decken, feindliche Bewegungen gegen dieselbe aufzuklären und einen gegen diese Flanke vorrückenden Gegner zurückzuwerfen oder mindestens tunlichst aufzuhalten," so wäre voraussichtlich die Aufklärung weiter getrieben worden und die Kavalleriedivision hätte wahrscheinlich an den vielen im dortigen Terrain sich bietenden günstigen Verteidigungsabschnitten die Vorrückung der japanischen 4. Division durch Stunden verzögert. Und schließlich muß man als dritten Grund wohl auch die zu engherzige Auffassung des Kavalleriekommandanten von der ihm gewordenen Aufgabe angeben. Hätte er die Verhältnisse im großen erfaßt, so würde er sich nicht so sklavisch an den Wortlaut des ihm erteilten Befehles gehalten haben.

Es wäre ungerecht, an dieser Stelle nicht zu erwähnen, daß die russische Kavallerie in diesem Feldzuge anderwärts als Schlachtenwaffe ganz Hervorragendes geleistet hat. So hat beispielsweise Rennenkampf in der Schlacht am Schaho, bei Mukden und in den letzten Phasen des Feldzuges seinen und seiner braven Kasaken Namen weit über die Grenzen seines Vaterlandes berühmt gemacht. Und das Vorgehen des Kavalleriekorps Mischtschenkos bei der Offensive der zweiten mandschurischen Armee gegen Sandepu (24. Jänner bis 4. Februar 1905) kann als Muster für das überraschende und energische Auftreten eines großen Kavalleriekörpers gegen Flanke und Rücken des Gegners bezeichnet werden. Daß der verdiente Erfolg nicht eintrat, liegt an Ursachen, die genugsam bekannt sind und die — weil nicht aus dem Verhalten des Kavalleriekorps entspringend — nicht in den Rahmen dieser Betrachtung gehören.

Ganz ähnlich wie bei Wafangou ist das Verhalten der russischen Kavallerie bei Mukden am westlichen Flügel. Zur Zeit dieser Schlacht verfügten die Russen über zirka 180 Eskadronen

— eine Kavalleriemasse, von welcher sich — trotz ausreichendster Dotierung der Armeekörper — am westlichen Flügel, vor dem das Gelände Kavallerieverwendung ausgesprochen begünstigte, mindestens 120 Eskadronen hätten vereinigen lassen. Tatsächlich stand an diesem Flügel Mischtschenko mit etwa 80 Eskadronen.

Die Ereignisse sind so bekannt, daß auf dieselben hier nicht näher eingegangen werden braucht. Auch über die Ursachen der ungenügenden Aufklärungsergebnisse in der rechten Flanke soll nicht weiter gesprochen, sondern es soll nur darauf hingewiesen werden, daß die Gruppe Mischtschenkos — und dieselbe repräsentierte mindestens 8000 Feuergewehre und 20 Batterien! — scheinbar nicht dazu verwendet wurde, um die Umfassung wirksam zu bekämpfen. Es soll nur die Erwägung angeregt werden, wie sich wohl die Situation und das Eingreifen der aufs äußerste angestrengten und nahezu an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angelangten Armee Nogis gestaltet hätte, wenn das Gros der Kavallerie (wie früher erwähnt etwa 120 Eskadronen, also mindestens 12.000 Karabiner, eine große Anzahl Maschinengewehre und 20 bis 30 Batterien) dieselbe in der Flanke überraschend und rücksichtslos angegriffen hätte, bevor die genannte Armee auf dem Schlachtfeld von Mukden fühlbar geworden.

So weh es dem Reiterherzen auch tun mag, daß das Um und Auf kavalleristischer Tätigkeit in Hinkunft nicht mehr allein mit dem Säbel in der Faust zu erledigen sein soll, die objektive Beurteilung der im vorausgegangenen erwähnten Gelegenheiten, bei welchen die Kavallerie als Schlachtenwaffe Verwendung fand — oder hätte finden können! — ergibt, daß in vielen Fällen ein durchgreifender Erfolg nur mit einem energischen Feuergefecht zu erzielen war oder zu erzielen gewesen wäre. Noch gehört ein gewisser Mut dazu, diese Tatsache offen und rücksichtslos einzubekennen — wegleugnen läßt sie sich nicht!

Diese Art der Verwendung wird bei Gott nicht das Grab für den Offensivgeist der Kavallerie bilden, der bis nun fast immer sein jähes Ende an der verheerenden Wirkung modernen Massenfeuers finden mußte. Im Gegenteil! Die Attacke wird den Weg frei machen, der zur empfindlichsten Stelle des Gegners führt und den feindliche Kavallerie etwa versperrt. Nicht Selbstzweck darf die Attacke sein, sondern Mittel zum Zweck! Und geht es schließlich mit dem Säbel nicht mehr weiter — dann unter geschickter Führung mit dem Karabiner auf den Feind — offensiv bis zum Erfolg oder Untergang!

Enge im Zusammenhange mit der Schlachtentätigkeit der Kavallerie ist die ihr zufallende Rolle bei der Verfolgung des Feindes nach gewonnener Schlacht, beziehungsweise bei der Verzögerung der feindlichen Verfolgung nach einer Niederlage. Für beide Verwendungen ließen sich aus dem Verlaufe dieses Feldzuges genügend Beispiele anführen, doch ist ein Eingehen auf diese Tätigkeiten zu Zwecken dieser Erörterung nicht notwendig.

Das Bild der Kavallerieverwendung im letzten Kriege wäre unvollständig, wenn man nicht der Unternehmungen des kleinen Krieges gedächte, der insbesondere von russischer Seite mit einer Intensität betrieben wurde, welche an die Zeiten der leichten Truppen Nádasdys, Trencks, Habiks und anderer erinnerte. Dieses

Nieerlahmen des Offensivgeistes, der in den Operationsstillständen zu einer ununterbrochenen Kette kühner kavalleristischer Unternehmungen führte und seine höchste Stufe in den großangelegten Raids (Madritow in Korea, Mischtschenko und andere in der Mandschurei) erreichte, beweist wohl am besten, daß eine Kavallerie nicht an Geist und Schneid verliert, weil sie viel mit dem Karabiner arbeitet.

Der Wert dieser Unternehmungen ist nicht zu unterschätzen; in ihrer Summe bedeuten sie einen großen materiellen Erfolg. Noch höher aber muß der Einfluß auf den Geist der eigenen Truppen und auf die Moral des Feindes bewertet werden.

Als Beispiel soll nur kurz aus einer Reihe derartiger Ereignisse einiges herausgegriffen werden, was die russische Kavallerie in der Zeit zwischen der Schlacht von Liaojan und jener am Schaho — also in der zweiten Hälfte September 1904 — leistete:

Nacht zum 17. September: Russisches Detachement beschießt mit 3 Geschützen die Station Jantai.

17. September: Größere und erfolgreiche Rekognoszierung von Teilen der Kavalleriedivisionen Rennenkampf und Samsonow.

25. September: Ein japanisches Detachement (1 Bataillon und 2 Eskadronen) rückt zwischen der Mandarinenstraße und Tumintsi vor, wird von russischer Kavallerie abgewiesen.

26. und 28. September: Sibirische Kasaken fangen japanische Schlachtviehkolonnen ab, Uralkasaken überfallen ein japanisches Biwak, Orenburgkasaken locken eine japanische Halbeskadron in einen Hinterhalt.

28. September: Zusammenstoß zwischen russischer Kavallerie und einem japanischen Detachement von 1 Kompagnie, 2 Eskadronen und 4 Geschützen.

29. September: Im Zentrum wird eine japanische Vorpostenkompagnie durch russische Kavallerie vertrieben; die Artillerie dieser Kavallerieabteilung nötigt die Japaner, auch die nächsten Höhen zu räumen.

30. September: Russische Kavallerie rückt am rechten Hunhoufer bis Tschantan vor, vertreibt die dortige japanisch Besatzung, verbrennt 17 Dschunken, von denen einige mit Munition beladen waren.

In dieser Art gehen die Berichte über den kleinen Krieg weiter. Wieviel Heldenmut, Offensivgeist, materieller und moralischer Erfolg liegt in diesen trocken aufgezählten Ereignissen!

Mit gewaltigeren Mitteln wurden die großen Raids inszeniert. So befehligte bekanntlich Mischtschenko bei dem vielgenannten ersten Raid auf Niutschwang—Inkou 36 Eskadronen und 24 Geschütze, ja bei der dritten Unternehmung dieser Art (Ende Februar 1905) wurden zirka 80 Eskadronen verwendet. Beim letzten Raid im Mai 1905 verfügte Mischtschenko über 50 Eskadronen und 12 Geschütze. Der Zweck dieses Unternehmens war, sich Klarheit über die Verhältnisse der Japaner gegenüber dem russischen rechten Flügel zu verschaffen. Hiebei wurde ein Monturdepot in Brand gesteckt, eine Abteilung des 7. Divisionslazaretts gefangengenommen, die japanischen Telegraphenleitungen wurden auf lange Strecken zerstört und mehrere

Chunchusenbanden zersprengt. Auf den Verbindungen der Japaner kam es dann zum Gefecht mit dem 49. japanischen Infanterieregiment, das die Nachschublinie von Mukden über Schifutsi zu sichern hatte. Die Kasaken griffen die in befestigter Stellung befindlichen Japaner an und warfen sie, unterstützt von ihrer Artillerie. Mehrere japanische Kompagnien wurden teils völlig aufgerieben, teils gefangengenommen. Im weiteren Verlauf des Raids wurde ein Proviantransport weggenommen, weiters wurden überall im Rücken der Japaner die telegraphischen Verbindungen unterbrochen.

Das Ergebnis der Aufklärung war die Feststellung der Verteilung der drei zur Armee Nogis gehörenden Felddivisionen.

Verluste der Russen: Tot: 2 Offiziere, 34 Mann; verwundet: 9 Offiziere, 140 Mann.

Verluste der Japaner: Zirka 500 Mann (darunter 6 Offiziere, 234 Mann gefangen).

Sonstige von den Russen gemachte Beute: 2 Maschinengewehre, 20 Karren, 150 bis 200 Pferde.

Und dies alles leistete die Kavallerie eines Heeres, das seit mehr als einem Jahre fast fort unglücklich gekämpft hatte! Was Wunder, daß diese unausgesetzten kühnen Unternehmungen nicht verfehlten, bei der japanischen Armee — und in Tokio — tiefen Eindruck zu machen.

Daß bei allen Tätigkeiten des kleinen Krieges die Kavallerie immer wieder auf Hindernisse stieß, die mit einer Attacke nicht zu beseitigen gewesen wären, braucht wohl nicht besonders hervorgehoben zu werden.

*

Somit wären die Haupttätigkeiten, welche der Kavallerie zufallen können, in großen Zügen zur Besprechung gelangt, und auf Grund dieser kurzen Betrachtung ergibt sich unmittelbar die Beantwortung der eingangs aufgeworfenen Fragen, insofern dies nicht ohnehin schon im Laufe der Erörterungen geschehen ist.

Die Kavallerie der Zukunft wird, richtig ausgebildet, organisiert und verwendet, neben den anderen Hauptwaffen nicht nur ihren bisherigen Platz behaupten können, sondern sie wird eine wertvollere Mithelferin vor, in und nach der Schlacht sein, als sie es je gewesen!

Unentbehrlich für die Aufklärung trotz Kundschafter, Telegraph, Lufballon und sonstiger Informationsmittel, wichtiger denn je für Verschleierung und Sicherung bei einer Kriegführung, in welcher das Moment der Ueberraschung eine so wichtige Rolle im großen und im kleinen spielt, wird sie sich unter tüchtigen Führern einen Platz als Schlachtenwaffe erringen, den sie seit den Zeiten Friedrichs des Großen nicht eingenommen hat!

Daß das Instrument, an welches so hohe Anforderungen gestellt werden, den höchsten Grad der Vollkommenheit erreichen müsse, ist wohl selbstverständlich — und in dieser Richtung liegen die wichtigsten Nutzanwendungen, die eindringlichsten Lehren, die sich aus der Kavallerieverwendung im letzten Kriege ziehen lassen.

Die immer wiederkehrende Erscheinung bei allen Aktionen der Kavallerie, die eine Wahrnehmung, welche sich bei der

Betrachtung der Ereignisse immer wieder aufdrängt, ist der Eindruck der unbedingten Notwendigkeit, eine Kavallerie heranzuziehen, die nicht nur gut reiten und attackieren, sondern auch ebensogut mit dem Karabiner kämpfen kann.

Von der Nachrichtenpatrouille an, die trotz geschicktesten Reitens zur Erfüllung ihrer Aufgabe oft des Karabiners nicht wird entraten können, durch alle Phasen des modernen Krieges hindurch bis zum entscheidenden, überraschenden Eingreifen wohlorganisierter, großer Kavalleriekörper in das Geschick der Schlacht: überall tritt uns die Forderung nach einer gut schießenden Kavallerie entgegen!

Die Ansprüche betreffs Reitausbildung und Manövrierfähigkeit der Kavallerie dürfen darum beileibe nicht geringere werden — denn die der Kavallerie zufallenden Aufgaben verlangen im Zurücklegen großer Strecken in schwierigem Terrain, im geschicktesten Manövrieren in demselben und im Zurückwerfen feindlicher Reiterei zumindest ebensoviel — wenn nicht mehr — wie bisher!

Vorurteilslos und offen müssen daher die führenden Geister dieser ritterlichen Waffe anerkennen, daß die alte Glorie der Kavallerie nicht mehr allein mit dem Säbel in der Faust, sondern auch mit dem Karabiner gewahrt und vermehrt werden könne und müsse!

Geübt im Zurücklegen großer Strecken und im Manövrieren in jedem Terrain, das überhaupt noch Pferdefüßen zugänglich ist; entschlossen, den Erfolg mit allen Mitteln zu suchen, ebensowenig Furcht vor feindlicher Reiterei wie vor feindlicher Infanterie kennend; aus Ueberzeugung bereit, sich ohne Rücksicht auf Vernichtung zu opfern, wenn der Preis des hohen Einsatzes wert; gleich gut ausgebildet und geführt im Kampfe zu Pferd und zu Fuß, und jener Kampfart ohne Zaudern und Schwanken den Vorzug gebend, die am sichersten den Erfolg verbürgt: so soll die Kavallerie von heutzutage aussehen, die trotz aller technischen Fortschritte Hauptwaffe ist und bleibt — achtunggebietender und schlachtenentscheidender als sie es seit vielen Jahrzehnten gewesen!

Theodor Edler v. Lerch
Hauptmann im Generalstabe:

Als vor nunmehr drei Jahren durch den überfallsartigen Angriff der japanischen Torpedoflottille auf die russischen Schlachtschiffe bei Port Arthur die Welt vor die Tatsache des russisch-japanischen Krieges gestellt wurde, da wendete sich die intensive Aufmerksamkeit aller militärischen Kreise dem Kampfe im fernen Osten zu.

Jeder Offizier hatte neben dem Verfolgen der Operationen im allgemeinen naturgemäß ein besonderes Interesse an den Leistungen seiner Waffe, um aus dem gewaltigen Ringen zweier moderner Heere sich ein Bild der Tätigkeit seiner eigenen heimatlichen Waffe in einem Zukunftskriege zu gestalten, einen Maßstab an ihren Wert zu legen und ihr — in großem oder kleinem Wirkungskreise — jene Erfahrungen zugute kommen zu lassen, welche der Krieg allein zeitigt.

Es war nach langer Zeit ein Feldzug, welcher in manchem den Vergleich mit europäischen Verhältnissen zuließ, welcher vor allem nicht den Charakter eines Kolonialkrieges, eines Kampfes von Truppen gegen Improvisationen hatte.

Speziell unserer Kavallerie war Gelegenheit gegeben, das Verhalten eines möglichen Gegners, der russischen Kavallerie, auf dem Kampffelde zu beobachten.

Man war doch jahrzehntelang in kleinen galizischen Garnisonen unter den bescheidensten Lebensverhältnissen nahe der Grenze gelegen, Tag und Nacht bereit, den Kasaken entgegenzutreten! Nun sollten diese ihre Leistungsfähigkeit im Ernstfalle erweisen und ihres Rufes gerecht werden. Wenn irgendeine Kavallerie, so hielt man speziell die Kasaken für eine Verwendung auf dem schwierigen, eigenartigen ostasiatischen Kriegsschauplatze besonders geeignet. Von Jugend auf zum Kriegsdienste bestimmt, abgehärtet, unternehmungslustig, auf zähen Pferden beritten und wie keine andere Kavallerie schon im Frieden kriegsmäßig gehalten, schienen die Kasaken prädestiniert, dem russischen Heer zum Erfolg zu verhelfen.

Die Erwartungen, welche man auf sie setzte, wurden jedoch, wie der Verlauf des Krieges zeigte, nicht voll erfüllt, und es mag auch die Enttäuschung über ihren besonderen Wert gewesen sein, welche den russischen Armeeoberkommandanten General Kuropatkin in seiner ersten Instruktion die harte Kritik aussprechen ließ: „Unsere Nachrichtendetachements, wiewohl immer mindestens eine Sotnie stark, sind oft von nur zehn japanischen Infanteristen zurückgetrieben werden. In solchen Fällen hatten sie abzusitzen und den Feind mit Gewehrfeuer zu vertreiben, und wäre der Geist der Kasaken ein besserer, so müßten sie den Feind mit der blanken Waffe angehen."

Als man allmählich ein genaueres Bild über die einzelnen militärischen Aktionen gewann, Ursachen und Wirkungen zu verfolgen in der Lage war, wurden eine Reihe von Folgerungen aus

dem Verhalten der Kavallerie im fernen Osten gezogen, welche wohl nur bedingt zulässig erscheinen.

Weil man fand, daß die Kavallerie im Vergleiche zu ihrem Aufgebote auf russischer Seite nur unzulängliche Resultate erzielte, daß ihr Auftreten auf den Gang der Operationen, auf die Entscheidung der Kämpfe sozusagen keinen Einfluß nahm, mußte man eine Erklärung dieser Tatsache suchen.

Es wurden nun verschiedene Stimmen — zumeist für die Kavallerie im allgemeinen nicht günstig klingend — laut, Stimmen, welche ein Verringern der Kavallerie betonten, da sie ihre hohen Kosten nicht mehr rechtfertige.

In Kavalleriekreisen entstand die lebhafteste Debatte.

Am einfachsten erledigten jene die Frage, welche darauf hinwiesen, daß die russischen Kavalleriekräfte in der Mandschurei in ihrer Masse nur aus Kasaken bestanden — aus 200 Sotnien, darunter ein Viertel des ersten Aufgebotes, und nur aus 12 Dragonereskadronen — daß ein Vergleich dieser irregulären Reiterei mit einer europäischen Kavallerie nicht zuläßig sei und daher aus den Erscheinungen in Ostasien ein Schluß auf den Wert einer Kavallerie in einem europäischen Kriege überhaupt nicht gezogen werden könne.

Ist dies wirklich so zutreffend, daß man berechtigt ist, für die Verwendung unserer Kavallerie durchaus andere Gesichtspunkte aufzustellen? Haben jene nun ebenso unterschätzten wie zuvor überschätzten Kasaken im Laufe des langen Feldzuges unter dem Drang der Verhältnisse, gewitzigt durch blutige Erfahrungen — wie bisher keine Kavallerie — den Kampf der Reiterwaffe nicht gelernt, mußten Mann und Pferd nicht volle Kriegstüchtigkeit erlangen, sind ihre Führer im unklaren über die Art der Verwendung der ihnen unterstellten Truppe geblieben? Man vergleiche nur das Auftreten der russischen Kavallerie zu Beginn und in den späteren Phasen des Krieges!

Befremdender als die Ansicht, daß man aus dem Verhalten der Kasaken keine Folgerungen auf die Verwendbarkeit einer europäischen Kavallerie ableiten könne, muß wohl der Ausspruch wirken: Die russische Kavallerie hätte überhaupt keinen Gegner — keine japanische Kavallerie — gehabt, um ihren Wert zu dokumentieren. Von den rund 60 japanischen Eskadronen wären die meisten den japanischen Infanteriedivisionen zugeteilt und nur 16 in zwei selbständige Brigaden vereint gewesen, die japanische Kavallerie wäre übrigens einem Reiterkampfe infolge ihrer Minorität ausgewichen. In einem europäischen Kriege ständen aber diese Verhältnisse ganz anders ...

Wollte man diesen Gedanken weiter verfolgen, so müßte man doch zum Schlusse kommen, daß es auch in einem europäischen Feldzuge besser wäre, nur eine schwache (Kolonnen-) Kavallerie zu haben; denn die feindlichen Kavalleriemassen würden dann mangels eines ebenbürtigen Gegners eben zur Inaktivität gezwungen sein.

Weiters wurde das für das Auftreten von Kavallerie äußerst ungünstige Terrain als Ursache hingestellt, warum diese Waffe nicht zur vollen Geltung kommen konnte. Der größte Teil des Kriegsschauplatzes, von unwirtlichen, wegarmen Gebirgen ausgefüllt, gestattete ja nicht die Hauptkampfesform, die Attacke, anzuwenden; auch in der Ebene war infolge der die Mandschurei

charakterisierenden Gaoljankultur das Reiten und die Uebersicht erschwert.

Es würde zu weit führen, noch andere Ansichten zu erörtern, welche verschiedene Umstände, wie Truppenführung, Zerreißen der Verbände, unzweckmäßige Bekleidung und Ausrüstung u. s. w. als Gründe angeben, die der russischen Kavallerie den Erfolg verwehrten.

Sind wir nun berechtigt anzunehmen, daß keines dieser Verhältnisse in einem europäischen Kriege zutrifft, daß Lehren aus dem Kriege in Ostasien für die Verwendung unserer Kavallerie nur in ganz beschränktem Maße abgeleitet werden können?

Ohne auf politische Lagen und konkrete Kriegsvorbereitungen einzugehen, muß man doch darauf hinweisen, daß gerade unsere Kavallerie auf Kriegsschauplätzen aufzutreten gezwungen sein wird, welche dem ostasiatischen in vielem ähnlich sind. Ist unter anderem die oberitalienische Ebene nicht mit den Niederungen der Mandschurei, unser südöstlicher Kriegsschauplatz nicht mit dem ostasiatischen Gebirgsland zu vergleichen?

Gerade wir sind genötigt, uns den Lehren des jüngsten Krieges in keiner Richtung zu verschließen! Oder sollte der größte Teil unserer Kavallerie zurückgelassen werden, wenn jeder Wehrfähige zum Kampfe aufgeboten wird, wenn der älteste Landsturmmann am Feinde steht, zurückgelassen aus dem Grunde, weil „der Kriegsschauplatz die Verwendung einer starken Kavallerie nicht zulasse", „der Feind keine ebenbürtige Reiterei entgegenzustellen vermag"? Eine Waffe sollte zurückbleiben, welche am schlagfertigsten ist, welche berufen ist, als erste an den Feind zu gelangen!

Es erwächst daher für unsere Kavallerie die gewiß nicht leichte Pflicht, sich in allen Lagen zurechtzufinden und sich jene Ausbildung anzueignen, welche sie befähigt, in jedem Kriegsfalle ein wertvoller Faktor der Kriegführung zu sein. Gerade unsere Kavallerie wird nicht damit rechnen können, das Lorbeerreis des Sieges auf dem Attackefelde allein zu pflücken; nur ein glücklicher Zufall wird meist dem Reiterführer ein Reitergefecht, das Ideal des Kampfes Mann gegen Mann, gewähren.

Die folgenden Ausführungen werden daher weniger den eigentlichen Reiterkampf, welcher jahrhundertelang die einzige, oft ausschlaggebende Kampfesart der Kavallerie gewesen ist, sondern vor allem das Auftreten der Kavallerie in schwierigen Lagen behandeln. Es soll versucht werden, Verhältnisse zu erörtern, welchen die Kavallerie bisher mehr oder weniger fremd gegenüberstand, welche eine moderne Reiterei aber beherrschen muß.

Als Grundlage der Besprechung wäre wohl zuerst eine genaue Schilderung der Tätigkeit der Kavallerie im ostasiatischen Kriege zu geben; doch würde die Behandlung der einzelnen Aktionen, welche in die Details zu gehen hätte, den Rahmen dieser Studie weit überschreiten. Es wird daher nur an einzelnen Stellen auf verschiedene markante Ereignisse hingewiesen werden.

I. Die Aufklärung.

Das erste Auftreten der russischen Reiterei auf dem Kriegsschauplatze im Aufklärungsdienste war ein Mißerfolg. Vergeblich warteten wir in Europa auf die Nachricht vom Eingreifen der

russischen Kavalleriemassen, von großen Reiterkämpfen, deren siegreiche Durchführung doch allgemein als Voraussetzung einer erfolgreichen Aufklärungstätigkeit gilt. Die Bedingungen dieser Reitergefechte waren eben nicht vorhanden, die Japaner hielten ihre Kavallerie zurück, die Kasaken stießen nicht auf feindliche Reiterei, sondern auf geschlossene Infanterievorposten, und ihre Bemühungen, Einblick in die gegnerischen Verhältnisse zu gewinnen, mißlangen, „wie dies" — nach dem Ausspruche unseres Militärattachés auf russischer Seite Hauptmann Graf Szeptycki — „wohl auch einer anderen Kavallerie mißlungen wäre". Und man könnte füglich hinzusetzen, daß den langen Leidensweg der Kasaken in diesem Kriege zum großen Teil auch eine europäische Kavallerie geritten wäre, wenn ihre Friedensausbildung sie nicht für diese schwierigen Verhältnisse vorbereitet hätte.

Daß Kavallerie überhaupt nicht geeignet ist, in einem Terrain, welches ihre Bewegungsfreiheit hindert, den Aufklärungsdienst auszuüben, wurde durch den geringen Erfolg der Russen nicht erwiesen.

Die Verwendung starker Kavalleriekörper unter einheitlicher Führung wird immer das zweckmäßigste Mittel für den Feldherrn bilden, einen großen Raum in der Front oder der Flanke einer Armee rasch aufzuklären, und man wird in Zukunft nicht davon absehen können, die Kavallerie auch in ein für ihr Auftreten weniger geeignetes Terrain zu werfen. Der Kern der Frage ist nur, was man hierbei von der Kavallerie verlangen darf und wie die Kavallerie ihre Aufgabe in den verschiedensten Situationen löst.

Durch Friedenserfahrungen verwöhnt, erwartet man von der aufklärenden Kavallerie gewöhnlich mehr, als sie im Ernstfalle je zu leisten imstande sein wird. Wenn der Kommandant eines aufklärenden Kavalleriekörpers dem Armeekommandanten jene Daten zeitgerecht zur Verfügung stellt, welche bei größeren Friedensmanövern den Parteikommandanten schon in der Skizze der Ausgangssituation gegeben werden, so dürfte er seine Aufgabe für den Beginn der Operationen gelöst haben. Es wäre daher auch die zweckmäßige Friedensaufgabe der Kavallerie, diese Daten durch die Aufklärung zu liefern. Den Wert einer Kavallerie kann man wohl richtig nur dann beurteilen, wenn sie kriegsgemäß „schafft", nicht wenn sie friedensmäßig nur „konstatiert".

Nur zu sehr ist man — durch Friedenspraxis verleitet — geneigt, mit den Entschlüssen auf das Einlangen eingehender Meldungen der vorgeschobenen Reiterei, in großen wie in kleinen Verhältnissen, zu warten.

Charakteristisch sind in dieser Beziehung die Worte des russischen Armeeoberkommandanten in seiner im August 1904 erlassenen Instruktion:

„... Wenn ich keine Meldungen bekomme, wie soll ich imstande sein, die Armeereserve planmäßig zu verwenden? Die Japaner fassen ihre Entschlüsse langsam, aber der einmal gefaßte Entschluß wird immer mit der größten Energie durchgeführt. Sie kümmern sich wenig um die Absicht des Gegners und halten an der ihrigen fest."

Für die Beurteilung der Situation im großen und für die operativen Entschlüsse wird es im allgemeinen genügen müssen, zu

erfahren, welche Räume vom Feinde frei und welche in seiner militärischen Machtsphäre sind, dann ob die gegnerischen Kräfte stehen oder in Bewegung sind. Aus der Größe der Räume und dem Widerstand, den die Kavallerie gefunden hat, wird man auf die Stärkeverhältnisse des Gegners schließen können.

Diese Nachrichten, große Räume umfassend, rasch und rechtzeitig zu bringen, wird nur ein starker Kavalleriekörper imstande sein. Die Erfüllung dieser Aufgabe kann man von der Kavallerie auch in schwierigem Terrain fordern. Wollte man erst auf das Einlangen von genauen Meldungen über Stärke und Verteilung der feindlichen Kräfte warten, so hieße das in den meisten Fällen dem Gegner das Prävenire überlassen.

Größere Kavalleriekörper müssen rechtzeitig in jene Räume disponiert werden, deren Aufklärung in dem früher angegebenen Sinne für das Feststellen des Operationsplanes notwendig ist. Das Verfahren, wie es im russisch-japanischen Kriege öfters zutage trat, die Kavallerie erst dann in eine Gegend zu werfen, wenn der Gegner in derselben erschienen ist, wird zu vermeiden sein.

Für die Lösung der Frage, wie die aufklärende Kavallerie ihre Aufgabe in den verschiedenen Situationen zu lösen vermag, hat der jüngste Feldzug eine Reihe von Anhaltspunkten gegeben.

Die Aufklärung in einem Terrain, welches das Reiten querfeldein, die Attacke auch größerer Körper gestattet und einem Feinde gegenüber, der sich bewegt, das heißt die Aufkärung in einem Manövrierterrain im Bewegungskriege ist die verhältnismäßig leichteste, erfolgreichste Tätigkeit der Kavallerie. Und weil wir annehmen können, daß ein künftiger europäischer Krieg in raschen, energischen Operationen, nicht wie der ostasiatische in einer Reihe von Kämpfen um Positionen entschieden werden wird, so bleibt auch der europäischen Kavallerie ein weites Feld rein kavalleristischer Tätigkeit gewahrt.

Daß eine gutgeführte Kavallerie die meisten Chancen hat, Armeekörper in der Bewegung aufzuklären, hat auch der russisch-japanische Krieg bewiesen.

In den ersten Phasen des Feldzuges war die aufklärende Tätigkeit der russischen Kavallerie allerdings auch in solchen Situationen unzureichend.

Der Beginn der Offensive der zweiten japanischen Armee am 13. Juni gegen Wafangou wurde von der vorgeschobenen Kavallerie unter Generalleutnant Simonow zwar zeitgerecht gemeldet, doch gerade die Abzweigung der japanischen 4. Division nach Satchodsi in die rechte Flanke des Korps Stackelberg am 14. Juni wurde nicht konstatiert, angeblich weil dieser Ort nicht mehr in dem zugewiesenen Aufklärungsraum und daher außerhalb der Verantwortungssphäre des russischen Kavalleriedivisionärs lag! Das überraschende Eingreifen der japanischen Division am 15. Juni entschied bekanntlich das Gefecht zu ungunsten der Russen.

Vergleichen wir mit diesem Auftreten die rührige Tätigkeit der russischen Kavallerie in den Septembertagen 1904 vor Beginn der Offensive am Schaho, das Verhalten der Transbaikalkasakendivision in den letzten Februartagen 1905 vor Mukden, die den Vormarsch der Armee Nogi rechtzeitig meldete und beobachtete,

so müssen wir zugeben, daß sich die russische Reiterei im Aufklärungsdienste vervollkommnete.

Die Art und Weise, wie unsere Kavallerie gegenwärtig die Aufklärung im Manövrierterrain übt, dürfte auch durch die Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges keine wesentlichen Modifikationen erfahren. Die Manöver in Schlesien 1906 haben in dieser Beziehung eine Reihe von Anregungen gegeben, deren zweckentsprechende Durchführung der Aufklärungstätigkeit der Kavallerie gewiß zum Vorteil gereichen wird.

Im allgemeinen kann man aus den Erscheinungen des ostasiatischen Krieges die Erfahrung schöpfen, daß aufklärende Kavallerie in den seltensten Fällen die Sicherungslinie stehender Truppen zu durchbrechen vermag und ein Forcieren geschlossener Vorposten durch einzelne Kavallerieabteilungen gewöhnlich nur die Aufopferung der letzteren zur Folge hat. Man wird daher auch in einem Bewegungskriege der Zukunft die Aufklärungstätigkeit dann am intensivsten gestalten müssen, wenn die feindlichen Kolonnen marschieren. Die ersten Morgenstunden dürften gewöhnlich der aufklärenden Kavallerie mehr Chancen bieten als die Nachmittagsstunden. Bei großen Friedensmanövern — zumal bei Beginn des kriegsmäßigen Verhältnisses um Mittag — prellt die vorgesandte Kavallerie zumeist auf die geschlossenen Vorposten der Gegenpartei und würde im Ernstfall wohl schwerlich so genau melden, wie es im Frieden die Exerzierpatronen der Infanterie zulassen.

Für eine Uebung im strategischen Aufklärungsdienst böten die sogenannten „Anmärsche in die Ausgangssituation" die beste Gelegenheit. Die Kavallerie hätte dann auch Zeit und die Operationen der Infanterie könnten auf Grundlage des Aufklärungsergebnisses beginnen.

Bis zum russisch-japanischen Krieg hatte Kavallerie noch selten Gelegenheit, in größeren Verbänden in einem Terrain aufzutreten, welches ihre Aktionsfähigkeit zumeist auf die Kommunikationen beschränkte und abseits derselben ein Fortkommen nur im Schritt oder abgesessen gestattete. Während die Kriege vergangener Epochen die fast ausschließliche Verwendung der Reiterei in der Ebene aufweisen, wo die blanke Waffe den Ausschlag geben konnte, wird ein Zukunftsfeldzug die Kavallerie auch in Gegenden weisen, in welchen erfolgreich nur die Feuerwaffe zur Geltung gelangen kann. Die Fähigkeit der Kavallerie, in kürzester Zeit einen aufzuklärenden Raum zu erreichen, sich dort rasch auszubreiten, den Kontakt mit dem Gegner am schnellsten herzustellen, wird ein berechtigter Grund sein, Kavallerie auch in schwierigem Terrain zur Aufklärung zu verwenden.

Der ostasiatische Krieg zeigt eine Reihe der interessantesten Versuche der russischen Kavallerie, dieser Aufgabe gerecht zu werden. Als die Aufklärungssotnien — um rasch vorwärts zu kommen, meist ohne Sicherung voreilend — gewöhnlich vom Feinde überrascht, im Feuergefecht auch von schwachen Infanterieabteilungen geworfen wurden und unverrichteter Dinge zurückkehrten, versuchte man die Entsendung von Kasakenpatrouillen zu Fuß. Da auch diese keinen Erfolg hatten und von den Japanern gewöhnlich aufgerieben wurden, hielt man nur Infanterie befähigt, die Erkundung der feindlichen Verhältnisse durchzuführen. Der Kavallerie wurden immer mehr Fußtruppen beigegeben.

Charakteristisch war dann die vornehmliche Anwendung sogenannter gewaltsamer Rekognoszierungen, welche in dem Vorbringen starker Infanterie- oder abgesessener Kavallerieabteilungen mit Artillerie bestanden.

Für die Entscheidung, ob man in einem bestimmten Falle auch in schwierigem Terrain die Aufklärung der Kavallerie übertragen soll, wird vor allem das Ziel der Aufklärung maßgebend sein. Ist es notwendig, zu konstatieren, ob ein größerer Raum vom Feinde schon erreicht ist oder nicht, welche Teile desselben eventuell vom Gegner besetzt sind und wie sich der Feind verhält (Vormarsch oder Ruhe), so wird ein größerer Kavalleriekörper diese Aufgabe unter allen Verhältnissen am raschesten durchführen können.

Es dürfte dann folgender Vorgang zweckmäßig sein: Die Hauptkraft der Kavallerie hätte rasch jenen Ort zu erreichen, wo die meisten Kommunikationen des Raumes zusammenlaufen, und von dort in die aufzuklärenden Richtungen je nach ihrer Wichtigkeit stark gehaltene Nachrichtendetachements zu entsenden. Starke Detachements werden befähigt sein, nicht nur Patrouillen in nötiger Zahl zur eigenen Sicherung abzufertigen, mit deren Einrücken man in schwierigem Terrain nicht so rechnen kann, wie im Flachland, sondern auch den Widerstand kleinerer feindlicher Abteilungen voraussichtlich im Feuergefecht zu brechen, den Kontakt mit den gegnerischen Sicherungstruppen — ohne sich in ein verlustreiches Gefecht mit denselben einzulassen — aufzunehmen und zu erhalten. Bei einem Vormarsch feindlicher Kolonnen dürfte es auch in gebirgigem Terrain möglich sein, durch kleine Offizierspatrouillen zu Fuß genaueren Einblick in die gegnerischen Verhältnisse zu gewinnen. Ein unrichtiger Reitergeist darf eben den Reiter in diesen Fällen nicht auf den Pferderücken bannen. Und wenn Infanterieabteilungen in derartigen Verwendungen eine besondere Auszeichnung erblicken, so ist nicht einzusehen, warum Kavalleriepatrouillen nicht einen Ehrgeiz in die erfolgreiche Ausführung von Unternehmungen hineinsetzen könnten, zu welchen vor allem Schneid, Unternehmungslust und Beobachtungsgabe gehören, Eigenschaften, welche unserer Kavallerie anerzogen sind.

Die Beigabe oder Aufnahme von Kundschaftern, die Kenntnis der Landessprache oder die Zuteilung von Dolmetschen und, last not least, die ausreichende Dotierung mit landesüblichem Geld werden notwendige Maßnahmen sein, um den Aufklärungsdienst der Nachrichtendetachements erfolgreich zu gestalten.

Erst wenn durch diese vorgeschobenen Abteilungen, welche den Gegner mit einem Netz von Beobachtungsgruppen umgeben, eine Klärung der Situation erlangt ist, sollte das Kavalleriegros in der wichtigsten Richtung vorgehen, um der Aufklärung in derselben mehr Nachdruck zu geben. Ein Engagement mit dem Feinde, vor welchem der Einsatz mit dem zu erwartenden Erfolg sorgfältig zu vergleichen wäre, sollte stets mit einer gleichzeitig erhöhten Aufklärungstätigkeit verbunden sein. Die Entwicklung des Gegners, das Zeigen seiner Kräfte wird in den meisten Fällen der Zweck eines Kampfes sein.

Für eine derartige Verwendung muß aber eine Kavallerie nicht nur zweckmäßig bekleidet und ausgerüstet, sondern auch im Frieden geschult werden.

Die Tätigkeit der Kasakendivision Rennenkampf

bei Saimatsi im Mai 1904, welche charakteristisch für russische Aufklärungsart zu Beginn des Feldzuges genannt werden kann, ist von dem oben skizzierten Verhalten ganz verschieden. Die russische Kavalleriedivision hat ihre Fühler nicht gleichzeitig in jene Räume gestreckt, welche zu erkunden waren, sondern sie hat in vereinzelten Vorstößen stets nur in einzelnen Richtungen die Anwesenheit des Feindes konstatiert, anstatt denselben mit einem Netz von Beobachtungsgruppen zu umfassen, sie ist gewöhnlich nur mit einem Bruchteil der Kraft an den Feind gelangt, sie hat die im Kampfe gewonnene Fühlung mit dem Gegner stets verloren und ist sogar am 29. Mai 1904 auf eine falsche, unkontrollierte Chinesenmeldung von dem Anrücken einer nahen japanischen Vorhut mit allen Teilen „alarmiert" von Saimatsi abgezogen.

Die Schwierigkeiten, welche der Kavallerie im Aufklärungsdienste gegen stehende Armeekörper schon in günstigem Terrain entgegentreten, potenzieren sich naturgemäß im Gebirgslande. Es ist wohl anzunehmen, daß Kavallerie auch in einem Zukunftskriege, sobald dieser den Charakter eines Kampfes um Positionen, besonders in schwierigem Terrain, annimmt, einen Einblick in die feindlichen Verhältnisse nicht wird gewinnen können. In solchen Situationen werden beide Kriegführenden in verstärkten Stellungen so nahe stehen, daß nur starke Infanterie mit Artillerie die Sicherungslinien zu durchbrechen vermag.

II. Die Sicherung und das Verschleiern.

Eine der wichtigsten, in ihrer Bedeutung noch nicht genügend gewürdigten Tätigkeiten der Kavallerie bildet der Sicherungsdienst, jener schwere Dienst, welchen die Reiterei der Fußtruppe leistet, um diese zu entlasten.

Die Situation gegen 1870/71 hat sich in dieser Beziehung charakteristisch genug geändert. Während in jenem Feldzuge die Kavallerie Schutz suchend oft hinter die Infanterievorposten zurückgehen mußte, gewährt jetzt die Kavallerie, durch die Beteilung mit einer Feuerwaffe selbständig gemacht, der Infanterie Sicherung während des Marsches, ermöglicht es der Infanterie, durch Detachierungen nicht geschwächt, durch Sicherungsmaßnahmen im Vorrücken nicht verzögert, rasch und die Situation beherrschend an den Feind zu gelangen. Das Vertrauen, welches die Fußtruppe der ihr zugeteilten Reiterei entgegenbringt, kann aber nur eine für diesen aufreibenden Dienst durch Friedensschulung vorbereitete, erstklassige Kavallerie rechtfertigen.

Die Russen scheinen der ständigen Zuteilung von Kavallerie an die Infanteriedivisionen keinen besonderen Wert beigemessen zu haben. Man darf aber nicht vergessen, daß jedes Regiment ein berittenes Jagdkommando hatte (120 Reiter), daher es nicht ganz an Berittenen fehlte. Aus den in den Verband der Korps aufgenommenen, verschieden starken Kavalleriekörpern wurden einzelnen Kolonnen nur nach Bedarf Sotnien (Eskadronen) zugewiesen. Der oftmalige Wechsel der Verbände, das Zerreißen der Truppenkörper — speziell bei der Kavallerie — ist ja im allgemeinen in den ersten Epochen des Feldzuges eine charakteristische Erscheinung in der russischen Armee, welche das Zusammenwirken der drei Waffen erschwerte.

Bei den Japanern hingegen war im Verbande jeder Infanteriedivision ein Kavallerieregiment zu drei Eskadronen eingeteilt, und man kann aus dieser organisatorischen Maßnahme den Schluß ziehen, daß die Japaner angesichts ihrer schwachen Kavallerie einen größeren Wert darauf legen, die Infanterietruppendivisionen mit ständiger Divisionskavallerie zu versehen, als Kavalleriekörper zu formieren.

Die Divisionskavallerie wird ihre vornehmlichste Aufgabe darin sehen müssen, den taktischen Wirkungsbereich der Infanterie auf das sorgfältigste zu erkunden und besonders unmittelbar vor und während des Gefechtes die für die Gefechtsführung unerläßlichen Daten über den Feind zu bringen. Hierzu müßte sie stets in der Hand des Truppendivisionärs bleiben. Die Uebertragung einer Aufklärung in größeren Räumen — wie es von der Flügeldivision zumeist in den Flanken der Armee dispositionsgemäß gefordert wird — entzieht aber die Divisionskavallerie dem Einflusse des Divisionärs. Die strategische Aufklärung wäre daher zweckmäßiger stets besonderen Kavalleriekörpern zu übertragen. Die Divisionskavallerie wird nur ausnahmsweise eine weitgehende Aufklärung und die taktische Sicherung bestreiten können.

Die Kämpfe bei Wafangou, deren Details wir durch die Veröffentlichung der „Einzelschriften" des österreichisch-ungarischen Generalstabes erfahren, liefern unter anderem eine Begründung dieser Ansicht.

Die 4. japanische Division hatte, vom linken Flügel der zweiten Armee abzweigend, am 14. Juni 1904 Satchodsi zu erreichen und am 15. Juni den allgemeinen Angriff — in die rechte Flanke des russischen 1. sibirischen Korps vorstoßend — zu unterstützen. Dieser Division wurde auch die Aufklärung gegen Norden in der Hoselindaho-Niederung übertragen. Aber noch am 15. Juni mittags hielt der Divisionär die Situation in dieser Richtung nicht so geklärt, um mit ganzer Kraft in den bei Wafangou tobenden Kampf einzugreifen. Am Abend dieses Tages stand die Hauptkraft der Division noch immer 12 km nordwestlich des Gefechtsfeldes bei Tschenmüdsa. Wie rascher wäre die Entscheidung gefallen, wie nachhaltiger der Erfolg der japanischen Armee gewesen, wenn diese Truppendivision ohne Zögern voll eingegriffen hätte! Die Aufklärung in der linken Flanke der japanischen Armee hätte — ebenso wie tatsächlich in der rechten — einer starken Kavalleriegruppe, nicht der durch die Sicherung der abzweigenden Kolonne ohnedies stark in Anspruch genommenen Divisionskavallerie übertragen werden müssen — wenn General Oku eben mehr Kavallerie zur Verfügung gestanden wäre.

Der Mangel großer, einheitlich geführter Kavalleriekörper machte sich auf japanischer Seite auch hier, wie in vielen Gefechten, in nachteiliger Weise fühlbar.

Die Vortage des Gefechtes bei Wafangou zeigen auch den russischen Versuch einer „Verschleierung".

Generalleutnant Simonow sperrte mit 16 Sotnien, 1 Batterie vom 7. Juni an in einer 50 km langen Postenlinie alle Wege, die aus der japanischen Front Pulantien—Pitsewo gegen Norden führten. Als die Absperrung durch Kavallerie allein sich nicht als verläßlich erwies, wurden am 10. Juni von Generalleutnant Baron Stackelberg sechs Schützenbataillone zur Unterstützung

vorgeschoben. Doch auch diese Maßnahme scheint dem Zwecke, den Japanern jeden Einblick in die Situation bei Wafangou zu verwehren, nicht voll entsprochen zu haben.

Die japanischen Vorsorgen zur Geheimhaltung der Situation vor dem Yaluübergang können in ihrer Weise mustergiltig genannt werden. Die Verschleierung besorgten hier Infanterievorposten, welche durch Baum- und Gaoljanmasken verdeckt am Flusse standen. Die Lager der eng konzentrierten japanischen Armee in einer Senke bei Widschu wurden von den Russen nicht entdeckt. Doch auch die Japaner vermochten die dichte Sicherungslinie der Jagdkommanden und Kasaken abwärts der Aihomündung mit Nachrichtenpatrouillen nicht zu durchbrechen und erlangten die Klärung der Situation fast ausschließlich durch chinesische und koreanische Kundschafter.

Man könnte aus diesen Tatsachen die Schlußfolgerung ziehen, daß nur geschlossene Vorposten eine verläßliche Verschleierung auf längere Zeit bewirken.

Das Uebertragen einer Verschleierung an einen größeren Kavalleriekörper dürfte eine andere Tätigkeit desselben ausschließen. „Aufklären" und „dem Gegner jeden Einblick in die eigenen Verhältnisse verwehren", sind Aufgaben, welche sich wohl schwer vereinigen lassen.

Kavallerie wird mit Erfolg zur Verschleierung dann verwendet werden, wenn es sich darum handelt, rasch und für kurze Zeit einen Schleier in eine Richtung zu werfen. Von der Kavallerie eine vollkommene Sperrung eines größeren Raumes zu fordern, ist unbillig und mit dem Wesen der Kavallerie nicht zu vereinbaren, weil ihr jene abstoßende Kraft nicht innewohnt, welche allein das Gelingen dieser Aufgabe verbürgt.

Stets sollte sich eine Verschleierung an eine Hinderislinie lehnen. Je stärker das Hindernis, desto größer die Aussicht auf Erfolg.

III. Das Gefecht.

Es ist eine der markantesten Erscheinungen des russisch-japanischen Krieges, daß im Verlaufe des Feldzuges nie ein großer Reiterkampf stattfand und selbst Attacken in kleineren Verbänden nur selten geritten wurden. Dem Karabiner wurde der Vorzug vor der historischen Waffe der Kavallerie, dem Säbel, gegeben.

Die Ursachen dieser Tatsache sind schon wiederholt von verschiedenen Seiten erörtert worden. Das schwierige Terrain, die Schwäche der japanischen Reiterei, die Minderwertigkeit der Kavallerie auf beiden Seiten, die Eigenart dieses Krieges überhaupt werden namentlich als Gründe hingestellt, welche ein Auftreten der Kavallerie in der ihr vornehmlich zugeschriebenen Rolle nicht gestatteten. Es fehlten der entscheidende Zusammenstoß der aufklärenden Reiterei, der dichte Kavallerieschleier, welcher die Operationen der Infanteriemassen verdecken soll, der große Reiterkampf in der Schlacht, welcher die Entscheidung bringt, und die den Sieg ausnützende Verfolgung der Kavallerie.

Wenn auch die Verhältnisse eines europäischen Krieges von jenen des ostasiatischen Feldzuges verschieden sind, so wird doch eine Kavallerie, welche im Banne überholter Ansichten ihre

Erfolge rücksichtslos mit dem Säbel in der Faust suchen will, schwere Enttäuschungen erfahren. Derjenige, welcher den Kampf mit dem Säbel allein eines Kavalleristen würdig hält und das Karabinergefecht nur als eine durch mißliche Umstände erzwungene Nebenaufgabe ansieht, wird in einem Zukunftskriege nicht mehr auf seine Rechnung kommen. Ihm wird jene Schneid, welche er in die Attacke trägt, im Fußgefechte fehlen, wo sie nach allen Erfahrungen des letzten Krieges ausschlaggebend ist.

Die Kavallerie hat ihren kavalleristischen Wert eben schon dann manifestiert, wenn es ihr gelang, in einem Raum aufzutreten, welcher für die Fußtruppe in derselben Zeit unerreichbar war. Die Bewegung ist das Element der Kavallerie, die Beweglichkeit ihre vorzüglichste, Erfolg verbürgende Kraft, nicht der Säbel und die Feuerwaffe. Und weil Beweglichkeit in höchstem Maße nur einer vortrefflich ausgebildeten Kavallerie, welche zu „reiten“ versteht, eigen ist, wird eine sogenannte „berittene Infanterie“ die Kavallerie zu ersetzen nie imstande sein.

Ob sie ihre weitere Aufgabe mit dem Säbel oder der Schußwaffe löst, hängt von den Verhältnissen ab. Gewiß wird ein schneidiger Reiterführer die Entscheidung mit der blanken Waffe anstreben, wenn sich hierzu die günstige Gelegenheit bietet und besonders bei Ausnützung des Ueberraschungsmoments der Erfolg rascher herbeizuführen ist.

Für den Kampf der aufklärenden Kavallerien können wir aus dem ostasiatischen Kriege direkt keine Lehren ableiten.

Inwieweit die Attacke — das Auftreten beiderseitiger größerer Kavalleriekörper vorausgesetzt — das beste Mittel sein wird, die Aufklärung erfolgreich durchzuführen, dürfte von den jeweiligen Verhältnissen abhängen. Hauptsache ist stets, die Aufklärung durchzuführen, die Nachrichten zeitgerecht dem Heerführer mitzuteilen. Eine Attacke wird nur dann Berechtigung haben, wenn sie allein das Erreichen dieses Zieles ermöglicht, sonst wird sie nur eine „Familienangelegenheit“ der Kavallerie sein. Für die Austragung von Familienangelegenheiten ist aber Kavallerie zu wertvoll.

Der „Kavallerietag“ der größeren Manöver dürfte in dieser Beziehung nicht immer einwandfreie Kriegsbilder liefern. Ein Kavalleriekommandant, welcher aus Uebungsrücksichten innerhalb einer gewissen Zeit, in einer mehr oder weniger bestimmten Richtung die Entscheidung suchen muß, befindet sich stets in einer Zwangslage und wird die Attacke auch dann durchführen, wenn die allgemeine Situation für ihn ungünstig ist und eine Förderung der Aufklärung durch die Attacke im Ernstfalle nicht zu erwarten wäre.

Der Zusammenstoß muß die volle Niederringung des Feindes als Resultat aufweisen. Kavallerieattacken, nach welchen beide Teile geschwächt, aber immerhin aktionsfähig auseinanderreiten, werden nur „ruhmreiche kavalleristische Waffentaten“, in welchen beide Teile sich den Sieg zuschreiben, bleiben — auf den Verlauf des Feldzuges aber ohne jeden Einfluß sein.

Auch bei Manövern könnte der Erfolg der Attacke derart zum Ausdrucke gebracht werden, daß die geworfene Partei

entweder ganz oder zum Teile auf längere Zeit — zumindest für den Uebungstag — außer Gefecht gesetzt wird. Kavalleriedivisionen, welche vernichtend geschlagen wurden, dürften im Kriege wahrscheinlich unfähig sein, in den nächsten Tagen Revanche zu nehmen.

Vorausgesetzt, daß wir unsere Kavallerie nicht ausschließlich in ebenem Gelände verwenden — und von dieser Voraussetzung müssen wir in Zukunft ausgehen — wird sich der entscheidende Reiterkampf oft nicht als große Attacke abspielen, sondern sich vielmehr in einzelne Zusammenstöße zu Pferd und vielleicht teilweise zu Fuß in schwierigerem Terrain auflösen.

Schon die schlesischen Manöver zeigten an Stelle der Einheitsattacke eine Reihe von Teilgefechten.

Eine wichtige Frage moderner Kavallerieverwendung — man könnte fast sagen, die Lebensfrage der Kavallerie — ist die Verwendung derselben als Schlachtenkavallerie.

Niemand wird die Tatsache abweisen können, daß sich die Rolle der Kavallerie gegen vergangene Zeiten vollkommen geändert hat.

Während noch in den Napoleonischen Kriegen die Reitermassen im geschlossenen Anreiten an die feindlichen Linien oft die Entscheidung zu fällen hatten, ist nunmehr der Kampf der Fußtruppe allein tonangebend in der Schlacht. Und vielfach ist schon die Meinung ausgesprochen worden, in der Schlacht hätte die Kavallerie überhaupt nicht mehr mitzureden!?

Sicherlich wird sich die Gelegenheit zu einer großen Attacke zurückgehaltener Kavalleriemassen nur ausnahmsweise ergeben, und wollte man diesen Moment allein für die Kavallerie reservieren, so würde dieselbe fast immer die müßige Zuseherin des entscheidenden Ringens der Infanterie sein. Sollte diese Rolle der Reiterei in einer Zukunftsschlacht zugeschrieben werden? Gewiß nicht! Sonst hätte sie ihre Lebensberechtigung in der Tat verloren.

Die tüchtigste Kavallerie wird allerdings einer minderwertigen Infanterie nicht mehr zum Siege verhelfen, dagegen einer gleichwertigen die wertvollste Unterstützung zukommen lassen können. Von dieser Ueberzeugung ausgehend, müßten alle Aktionen der Kavallerie in der Schlacht nur von dem Bestreben geleitet sein, für den entscheidenden Kampf der Infanterie die günstigsten Bedingungen zu schaffen.

Die Schlachten des ostasiatischen Krieges liefern eine Reihe von Anhaltspunkten, wie eine moderne Schlachtenkavallerie verwendet werden könnte. Zu entscheidenden Aktionen der Kavallerie ist es in diesem Feldzuge nicht gekommen; für diese ist eine einheitlich geführte Kavalleriekraft notwendig, über die die Japaner nicht verfügten. Auf russischer Seite hingegen beeinflußte das Mißgeschick der Infanterie auch das Auftreten der Reiterei und verwehrte ihr einen größeren Erfolg. Nach dem Erfolg im Kriege allein wird aber das Urteil über den Wert einer Waffe gefällt.

Es wäre jedoch unrichtig, nicht anzuerkennen, daß die tapfere russische Reiterei in allen Gefechten mit Aufopferung ihrer Infanterie das Zurückgehen erleichtert und ermöglicht hat.

Größere Kavalleriekörper werden ihre Verwendung vornehmlich an den Flügeln der Armeefront finden müssen. Die Kavallerie braucht Raum, um ihren Kampfeswert, die Beweglichkeit,

voll auszunützen. Das Zurückhalten hinter der Front und Einsetzen in die Infanterielinien bedeutet ein Verzichten auf die charakteristische Eigenschaft der Kavallerie. Diese Maßnahme sollte stets nur ein Notbehelf sein.

In den Kämpfen am Schaho war die Verbindung zwischen der russischen West- und Ostarmee der Kasakenbrigade Mischtschenko und einem Detachement des 1. sibirischen Korps schon dispositionsgemäß zugewiesen. Dem Vordringen der japanischen Gardedivision gegenüber erwiesen sich diese Kräfte als machtlos, schon am 11. Oktober verloren sie alle Höhenpositionen und mußten am 12. gänzlich weichen. Die Garde schwenkte gegen den linken Flügel des russischen 4. Korps ein und die Lücke, die so in die russische Front gerissen wurde, war eine der wesentlichen Ursachen zur Einstellung der großangelegten russischen Offensive.

Die Kavallerie erwies sich hier als unzulänglich, um in der Schlachtfront die Verbindung zweier Armeegruppen aufrechtzuerhalten. Es wird dies schon dadurch erklärlich, wenn man bedenkt, daß eine volle Kavallerietruppendivision nicht viel mehr als die Feuerkraft von drei Bataillonen darstellt.

Während der großen Umgehungsbewegungen der dritten japanischen Armee Nogi in der Schlacht bei Mukden wurde der 1. Kavalleriebrigade die Verbindung der im unaufhaltsamen Vordringen befindlichen Divisionen mit der 9. Division erst übertragen, als diese infolge russischer Gegenwirkung zurückblieb. Sobald jedoch diese Division am 3. Mai den Anschluß wiedergewonnen hatte, übernahm die Kavallerie sofort die Flügelsicherung.

Das Feld der Tätigkeit der Kavalleriemassen muß in den Flanken der Armee liegen, und weil die Flügel in großen wie in kleinen Verhältnissen stets empfindlich sind, so wird auch eine energisch geführte Kavallerie dort in empfindlicher Weise wirken können.

In den Schlachten des ostasiatischen Krieges treten, diesem natürlichen Grundsatz gemäß, größere Kavalleriekörper zumeist auf den Flügeln auf.

In den Flanken operierend, hat aber die Kavallerie nicht allein zu drohen oder nur bereitzustehen — wie man es bei Manövern manchmal wahrnehmen kann — sondern zu kämpfen. Wenn es sich um die Entscheidung handelt, muß eben der letzte Säbel, der letzte Karabiner eingesetzt werden; jede Kavalleriekraft, die in der Absicht zurückgehalten wird, die Verfolgung durchzuführen oder den möglichen Rückzug zu decken, geht für den Hauptschlag verloren. Man schone die Kavallerie durch zweckmäßige Anordnungen vor der Schlacht, aber nicht in der Schlacht.

Schon bei Friedensübungen sollten die Kavallerietruppendivisionen prinzipiell in den Momenten des entscheidenden Zusammenstoßes eingesetzt werden, zu Pferd oder zu Fuß, je nach Umständen, um der Kavallerie das Gefühl einzuimpfen, daß sie unbedingt mithalten müsse, wenn die Schwesterwaffen die letzte gewaltige Anstrengung zur Erringung des Sieges machen.

Das Verhalten der russischen Kavallerie läßt namentlich zu Beginn des Krieges diesen offensiven Geist vermissen.

Bei Wafangou verhinderte die kombinierte Kavalleriedivision Generalleutnant Simonow das Vordringen der japanischen 4. Division nicht, obwohl gerade dort die für Kavallerie günstige

Gelegenheit war, eine weit ausholende feindliche Angriffskolonne vom Eingreifen in das Gefecht abzuhalten. Der japanische Kavalleriebrigadier GM. Akijama dagegen eilte, vom Kanonendonner angezogen, auf das Schlachtfeld, stieß in die linke Flanke der Russen und ließ seine Schwadronen zum Angriff gegen intakte Infanterie absitzen. Die russische Offensive auf diesem Flügel wurde dadurch zum Stehen gebracht.

In den Kämpfen am Schaho operierte die russische Kavallerie nicht glücklicher. Auf beiden Flügeln stand überlegener russischer Reiterei nur je eine japanische Kavalleriebrigade gegenüber. Auf dem westlichen vermochte Generalleutnant Dembowski (12 B, 16 E, 32 G), die ersten Schlachttage untätig, dann unterstützt durch die 1/2 Orenburg-Kasakendivision (12 E, 6 G), die japanische Kavalleriebrigade nicht zurückzuwerfen. Am östlichen Flügel der Armeefrent gelang es der japanischen 2. Kavalleriebrigade Prinz Kanin (8 E, 6 M), sogar südlich Bönsiku unbemerkt in den Rücken der im heftigen Feuergefecht stehenden 1/2 Transbaikal- und sibirischen Kasakendivision zu kommen, die Reserven derselben unter überraschendes Maschinengewehr- und Karabinerfeuer zu nehmen und zum Rückzug zu zwingen.

Erst in der Schlacht bei Mukden war es Teilen der russischen Kavallerie beschieden, ihrer Aufgabe mit Erfolg gerecht zu werden. Der Ural-Transbaikal-Kasakendivision gelang es unter anderem, die Umfassungsbewegung des äußersten japanischen Flügels aufzuhalten und speziell in erfolgreichen Kämpfen das Vordringen der zum erstenmal vereinigten japanischen Kavallerietruppendivision auf die Rückzugslinie der Armee zu verhindern.

Wenn man die höchst interessanten Operationen der Japaner in diesen Schlachttagen zur Einschließung der Russen, das charakteristische Bestreben General Nogis, durch Herausziehen von Infanteriedivisionen aus der Front und durch erneuertes Einsetzen derselben am äußersten Flügel die Umfassung zu bewirken, verfolgt, drängt sich förmlich die Ueberzeugung auf, daß nur starke, einheitlich und offensiv geführte Kavalleriekräfte den angestrebten Erfolg erreichen konnten. Der Mangel einer starken Kavallerie dürfte wohl in diesen Tagen bei den Japanern am empfindlichsten gefühlt worden sein.

Es bleibt eine offene Frage, ob die Schlacht bei Mukden nicht mit der Vernichtung der russischen Armee geendet hätte, wenn es dem rücksichtslosen Vorgehen mehrerer Kavallerietruppendivisionen gelungen wäre, den Rückzug der russischen Korps bis zum Schließen des eisernen Ringes der Infanterie zu verzögern. Aus den für den Ausgang des Feldzuges entscheidenden Situationen in den letzten Februartagen 1905 kann man allein schon den Wert einer Schlachtenkavallerie ableiten.

In keinem der großen Zusammenstöße des ostasiatischen Feldzuges standen endlich den Japanern die Kavalleriekräfte zur Verfügung, um den Sieg durch eine energische Verfolgung, welche die durch die schweren Kämpfe stets vollkommen verausgabte und erschöpfte Infanterie nicht mehr leisten konnte, zu einem entscheidenden zu gestalten.

Der Streit der Meinungen, ob in der Attacke oder im Feuergefecht die vorwiegende und rationellere Verwendung der Kavallerie zu suchen sei, dürfte bald in den Hintergrund treten.

Die Erörterung dieser Frage wird über den Wert der Kavallerie wohl nicht entscheiden.

Ausschlaggebend für das erfolgreiche Auftreten der Kavallerie ist vielmehr die richtige Disponierung derselben nach Zeit und Raum.

Rasch durchgeführte Umgehungsbewegungen in den für den Feind empfindlichsten Richtungen, kräftige Offensivstöße bei überraschendem Auftreten in verschiedenen Räumen durch volle Ausnützung der Beweglichkeit, Täuschung des Gegners, und wenn es gilt, Festhalten einer Stellung bis zum letzten Mann, müssen die Aufgaben einer modernen Kavallerie auf dem Gefechtsfelde sein.

Nie sollte die Sorge um das Aufsitzen die Ursache einer kraftlosen Führung des Feuergefechtes werden. Gerade der russisch-japanische Krieg hat gelehrt, daß eine schwächere Kraft in guter Stellung keine Angriffe zu scheuen hat, daß der Angriff oft nicht durch das Erlangen der „Feuerüberlegenheit", sondern durch den Bajonettstoß allein entschieden werden kann, daß endlich eine tapfere Truppe — besonders in vorbereiteter Stellung — weder durch Artillerie- noch durch Infanteriefeuer zum Weichen gebracht wird. Der auch in dem neuen deutschen Infanteriereglement zum Ausdruck gelangte Gedanke, daß schwache Infanterie auch stark überlegene, abgesessene Kavallerie mit Erfolg anzugreifen vermag, wird hinfällig, sobald eine tapfere Kavallerie das Herz besitzen wird, dem Angriff bis in die allernächsten, entscheidenden Distanzen zu widerstehen, und es für gleich ehrenvoll ansehen wird, mit dem Säbel oder dem Karabiner in der Hand zu sterben.

IV. Besondere Unternehmungen.

Um das Bild der Kavallerieverwendung zu vervollständigen, muß noch jener besonderen Unternehmungen gedacht werden, für welche Kavallerie allein geeignet ist. Eine ganze Reihe forcierter Leistungen in großen und kleinen Verbänden weist der jüngste Krieg auf.

Ueber den Wert und die Durchführung eines Raid zu sprechen, ist überflüssig. Die Grundbedingungen: Schnelligkeit und überraschendes, initiatives Auftreten, sind längst als ausschlaggebend für den Erfolg angesehen.

Auch in diesem Zweig echt kavalleristischer Tätigkeit ist auf russischer Seite im Verlaufe des Feldzuges ein wesentlicher Fortschritt zu verzeichnen.

Man vergleiche den Raid Mischtschenkos gegen die japanischen Verbindungen auf Niutschwang—Inkou Anfang Jänner 1905 mit dem Vorstoß Mischtschenkos im Mai 1905 in die westliche Flanke der japanischen Armee auf Fakumön. Abgesehen von dem moralischen Effekt, war das Resultat des ersteren die vorübergehende Zerstörung der Bahnlinie, die Verbrennung einiger Depots, des letzteren: Feststellung der Verteilung der zur dritten Armee Nogi gehörigen Divisionen, Truppenverschiebungen und Verstärkung der ganzen Vorpostenlinie, Vernichtung zweier japanischer Kompagnien, Gefangennahme einer Kompagnie, Aufhebung von Trains u. s. w. Auch die Verlustziffern beweisen die späteren größeren Erfolge. Im Jänner 1905 betrug der russische Verlust 300 Mann, während die Japaner den ihrigen als unbedeutend angaben. Im

Mai 1905 verloren die Russen 185 Mann (darunter 36 tot), die Japaner zirka 500 Mann (einschließlich 240 Gefangene); überdies erbeuteten die Russen 2 Maschinengewehre, 20 Karren und 150 bis 200 Pferde.

Auf japanischer Seite verdient der Vorstoß japanischer Kavallerie nach Guntschulin, zirka 250 km nordöstlich Mukden, und die Zerstörung der Bahnbrücke zwischen diesem Ort und Fantsiatun Mitte Februar 1905 hervorgehoben zu werden, welcher beweist, daß auch die japanische Reiterei es verstand, rein kavalleristische Aktionen durchzuführen.

Derartige Unternehmungen werden nicht nur ein wertvolles Mittel der Heeresleitung bilden, durch energische Einwirkung auf die Verbindungs- und Nachschubslinien den Gegner zum Schutze derselben, somit zur Schwächung seiner Schlagkraft zu zwingen, sondern auch den nicht zu unterschätzenden Zweck verfolgen, den Offensivgeist der Kavallerie rege zu erhalten und der Reiterei Gelegenheit zur vollen Entfaltung ihrer kavalleristischen Fähigkeiten zu geben.

Den geschilderten verschiedenartigen Anforderungen des modernen Krieges kann naturgemäß nur eine Kavallerie entsprechen, welcher Beweglichkeit par excellence innewohnt, also eine leichte Kavallerie.

Die vorzüglichste Schußwaffe mit reicher Munitionsdotation, eine zweckmäßige (der Infanterie in Farbe ähnliche) Bekleidung, welche den Kavalleristen nicht als Scheibe darstellt und auch die Bewegung zu Fuß erleichtert, eine praktische, leichte Ausrüstung des Mannes und Pferdes sind noch zu erfüllende Bedingungen, ohne welche ein erfolgreiches Auftreten unserer Kavallerie in Zukunft nicht gedacht werden kann.

Eine derart ausgestattete Kavallerie, schon im Frieden in höhere Verbände zusammengezogen, kriegsgemäß geschult, mit schnellfeuernder Artillerie, Maschinengewehren und Verbindungsmitteln dotiert und geführt von Kommandanten, welche bei vollem Verständnis für das Zusammenwirken aller Waffen auch die Verantwortung eines initiativen Vorgehens nicht scheuen, wird in Zukunft ihren Wert gewiß dokumentieren.

Die vorstehenden Ausführungen stellen nur einen Versuch dar, Lehren aus dem russisch-japanischen Kriege für die Verwendung der Kavallerie zu ziehen, und können sicherlich nicht den Anspruch machen, ein vollständiges, einwandfreies Bild der Tätigkeit einer modernen Kavallerie geliefert zu haben. Dieses Bild wird erst aus den Urteilen vieler geschaffen werden können, aus den Meinungen der verschiedensten Kreise, welche an der Ausgestaltung unserer Kavallerie zu einer allen Anforderungen voll entsprechenden Waffe Interesse haben.

Der Zukunftskrieg allein wird jedoch entscheiden, ob es uns gelang, das Richtige zu finden!

Das Vertrauen aber auf den Wert der Reiterwaffe darf nicht nur in den Reihen der Kavallerie wurzeln, sondern auch in der Ueberzeugung all jener, welche mit derselben in ernsten Zeiten zu disponieren haben — vom Hauptpostenkommandanten der Infanierie, dem einzelne Reiter zugewiesen werden, bis zum obersten Heerführer!

Unsere Monarchie ist nicht in der vorteilhaften Lage wie andere Staaten, mit wenigen bestimmten Kriegsfällen rechnen zu können. Von vielen fremden Mächten umschlossen, müssen wir unser Augenmerk auf die verschiedensten Kriegsschauplätze lenken. Organisation, Ausrüstung und Ausbildung müssen es ermöglichen, in jedem Kriegsfalle mit Erfolg aufzutreten — kein Glied unserer Armee darf je überflüssig werden.

Und daher wird gerade die österreichisch-ungarische Kavallerie berufen sein, die vielseitige Verwendbarkeit einer modernen Reiterei im Zukunftskriege zu erweisen.

Mit Vorurteilen brechend, den echten Reitergeist bewahrend, wird unsere Kavallerie, gestützt durch vielhundertjährige, ruhmvolle Tradition, diesen Nachweis, welchen die Welt im nächsten Feldzug von der Reiterwaffe erwartet, liefern.

Otto Berndt
Oberstleutnant im Generalstabskorps:

Mit der fortschreitenden Zeit, die immer neue Errungenschaften des menschlichen Geistes in den Dienst des Krieges stellt, unterliegt auch die Kriegführung fortwährender Veränderung. Hauptsächlich ist es die stete Vervollkommnung der Feuerwaffen, die diesen Wechsel verursacht.

Jeder große Krieg, in dem verbesserte Waffen in Aktion treten, bringt neue Erscheinungen und Erfahrungen, die heutzutage von der gesamten militärischen Welt aufmerksam beobachtet und gesichtet werden, um die daraus entspringenden Lehren zu eigenem Nutzen anzuwenden. Sie sollen nicht nur den Anstoß geben, etwa augenfällig erkannte Rückständigkeiten abzustreifen, sondern — und darin liegt ihr Hauptwert — auch die Grundlage bieten, um im Wege der Spekulation herauszufinden, welche Verfahrungsweisen in einem künftigen Kriege unter den obwaltenden Verhältnissen am zweckmäßigsten sein werden.

Während einer längeren Friedensperiode verschiebt sich natürlich infolge des nimmerrastenden Fortschrittes jene Grundlage sehr wesentlich. Dies immer rechtzeitig zu erkennen und daraus die entsprechenden Konsequenzen zu ziehen, ist eben Aufgabe der militärischen Wissenschaft. Da sie dieser aber stets nur unvollkommen gerecht zu werden, auch ihre Ergebnisse erst nach Ueberwindung der festgewurzelten konservativen Anschauungen ins Praktische umzusetzen vermag, so bleiben die militärischen Einrichtungen in der Regel bald wieder hinter der Zeit zurück, bis ein neuer Krieg ihnen abermals einen Ruck nach vorwärts aufzwingt.

Die Grundsätze für die operative und taktische Verwendung der Kavallerie, die geltenden Ansichten über die Wirkungsweise dieser Waffe überhaupt, fußen im großen ganzen heute noch auf den Erfahrungen des deutsch-französischen Krieges. Und doch sind seither mehr als drei Dezennien verflossen; ein Zeitraum des intensivsten Fortschrittes auf allen Gebieten menschlichen Könnens, namentlich auf jenem der Technik, überreich auch an grundstürzenden Neuerungen im Kriegswesen.

Das weit und präzise schießende Repetiergewehr hat den Einzellader verdrängt, das Maschinengewehr hat sich neu hinzugesellt, die Schnellfeuerkanone und die Haubitze mit ihren ungleich wirkungsfähigeren Geschossen sind an die Stelle des alten Feldgeschützes getreten und das rauchlose Pulver hat dem Schlachtenbild ein total verändertes Aussehen gegeben.

Die Anführung dieser wenigen nackten Tatsachen allein läßt schon ermessen, welch tiefgehenden Einfluß ihr Erscheinen auf die Kampfweise der Hauptwaffen üben mußte. Hinsichtlich der Infanterie und Artillerie sahen wir auch faktisch im Laufe der Zeit eine gewaltige Umwälzung sich vollziehen. Nur die Reiterwaffe ließ sich durch jene epochemachenden Neuerungen wenig aus dem Geleise bringen; beharren doch ihr Aeußeres ebenso wie ihre

Gefechts- und Felddienstvorschriften in den Hauptsachen noch starr auf der Basis des Feldzuges 1870/71.

Unbefangenes Urteil wird einräumen, daß das, was die anderen Waffen zu solch durchgreifender Wandlung gedrängt hat, auch das kriegerische Auftreten und die Wirkungsweise der Kavallerie vehement beeinflussen muß. Ohne auch ihrerseits hieraus die entsprechenden Konsequenzen zu ziehen, kann sie im Rahmen der heutigen Kriegführung nur eine untergeordnete Rolle spielen.

Diese Einsicht konnte auch schon längst vor dem Kriege in der Mandschurei mit aller Sicherheit gewonnen und daran die Voraussagung geknüpft werden, daß der nächste große Krieg in betreff der Reiterei einige Ueberraschungen bringen würde. Fatalerweise und nicht zum Vorteile einer auf augenfällige Tatsachen zu gründenden Abklärung entrollte sich dieses Kriegsbild in einer ungewöhnlichen Gestalt, so daß infolge eigenartiger Umstände die kavalleristische Betätigung nur in verschwommenen, nichtssagenden Umrissen erkennbar ward.

Begreiflicherweise waren vom Anbeginn aller Blicke gespannt nach dem fernen Osten gerichtet, wo zwei große, mit den modernsten Hilfsmitteln ausgerüstete Armeen, davon eine auch über zahlreiche Kavallerie verfügend, einen gigantischen Kampf ausfochten. Dort mußte es endlich klar werden — so wähnte man — was die Reiterei im heutigen Kriege zu leisten vermöge und ob die bisher festgehaltenen Regeln ihrer Verwendungsweise durch die Geschehnisse bestätigt oder über den Haufen geworfen werden würden.

Allein nichts von all dem geschah. Der Kriegslärm war verrauscht; die Ereignisse hatten hinsichtlich der modernen Schlachtenführung, hinsichtlich des Kampfes der Infanterie und Artillerie sowie in manch anderem Belange unzweideutige, wertvolle Fingerzeige gegeben, betreffs der Kavallerie hingegen weder besonders Neues gezeitigt noch das Alte sichtbarlich bekräftigt. Orthodoxe Reitersleute können darauf pochen, daß außer der unerwarteten Inferiorität der dort verwendeten russischen Reiterei eigentlich *nichts* bewiesen worden sei, also die Situation betreffs der Kavallerie im allgemeinen unverändert scheint.

Doch sie *scheint* nur so. In Wahrheit ist der Krieg in Ostasien für die, welche den Dingen auf den Grund gehen wollen, eine sehr ergiebige Quelle von Lehren, die vollauf erkennen lassen, in welchen Richtungen im modernen Kriege das Heil der Kavallerie zu suchen sein wird.

Es ist richtig, die Kavallerie hat sich in diesem Kriege wider alles Erwarten wenig rühmlich betätigt. Wollte man lediglich nach dem urteilen, was sie dort geleistet und nicht geleistet hat, also nur das engbegrenzte Gebiet der stattgehabten kavalleristischen Unternehmungen in Betracht ziehen, so könnte die Belehrung zweifelsohne nicht anders als kärglich ausfallen, vielleicht sogar zu Trugschlüssen führen. Zu ganz anderen Resultaten aber wird man gelangen, wenn man sich von dem exklusiv kavalleristischen Standpunkt loslöst, vielmehr das Ganze überblickt, die Kriegshandlung in ihren charakteristischen Zügen, die hervorstechenden neuen Erscheinungen und die positiven Erfahrungen der anderen Waffen in bezug auf den modernen Kampf sich vergegenwärtigt, mit einem Worte sich klar macht, *wie der Krieg von heutzutage ausschaut*. Und diese Vorstellung können wir eben durch die

Betrachtung des russisch-japanischen Waffenganges in ziemlich prägnanter Weise gewinnen. Wir haben dann das Milieu, in dem die Kavallerie aufzutreten berufen ist, und sind nun mit Zuhilfenahme einiger Phantasie in der Lage, das Ganze in europäische Verhältnisse zu übertragen und uns ein Bild zu machen, wie eine Reitergruppe beschaffen sein muß, was sie können muß und wie sie zu verwenden ist, damit sie im Rahmen des modernen Krieges gewichtig und erfolgreich mitzuwirken vermöge.

Da letzteres im ostasiatischen Kriege nicht der Fall war, so drängt sich zunächst die Frage auf, aus welchen Gründen die Kavallerie, namentlich die stark überlegene russische, sich dort nicht recht zur Geltung bringen konnte. Schon dabei wird sich manch beachtenswertes Moment für unseren Zweck ergeben.

Daß die Reiterei in diesem Kriege nur Unvollkommenes leistete, ja in bezug auf den Kampf zu Pferd mancherorten sogar den Glauben an unsere Waffe erschütterte, lag erstens in ihrer Art, zweitens in den Eigentümlichkeiten des Kriegsschauplatzes und drittens in ihrer Verwendung und Führung.

Die russische Kavallerie in der Mandschurei, im Frühsommer 1905 bei der Operationsarmee 186 Eskadronen stark, bestand zum allergrößten Teil aus Kosaken; von der Linienkavallerie waren bloß 3 Dragonerregimenter dort. Die Kosaken, zum geringeren Teile Regimenter der ersten Linie, in der Mehrheit aber Neuformationen zweiten Aufgebotes, waren aus diesem Grunde, wie auch nach ihrer Herkunft von verschiedener Qualität. Im Gegensatze zu dem öfters vernehmlichen geringschätzigen Urteil über die Kosaken, womit man gemeiniglich alles Geschehene erklären will, sei betont, daß sie — wenn auch keine mustergiltige Kavallerie in unserem Sinne — so doch in ihrer Art eine vortreffliche Truppe sind. Sie bilden das beste Soldatenmaterial des russischen Reiches, hervorgegangen aus seit alters her freien, privilegierten Bauern, besitzen ausgezeichnete kriegerische Eigenschaften, sind geborne Reiter und im allgemeinen sehr intelligent; fast jeder kann lesen und schreiben. Ueberragen jene aus den westlichen Gebieten in der Regel an Intelligenz und reiterlichen Qualitäten, so sind die sibirischen, weil ein Jägervolk, wieder vorzügliche Schützen. Die Genügsamkeit der Kosaken und die große Widerstandsfähigkeit von Roß und Reiter haben sich in den außerordentlichen Strapazen dieses Feldzuges erneuert bewährt. Für eine regelrechte Attacke im größeren Körper sind die Neuformationen, besonders die mit kleineren Pferden berittenen sibirischen, allerdings nicht geeignet. Wie überhaupt der russischen Armee in diesem Kriege, so fehlte auch den Kosaken, trotz ihres kriegerischen Sinnes, jede sonderliche Begeisterung für die Sache; aber daß sie tapfer und aufopferungsvoll zu kämpfen wissen, haben sie auch in der Mandschurei bewiesen, wo sie sich in einer Reihe schwieriger Unternehmungen und Fußgefechte sehr brav hielten und kaltblütig auch große Verluste ertrugen. Was ihnen aber als Truppe, Offiziere ausdrücklich inbegriffen, durchaus mangelte, ist eine entsprechende Ausbildung für die der Reiterei im Kriege zukommenden Dienste sowie Tatendrang und kavalleristischer Geist überhaupt. Daran und an ihrer Führung ist diese Kavallerie, wie schon manchmal in früheren Feldzügen, so auch in diesem gescheitert.

Gering an Zahl und trotz ihres guten Willens wohl auch

minderwertig war die japanische Kavallerie. Von den 55 schwachen Eskadronen waren je 8 in 2 Kavalleriebrigaden vereinigt, die übrigen als Divisionskavallerie verteilt. Die Japaner sind kein Reitervolk, ihre Kavallerie ist erst im Werden begriffen. So brillant der Japaner als Infanterist, sowenig talentiert ist er für den Reiterdienst. Dazu noch schlecht beritten, konnte diese junge Kavallerie keine Großtaten erwarten lassen.

Schon der erste Versuch einer japanischen Eskadron, gleich zu Anfang des Krieges, sich mit russischer Kavallerie im Reiterkampfe zu messen, bekam ihr so übel, daß für die Folge endgiltig davon Abstand genommen wurde. Die Japaner stellten sich einfach nicht mehr zu Pferd. Wie wenig sie sich als Kavalleristen fühlten, erhellt aus der Tatsache, daß beobachtet wurde, wie die Reiter einer angeschossenen Patrouille schleunigst von den Pferden sprangen, um sich zu Fuß in Sicherheit zu bringen. Dennoch muß anerkannt werden, daß die japanische Kavallerie nach besten Kräften bestrebt war, sich nützlich zu machen, und auch tatsächlich in mehreren Fällen gute Dienste geleistet hat.

Schon diese Nebeneinanderstellung der russischen und japanischen Kavallerie bestätigt im Zusammenhalte mit ihren Leistungen die eigentlich selbstverständliche Lehre, daß eine Reitertruppe — heute mehr als je — nur dann wirklich kriegsbrauchbar sein kann, wenn sie sehr gut beritten ist, sich aus reiterlich veranlagten, dabei halbwegs intelligenten Leuten ergänzt, nicht bloß einseitige Vorzüge, sondern eine gediegene Ausbildung für alle ihre Kriegsverwendungen besitzt und von echt kavalleristischem Geiste, in des Wortes weiterer Bedeutung, beseelt ist. Improvisierte Kavallerieformationen taugen heute nichts mehr, ebensowenig eine Kavallerie mit zu kurzer Dienstzeit. Jeder Reiter und jedes Pferd muß vollwertig sein. Schlecht ausgebildete Leute auf ungerittenen oder zu jungen Pferden ins Feld zu stellen, ist ganz unrationell; sie vermehren nur die Fresser, nicht die Streiter.

Ein nicht zu unterschätzendes Hemmnis für die Betätigung der Kavallerie im ostasiatischen Kriege lag in dem allgemeinen Charakter des Landes, in dem sie zu arbeiten hatte. Zum Teil sehr schwieriges, unwirtliches Gebirgsterrain, meist ohne Weg und Steg, zum Teil hochkultivierte, dicht bedeckte, zu gewissen Zeiten unpraktikable Ebene mit den unabsehbaren Gaoljanplantagen, die selbst im Winter die Bewegung von Reiterei stark behindern, elende Kommunikationen, mehrere große Flußhindernisse; also im ganzen nichts weniger als ein sogenanntes „Kavallerieterrain". Dazu miserable Unterkünfte, für die Pferde überhaupt nur wenige, exzessives Klima mit heißen, trockenen Sommern, bitterkalten Wintern, Sand- und Schneestürmen und monatelangen Regenzeiten, feindlich gesinnte Bevölkerung von fremder Rasse wie Sprache. Der einzige Lichtpunkt in dem Bilde dieses Kriegsschauplatzes ist nur der Reichtum an Bodenprodukten, speziell im Flachlande, welcher der Verpflegung sehr zustatten kam.

Daß diese Verhältnisse und die daraus erwachsenen Strapazen die Leistungen der Kavallerie arg beeinträchtigen mußten, liegt auf der Hand. Nicht zu übersehen ist dabei auch die lange Dauer des Feldzuges; als es zu den großen Schlachten kam, war der größte Teil der Reiterei bereits in derart herabgekommenem Zustande, daß nicht mehr viel unternommen werden konnte.

Ich bezweifle, ob irgendeine europäische Kavallerie unter diesen Verhältnissen hätte Epochemachendes leisten und wesentliche Schlachterfolge mit der blanken Waffe hätte erzielen können. Nicht zweifelhaft dagegen ist, daß ihr Pferdematerial infolge der üblichen Verzärtelung die Unbilden des dortigen Klimas, die abnormale Verpflegung und die harten Strapazen dieses langen Feldzuges weniger gut überdauert hätte wie das der russischen Reiterei.

Auch aus dem eben Erörterten ergeben sich einige bemerkenswerte Momente, die wir festhalten wollen:

Den Kriegsschauplatz und den zu bekämpfenden Gegner kann man sich nicht aussuchen. Auch wir können in die Lage kommen, ebensowohl im unwirtlichen Gebirge wie in der kultivierten, bedeckten Ebene auftreten zu müssen; auch uns kann es passieren, daß sich die feindliche Kavallerie unseren Säbeln nicht stellt, oder daß überhaupt keine ebenbürtige auf Seite des Gegners vorhanden ist. Will man allen diesen Eventualitäten gewachsen sein, so muß schon die Friedensvorbereitung der Truppe ihnen in weitgehendem Maße Rechnung tragen. Ebene, hindernislose Exerzier- und Uebungsplätze — Räume, die der moderne Kampf überhaupt meidet — dann eine fast nur auf das Reitergefecht abzielende Kampfausbildung dienen diesen Zwecken nicht.

Gewöhnung der Truppe an feldmäßige Strapazen, insbesondere Abhärtung der Pferde gegen Witterungseinflüsse und Futterwechsel legen den Grund zur Widerstandsfähigkeit der Reiterei im Kriege. Stetes Halten der Pferde im schützenden Stall, womöglich noch aufgelegte warme Decken, künstliche Hintanhaltung des Winterhaares, kärgliche Haferfütterung jahraus jahrein bei gänzlicher Vermeidung des Grünfutters scheinen dazu beispielsweise nicht die geeignetsten Mittel.

Verwendung und *Führung* der Reiterei sind die ausschlaggebenden Momente für ihren Erfolg oder Mißerfolg im Kriege. Wenn die oberste Heerführung ihre Kavallerie an der jeweilig richtigen Stelle und im richtigen Zeitpunkte zu verwenden weiß, dabei tüchtige Führer an der Spitze der Waffe stehen, so können selbst Mängel des Materials und der Ausbildung, wie auch die Geländeschwierigkeiten noch überwunden und die im großen gesteckten Ziele erreicht werden. (Siehe die Kavallerie unter Murat in den letzten Kriegen Napoleons.) Weiß aber die Armeeleitung keinen rechten Gebrauch von der Reiterwaffe zu machen (wie 1866 und zu Anfang 1870), oder fehlt es dieser an fähigen Kommandanten, so bleibt auch die beste Kavallerie brachgelegt.

Im jüngsten Kriege krankte die *Verwendung der russischen Reiterei* vor allem an dem bei der mandschurischen Armee chronisch gewordenen Uebel einer maßlosen Verzettelung der Kraft und Unbeständigkeit der Verbände. Hier wurde ein Körper auseinandergerissen und in alle Winde zerstreut, dort ein anderer ad hoc aus heterogenen Elementen zusammengefaßt; heute kommandierte der, morgen jener. Daß ein solches Verfahren entschieden zu verurteilen ist, steht außer Frage.

Vorgeworfen wurde Kuropatkin auch, daß er einen beträchtlichen Teil seiner Kosaken ins Gebirge verwies. Dafür hatte er wohl seine Gründe. Als die erste japanische Armee vom Yalu anrückte, bewog ihn die Sorge um seine linke Flanke, Rennen-

kampfs Kosakendivision zur Aufklärung und Sicherung in dieser Richtung zu entsenden. Nur eine berittene Truppe konnte angesichts der großen zu beherrschenden Räume diese Aufgabe übernehmen. Da ähnliche Gründe auch in der Folge vorwalteten, so beließ man die Kosaken, später durch Infanterie verstärkt, als linke Flügelgruppe.

Hier wie auch anderwärts hatten sie nicht bloß die Erkundung zu besorgen, sondern auch das Vordringen des Gegners in gewissen Räumen aufzuhalten. Mit dem Feuergefecht trefflich vertraut, haben sie auch tatsächlich in einer Reihe hartnäckiger Kämpfe den möglichsten Widerstand geleistet. Keine europäische Kavallerie hätte sie darin übertroffen.

Im Kriege ergeben sich wie hier manchmal Lagen, wo die Armeeleitung bemüßigt ist, einem Kavalleriekörper Aufgaben zu übertragen, die ihrer Natur nach wohl im großen kavalleristisch angepackt, im Detail aber infanteristisch gelöst werden müssen. Kavallerie muß heutigentags dazu befähigt sein.

Eine bemerkenswerte Verschiedenheit zeigt sich in der Einteilung der Kavallerie nach der Ordre de bataille der beiden feindlichen Heere: Bei den Japanern Divisionskavallerie und zwei selbständige Brigaden; bei den Russen keine Divisionskavallerie, ja zumeist auch keine ständige Korpskavallerie. Für diese Dienste wurde fallweise Reiterei zudisponiert, was zur Folge hatte, daß die größeren Körper (6 Kavalleriedivisionen und 2 Brigaden) in der Regel durch Detachierungen geschwächt, beziehungsweise ganz aufgeteilt waren, und daß die erwähnte Unruhe in die ganze Organisation kam. Die Infanterie behalf sich übrigens auch mit den bei allen Regimentern aufgestellten berittenen Jagdkommanden (120 Reiter pro Regiment), die gute Dienste leisteten.

Daß eine solch fortwährende Verwerfung der Verbände nicht vorbildlich sein kann, ist klar. Nur eine festgefügte Kavallerieorganisation, wie wir sie haben — gleichmäßig verteilte Divisionskavallerie und selbständige, in der Mehrheit schon im Frieden bestehende Kavalleriedivisionen — kann entsprechen. Was unsere Divisionskavallerie anbetrifft, so erschiene mir auf Grund der letzten Kriegserfahrungen deren Verminderung von 3 auf 2 Eskadronen ebenso zulässig wie zweckmäßig; denn 1. ist die Rolle, welche die Infanteridivision heutzutage im Armeeverband zu spielen hat, keine derartige, daß soviel Kavallerie nötig wäre; 2. wird jetzt ein großer Teil des ihr früher obgelegenen Befehls- und Meldedienstes durch Telegraph, Automobil, Motorrad, Radfahrer und Meldereiter besorgt; 3. ist, wie die Schlachten in der Mandschurei bewiesen, das Herumreiten von Abteilungen und Patrouillen vor und in der Schlachtfront zumeist ein Ding der Unmöglichkeit; 4. ist es schade um eine gute Kavallerie, die in diesem Dienste verzettelt und — verbraucht wird.

Das Schwergewicht des kavalleristischen Leistungsvermögens liegt nunmehr unverkennbar in den großen Körpern (Divisionen, Korps); sie allein können die Reiterwaffe künftig zu Ehren bringen und in dem großen Schauspiel des modernen Krieges eine erste Rolle übernehmen. Aktionen kleiner Abteilungen sind Tropfen, die auf eine heiße Platte fallen. Die Tätigkeit der Divisionskavallerie im mandschurischen Kriege war belanglos, die Kriegsberichte erwähnen ihrer kaum. Um nun möglichst viele und starke

Kavalleriedivisionen formieren zu können, muß man sich eben mit der Divisionskavallerie Beschränkung auferlegen.

Im ostasiatischen Kriege wurde die Kavallerie, namentlich auf russischer Seite, so ziemlich im Sinne der heute allgemein herrschenden Ansichten zur Aufklärung, Verschleierung und Sicherung in den Armeeflanken und vor der Front verwendet. Als der Charakter des Positionskrieges hervortrat und die weitgedehnten Armeen einander auf nahe Distanz gegenüberstanden sowie in den Schlachten selbst, hatte die Kavallerie in der Front keine Existenzmöglichkeit mehr. Sie verschob sich an die Flügel und hinter die Front.

Man mag über die strategische Aufklärung der Russen denken wie man will, Fazit ist, daß es in diesem Kriege keine strategische Ueberraschung gegeben hat; also hat die Aufklärung im großen ganzen ihre Aufgabe erfüllt. Der Anmarsch Kurokis zur Schlacht von Liaojan, der die Entscheidung gab, wurde gemeldet, als er den Taitsiho überschritt, somit rechtzeitig genug; und die Umgehungsbewegung Nogis bei Mukden (3 Kolonnen im Staffelverhältnis) war bereits am 27. Februar früh, das ist elf Tage vor Beendigung der Schlacht, durch Kavalleriemeldung dem Oberkommando bekannt. Was will man noch mehr? Die Erkundung hätte höchstens in den Details ergiebiger sein können, aber die Hauptsachen wurden festgestellt.

Der japanische Nachrichtendienst war durch die passive Kriegführung der Russen, durch die Langsamkeit der ganzen Krieghandlung sowie durch das wohlvorbereitete Sp onagesystem ungemein erleichtert. Die notgedrungen matte Aufklärungstätigkeit der japanischen Kavallerie blieb daher ohne nachteilige Folgen. Gleichwohl kam den Japanern die Schlacht von Sandepu wie auch der Raid nach Inkou ganz überraschend. Hätte der russische Feldherr von Anbeginn die Initiative an sich gerissen und einen Bewegungskrieg mit raschen Operationen geführt, so wären seine Gegner mit ihrem naturgemäß nur sehr langsam funktionierenden Spionagesystem ganz kurios aufgelegen. Der Mangel einer tüchtigen Kavallerie hätte direkt zu ihrem Ruin führen können.

Wie sehr die Japaner ihre Schwäche in dieser Richtung empfanden, zeigt am besten der Umstand, daß sie jetzt alle Hebel in Bewegung setzen, um ihre Kavallerie qualitativ zu heben und in großem Stil zu vermehren. Projektiert und bereits begonnen ist die Aufstellung von nicht weniger als acht Kavalleriedivisionen. Wenn also die eben siegreich heimgekehrten Japaner auf Grund ihrer eigenen Erfahrungen so die feste Ueberzeugung dokumentieren, daß sie eine *zahlreiche* und gute Kavallerie im modernen Kriege für unentbehrlich halten, so dürfte damit die hie und da aufgeworfene Frage der Existenzberechtigung dieser Waffe wohl unzweideutig und endgiltig beantwortet sein. Nicht recht verständlich ist es daher, wie man jetzt in Frankreich darangehen kann, die Reiterei bedeutend zu vermindern. Daß die Kürassiere in unserer Zeit ein überflüssiger Luxus sind, sei gerne zugegeben; aber nicht auflösen sollte man sie, sondern in kriegsbrauchbare Reiter umwandeln.

Ich sagte es schon eingangs, daß man, um Lehren zu gewinnen, nicht nur lediglich nach den Geschehnissen urteilen dürfe,

sondern das Ganze überblicken müsse. Daran sei hier erinnert. Die Japaner haben nämlich in diesem Kriege einen seltsamen, für das Prestige der Kavallerie anscheinend bedrohlichen Rekord geschaffen, indem sie zeigten, daß auch ohne nennenswerte Aufklärung und sonstige Unterstützung durch Kavallerie ein Feldzug gegen einen an dieser Waffe weit überlegenen Feind glänzend gewonnen werden könne.

Daß dies nur unter den in diesem Kriege gegebenen Voraussetzungen möglich war, wurde schon dargelegt. Interessant ist aber, wie dieses intelligente Volk sofort die richtigen Mittel herausfand und mit Geschick anwandte, um die zu besorgenden üblen Konsequenzen des Mißverhältnisses an Kavallerie zu parieren. Den eigenen Nachrichtendienst basierten sie, wie erwähnt, hauptsächlich auf die Spionage. Da es aber nicht nur darauf ankommt, Nachrichten über den Gegner für die Zwecke der eigenen Heerführung einzuholen, sondern auch darauf, den gegnerischen Einblick in die eigenen Verhältnisse zu verhindern, ihnen aber die hiezu nötige Reiterwolke fehlte, so verfielen sie auf ein anderes Mittel. Ebenso wie in der Ruhe mit Vorposten, umgaben sie ihre Armeekolonnen auch in der Bewegung mit einer dichten Kette von Infanterieabteilungen, an der sich die Aufklärungsbestrebungen der russischen Kavallerie brachen. Damit nicht genug, verbargen sie — wie in allem geheimnisvoll — auch ihre Märsche und ihre Ruhestellungen sorgsam vor unberufenen Blicken; sie lagerten höchst selten, verteilten sich vielmehr in weite Kantonierungen, verkrochen sich in die Ortschaften und Gehöfte und beseitigten alle Anzeichen, die der feindlichen Aufklärung Anhalte bieten konnten. Russische Patrouillen konstatierten wohl dann hie und da, daß dieser oder jener Ort besetzt sei, weil sie Feuer daraus erhielten, fast nie aber Näheres über Stärke und Zugehörigkeit des Feindes. Hieraus erklärt sich einerseits zum großen Teil die Unergiebigkeit der russischen Aufklärung an Detailbeobachtungen, andererseits die im Verlauf des Feldzuges aufgetretene Notwendigkeit, das Aufklärungsverfahren zu ändern.

Im Anfang betrieben die Russen den Erkundungsdienst durch Patrouillen und Nachrichtendetachements, ganz ähnlich wie bei uns üblich, wenn auch infolge ihrer geringen Ausbildung im allgemeinen systemloser, primitiver, ungeschickter. Die ungenügenden Resultate dieses Vorganges veranlaßten in der Folge, die Detachements immer mehr zu verstärken, ihnen beträchtliche Infanterie, Maschinengewehre und eventuell auch Artillerie beizugeben, also ganze Streifkommanden, schließlich sogar ein ganzes Kavalleriekorps (Mischtschenko im Mai 1905) zu entsenden. Es hatte sich eben herausgestellt, daß in erster Linie die jeweiligen Verhältnisse, nicht aber das eigene Belieben für das anzuwendende Erkundungsverfahren bestimmend sind, und ferner, daß angesichts entsprechender Gegenmaßregeln des Feindes die Aufklärung nur durch Kampf möglich ist. Dies ist eine beherzigenswerte Lehre.

Solange unser schön erdachtes System der Aufklärung sich nicht im Kriege einmal voll zu bewähren Gelegenheit hatte, werden Zweifel an seiner Vortrefflichkeit erlaubt sein müssen. Es scheint doch ein wenig anmaßend, glauben machen zu wollen, es sei der höheren Einsicht unserer Tage vorbehalten gewesen, zu

erkennen, daß die bewegliche Reiterei zur Einholung von Nachrichten ganz besonders tauge; man brauche nur ihre Partikelchen über einen weiten Raum auszugießen, und die von alters her alle Feldherren im Kriege bedrückende Ungewißheit der Lage werde überwunden sein. Napoleon verfügte über eine zahlreiche, gute Kavallerie mit hervorragenden Führern, und doch hat er oft die wichtigsten Entschlüsse bei total ungeklärter Situation fassen müssen. Ihm und seinen Generälen wäre wohl zuzutrauen gewesen, daß sie im Laufe ihrer langjährigen Praxis auch darauf verfallen wären, Patrouillen und Eskadronen zur Aufklärung auf weite Entfernung auszusenden — wenn sie sich davon Erfolg versprochen hätten. Gibt das nicht zu denken? Kein Zweifel, das jetzt allgemein in Ehren stehende komplizierte, daher für Störungen überaus empfindliche System der strategischen Aufklärung hätte anno 1870/71 infolge der Indolenz französischer Heerführung auf deutscher Seite wunderbar entsprochen; auch bei den Manövern entspricht es aus männiglich bekannten Gründen. Aber darin liegt noch keine Gewähr für dessen Zweckmäßigkeit in allen künftigen Kriegsfällen, denn es haften ihm Schwächen an, die nur unter gewissen unwahrscheinlichen Voraussetzungen einen Erfolg erwarten lassen.

Nicht gezeitigt durch die Wahrnehmungen des mandschurischen Feldzuges, wohl aber durch sie bestätigt wird meine Ansicht, daß in Anbetracht der Verhältnisse eines heutigen großen Krieges nennenswerte Aufklärungsergebnisse in der Regel nur gewaltsam, das heißt durch Kampf errungen werden können. Aber nicht durch den Kampf von über das Land verstreuten, in der Luft hängenden Patrouillen und Eskadronen, sondern durch den größerer Körper, die eine entsprechende Kampfkraft repräsentieren. Gab Napoleon in solchem Falle den gewehrlosen Reitern Murats die Grenadiere Oudinots mit, so sind wir heute in der glücklichen Lage, die erforderliche Kampfkraft in einer Kavalleriedivision selbst zu finden — wenn wir wollen.

Mit ihren vierthalbtausend Säbeln, ebensovielen Karabinern, einigen Maschinengewehren und 12 Schnellfeuergeschützen ist die Kavalleriedivision eine respektable Kraft; befähigt, ebensowohl etwa entgegentretende Reiterei im Kampf zu Pferd aus dem Felde zu schlagen, wie auch den Widerstand feindlicher Verschleierungs- und Sicherungstruppen aller Waffen durch Feuergefecht zu brechen. Solch große Kavalleriekörper, in gewissen Hauptrichtungen losgelassen, überall energisch anpackend und fallweise im Umkreise durch Patrouillen und Abteilungen vorfühlend, können in so ziemlich jeder Kriegslage die erwünschte Aufklärung leisten.

Zu dieser Erkenntnis sind gegen Ende des Feldzuges auch die Russen gelangt. Der Raid General Mischtschenkos gegen Fakumön im Mai 1905 zur Aufklärung des linken japanischen Flügels hat sich ganz in dem vorerwähnten Sinne abgespielt.

In gewissen Fällen allerdings werden nach wie vor weitgehende Patrouillen und Detachements ganz am Platze sein, so insbesondere wenn es sich um das erste Aufsuchen einer gegnerischen Kraftgruppe im ausgedehnten Raum handelt. Sie haben ihre Aufgabe erfüllt, sobald sie konstatierten, daß da oder dort größere Massen sich befinden. In den hierdurch gegebenen Richtungen müssen dann die Kavalleriedivisionen angesetzt werden,

um das Weitere zu besorgen. Viel mehr ist von weit vorgetriebenen Nachrichtenpatrouillen und Detachements nicht zu verlangen, denn ein halbwegs schlauer und rühriger Gegner hat es in der Hand, ihnen das Handwerk so gründlich zu legen, daß nur wenige die Ihrigen wiedersehen werden.

Ueberhaupt ist sehr zu beachten, daß die große Aufklärung ganz der jeweiligen operativen Lage und den Verhältnissen des Kriegsschauplatzes angepaßt werden muß. Es ist ein gewaltiger Unterschied, ob man im podolischen Flachlande, in der bedeckten Ebene oder im Gebirge aufzuklären hat; ob — wie fast in jedem europäischen Kriegsfalle bei Beginn — zwei knapp an der Grenze aufmarschierte Heere einander gegenüberstehen oder ob im Verlaufe der Operationen weit entfernt auftauchende neue Kraftgruppen zu eruieren sind (wie mehrmals im deutsch-französischen und im mandschurischen Kriege); ob man gegen einen in ausgedehnten Positionen stehenden Gegner angeht oder ob zwei feindliche Armeen im Echiquier durch weiten Raum auseinander losmarschieren, welch letzterer Fall — obwohl äußerst selten vorkommend — sonderbarerweise fast allen unseren Aufklärungsübungen zugrunde gelegt wird. Jede Kriegslage bedingt eben ein anderes Verfahren der Aufklärung. Das bei uns eingelebte ist viel zu schematisch, paßt eigentlich nur für den eben bezeichneten Ausnahmsfall und für den nordöstlichen Kriegsschauplatz.

Ob in der Mandschurei viele Meldungen auf große Entfernungen und im feindlichen Wirkungsbereich durch einzelne Meldereiter oder windige Ordonnanzkurse glücklich zurückgebracht wurden, ist mir nicht bekannt. Wenn es tatsächlich geschehen wäre, so könnte nur ein ganz passives Verhalten des Gegners die genügende Erklärung dafür bieten. Einer tätigen Kavallerie gegenüber würde ein solches Verfahren gewiß versagen.

Was die taktische Aufklärung anbetrifft, so ist nicht zu verkennen, daß die weittragenden Feuerwaffen sie erheblich erschwert haben. Die Kavallerie kann darin nur in kleineren Gefechten, wo man noch um die Flügel herumgreifen kann, dann vielleicht in den Einleitungsstadien von Renkontreschlachten Ersprießliches leisten. Illusion wäre es, von der Kavallerie zu erwarten, daß sie auch zwischen den ausgedehnten Fronten der großen Schlacht die taktische Aufklärung besorgen könne. Diese wird dann vorwiegend nur durch Infanterie und nicht zuletzt durch das Gefecht selbst zu erzielen sein. So geschah es auch in Ostasien. Wenn wir wissen, daß heutigentags im Wirkungsbereich des feindlichen Feuers der liegende Infanterist kaum die Nase über seine Deckung herauszustecken wagt, so ist füglich nicht zu verlangen, daß Reiterpatrouillen in dieser todbringenden Sphäre kühlen Mutes herumreiten. Auch Kuropatkin hat nur in seiner ersten, noch vor den Einleitungsgefechten verfaßten Instruktion derartig übertriebene Anforderungen an die taktische Kavallerieerkundung gestellt, wie wir sie bei den Manövern gewohnt sind. Später mochte er sich dann bald überzeugt haben, daß es so einfach nicht mehr geht. In der Schlacht kann die Kavallerie zumeist nur an den Flügeln diesen Dienst versehen, und auch da am allerbesten, indem sich stärkere Kräfte, womöglich ganze Divisionen aufmachen, um den feindlichen Flügel herumreiten und, energisch vordringend, Einblick zu gewinnen trachten.

Als ein immerhin beachtenswertes Detail bei der Aufklärung sei nicht übersehen, daß russische wie japanische Patrouillen in Feindesnähe häufig absaßen, die Pferde verborgen zurückließen und zu Fuß vorschleichend ihre Wahrnehmungen zu machen trachteten. Dieser Vorgang wird öfters anzuraten sein.

Hinsichtlich des Sicherungsdienstes hat der letzte Krieg nichts Neues gebracht. Daß ihn die russische Kavallerie recht unvollkommen und sorglos betrieb, erhellt aus den zahlreich vorgekommenen Ueberraschungen und Ueberfällen. Erhöhte Bedeutung gewann die Sicherung insofern, als in diesem Feldzuge nächtliche Unternehmungen sehr zahlreich waren. Seit die Kavallerie mit Karabinern bewaffnet ist, und wenn sie etwa noch Maschinengewehre hat, ist sie in ihren Nachtruhestellungen weit unabhängiger und weniger gefährdet als ehedem. Gruppenweise Kantonierung mit lokaler Ortssicherung und -Verteidigung entspricht hierbei unvergleichlich besser als kräfteraubende ausgedehnte Vorpostenaufstellung.

Daß für die Sicherung einer schwerfälligen Heeresmasse im großen vor- und seitwärts gelagerte Reiterkörper am besten dienen, hat sich auch in diesem Kriege erwiesen.

Nun zur Gefechtsverwendung der Kavallerie.

Im russisch-japanischen Kriege hat die Schlachtentätigkeit der Kavallerie aus den schon dargelegten Gründen vollkommen versagt. Weder ein großer Reiterangriff noch eine ausgiebige Mitwirkung durch Feuergefecht sind zu verzeichnen. Bei sonstigen Kämpfen wurde fast durchwegs das Fußgefecht angewendet.

Bei Beurteilung dieser Tatsachen wird einige Vorsicht geboten sein, um nicht zu einseitigen Schlüssen zu gelangen.

Im Lichte eines europäischen Krieges besehen, stellt sich die Sache folgendermaßen dar: Verfügen beide Gegner über starke, unternehmende Kavallerie und herrscht beiderseits die Neigung zum Nahkampfe, so wird es nach wie vor zu Reiterkämpfen kommen, sei es bei isolierten Zusammenstößen, sei es in der Schlacht. Die Kavallerie muß daher für diese ihre oberste Aufgabe gründlichst ausgebildet sein. Die Erziehung hierzu ist auch das beste Mittel, den ihr unerläßlichen Angriffsgeist, den frischen Sinn für beherztes Drauflosgehen, nicht erschlaffen zu lassen, denn er ist eine Vorbedingung für kavalleristische Unternehmungen jedweder Art.

An dem Charakter des reinen Reiterkampfes hat sich nichts geändert. Nur die den Kavalleriedivisionen beigegebene Schnellfeuerartillerie dürfte ein gewichtigeres Wort mitreden, als man nach den Manövererfahrungen anzunehmen scheint.

Wesentlich anders steht es mit den Attacken gegen Infanterie und Artillerie. Nach derselben Logik, die aus zweimal zwei vier macht, kann behauptet werden, daß im selben Maße, wie die Wirkungsfähigkeit der Feuerwaffen gestiegen ist, die Chancen solcher Reiterangriffe gefallen sind. Da schon in den letzten europäischen Kriegen die meisten Attacken dieser Art am Feuer zerschellten, so ist in Zukunft noch viel weniger von ihnen zu erwarten. Diese Anschauung wird durch die Erscheinungen des Krieges in der Mandschurei noch mehr erhärtet:

1. Das Gefecht verliert sich immer mehr im Gelände. Infanterie und Artillerie benützen sorgsam Masken und Deckungen,

graben sich häufig ein, selbst der Pulverrauch fehlt, der früher ihre Linien bezeichnete. Man sieht fast nichts mehr vom Gegner. Diese „Leere des Schlachtfeldes“ macht schon das Erfassen der Angriffsobjekte recht schwierig.

2. Das heutige Feuer ist so verheerend, daß selbst einer dünnen Schwarmlinie eine bisher ungeahnte Widerstandskraft innewohnt, die sogar durch eine bedeutende Feuerüberlegenheit im frontalen Angriffe nicht gebrochen werden kann; daher auch die großen Frontausdehnungen und die lange Dauer der Kämpfe. Der früher beim Zielen hinderliche Pulverdampf ist geschwunden. Das Vertrauen des Infanteristen in seine Waffe ist naturgemäß gewachsen, der moralische Eindruck einer Kavallerieattacke dadurch geringer geworden.

3. Die Schnellfeuergeschütze sind imstande, der angreifenden Kavallerie in derselben Zeitspanne fast zehnmal soviel Geschosse entgegenzuschleudern wie 1870. Das Schrapnell ist besonders gegen massige Ziele ungleich wirkungsvoller geworden, die Brisanzgranate neu.

4. Die Gefechtsformen der Infanterie haben sich, eben unter dem Einfluß des Feuers, wesentlich geändert. Die vollkommen aufgelösten Formen, auf weitem Raume zerstreut, die schütteren eingliedrigen Linien, in denen selbst die Reserven folgen, bieten keine hinreichend kompakten Objekte mehr für einen Reiterangriff. Auch wenn er nach dem Durcheilen der Feuerzone noch lebenskräftig ist, wird der jedenfalls arg gelichtete Reitersturm über jene dünnen Linien dahinrasen, ohne sie zerschmettern zu können.

5. Aber angenommen, auch dies sei gelungen, so ist doch nur ein relativ kleines Stück der Schlachtlinie getroffen; ein solch lokaler und vorübergehender Erfolg gibt bei den heutigen riesigen Ausdehnungen zuwenig aus, um entscheidend sein zu können. Bei Liaojan und Mukden sind ganze Korps um Kilometer zurückgedrückt worden, ohne daß an dem Stande der Schlacht im großen wesentliches geändert worden wäre.

6. Selbst geschlagene, aber geordnet zurückgehende Infanterie hat in den beiden genannten Schlachten noch erstaunliche Widerstandskraft bewiesen. Auch von dem prophezeiten „Verschießen“ der Repetiergewehrschützen hörte man verblüffend wenig. Es wird also recht schwer sein, zu ermessen, wann man „erschütterte“ Infanterie vor sich hat.

Diese Verhältnisse lassen einen derartigen Reiterangriff in der Schlacht als einen nur in katastrophalen Momenten gerechtfertigten Verzweiflungsakt erscheinen.

Kavallerieangriffe auf Infanterie und Artillerie werden demnach nur unter besonderen Umständen Aussicht auf Erfolg haben; also nach wie vor bei ausgesprochener Ueberraschung — gegen Artillerie jederzeit, wenn sie nicht in Position ist — endlich bei panikartigen Rückzügen, sobald die haltlos flüchtenden Truppen sich zusammenballen, wie es im Schlußakt von Mukden an der Mandarinenstraße geschah. Hätten dort die Japaner eine noch leistungsfähige Kavalleriemasse auf das russische Chaos loslassen können, so wäre ein großer Erfolg sicher gewesen. Demoralisierte, der Leitung beraubte Truppen werden immer eine sichere Beute von Reiterangriffen sein.

Solche Attackegelegenheiten, wie die hier angeführten, ergeben sich jedoch erfahrungsgemäß selten. Ueberraschendes Auftreten in der Schlachtlinie gelingt einem solch großen Körper, wie es die Kavalleriedivision ist, nur ausnahmsweise und ist mehr Zufallssache. Andererseits endet nicht jede Schlacht mit einer Katastrophe. Darum hat es auch schon in den letzten europäischen Kriegen, wo doch die Chancen der Schlachtenreiterei unleugbar größer waren als in unserer Zeit, nur sehr wenige große Attacken gegeben, und auch von diesen waren wieder nur einige von entscheidendem Einfluß. Jedenfalls standen die Schlachtenerfolge der Kavallerie, im ganzen genommen, in keinem Verhältnis zu der großen Masse von aufgebotener Reiterei.

Soll man nun in der Zukunftsschlacht die Reitermassen wieder hinten herumstehen lassen, um auf die vielleicht ganz ausbleibende Attackegelegenheit zu warten? Eventuell auch einen Todesritt zu riskieren, der ihre stolze Geschichte zwar um ein Ruhmesblatt bereichern, das Schlachtenglück aber nicht zwingen wird? — Eine Schlacht von heutzutage ist ein so gigantisches Ereignis in der Weltgeschichte, soviel steht dabei auf dem Spiele, daß der Wille zum Sieg in Fanatismus ausarten und alles, was irgend denkbar ist, dem großen Zwecke dienstbar machen muß. Kein Arm, kein Gewehr darf ungenützt bleiben. Auch die imposanten Kräfte der Kavalleriedivisionen müssen in den Kampf geworfen werden, aber nicht erst wenn allerlei Bedingungen gegeben sind, beziehungsweise wenn es schon schief geht, sondern von vornherein im positiven Sinne. Da nun — wie die frühere Ueberlegung lehrte — die traditionellen Attacken keinen rechten Erfolg mehr versprechen, so muß auf es andere Weise geschehen.

Die der Kavallerie innewohnende, zumeist nur einseitig bewertete Eigenschaft großer B e w e g l i c h k e i t befähigt sie nämlich, ihr Feuer an Orte zu tragen, von wo es im gegebenen Moment physisch wie moralisch ungleich wirkungsvoller ist als jedes andere. Einige Kavalleriedivisionen, um den Flügel herum i n d e n R ü c k e n, oder doch i n d i e F l a n k e des Gegners geworfen, um dann von dort aus soundsoviel Schnellfeuergeschütze, Maschinengewehre und einige tausend Karabiner spielen zu lassen, m ü s s e n durchschlagenden Erfolg haben. Dies mochte auch den russischen Heerführern vorgeschwebt haben, als sie zur Schlacht von Sandepu den General Mischtschenko mit einer durch Infanterie verstärkten Kavalleriemasse um den linken japanischen Flügel in den Rücken des Feindes entsandten. Er gelangte tatsächlich ganz ungefährdet dahin. Von der japanischen Kavallerie war nichts zu befürchten. Hier wäre ein Fall gewesen, wo man unbedenklich mit sämtlichen Regimentern absitzen und energisch angreifen mußte. Die allgemeine Schlachtdisposition sowie die matte Führung, deren Tatkraft wohl auch durch das Bewußtsein der Ungeübtheit der Masse in einer einheitlichen großen Gefechtsaktion gelähmt sein mochte, ließen es leider dazu nicht kommen.

Auch in der Schlacht von Wafangou sowie in jener am Schaho (bei Bönsiku) sehen wir auf japanischer Seite Ansätze zu ähnlicher Kavallerieverwendung. In beiden Fällen tat die japanische Kavalleriebrigade des rechten Flügels ihr möglichstes. Wenn der Erfolg nicht überwältigend war, so lag dies eben in ihrer geringen Stärke von wenigen Hundert Reitern.

Eine andere Gelegenheit, wo die Kavallerie in ausschlaggebender Weise zur Erringung des Schlachtensieges mitwirken kann, ist ihre Entsendung, um die dem Gefechtsfelde zustrebenden, vielleicht mit Umfassung drohenden Flügelkolonnen des Gegners aufzuhalten. Aber nicht durch nur vorübergehend wirkende Attacken, sondern durch groß angelegte hartnäckige Gefechte zu Fuß. Man denke sich während der Schlacht von Mukden den weitausgreifenden, räumlich stark getrennten beiden äußeren Umgehungskolonnen Nogis eine russische Reitermasse entgegengeworfen, die jene schon auf zwei Tagmärsche vom Schlachtfelde zu zeitraubenden Kämpfen genötigt hätte. Oder man denke sich heute eine ähnliche Situation wie jene um die kritischen Mittagsstunden von Königgrätz. Alles kommt darauf an, das verhängnisvolle Eingreifen der anrückenden Armee des Kronprinzen um einige Stunden zu bannen. Welch eine dankbare Aufgabe für die fünf österreichischen Kavalleriedivisionen! Sie repräsentieren ja zusammen die Feuerkraft einer starken Infanteriedivision; und diese ist auch von starker Ueberlegenheit nicht so ohneweiters über den Haufen zu rennen. Mit Attacken wäre offenkundig gegen die drei getrennten starken Kolonnen des Feindes nicht viel auszurichten; aber das Fußgefecht aus günstigen Positionen, von der beweglichen Kavallerie rasch zu erreichen, verspricht Erfolg, besonders wenn es von dem festen Willen getragen wird, in Anbetracht des großen Zweckes auch im opfervollen Kampfe auszuharren.

Schließlich werden Kavalleriedivisionen in der Schlacht — in kleineren Verhältnissen natürlich auch geringere Körper — mit Vorteil manchmal als rasch bewegliche Reserve Verwendung finden können, wenn andere den bedrohten Punkt, beziehungsweise die entscheidende Stelle, nicht rechtzeitig erreichen können oder vielleicht überhaupt nicht mehr verfügbar sind. Bei den jetzigen großen Ausdehnungen der Fronten und den daraus resultierenden weiten Entfernungen, die durch Fußtruppenreserven nicht mehr recht bewältigt werden können (siehe das 1. sibirische Korps bei Mukden), werden sich solche Fälle öfters ergeben.

Die Verfolgung nach errungenem Siege sowie die Deckung des Rückzuges nach einer totalen Niederlage sind nach wie vor Aufgaben, bei denen sich die Kavallerie in eminenter Weise betätigen kann. Daß weder die russische noch die japanische Reiterei nach der Schlacht von Mukden, wo ebensoviel Nötigung als Gelegenheit zu einer Tat vorhanden war, etwas Energisches unternahmen, fordert jedenfalls die Kritik stark heraus. Ganz unverständlich ist besonders die Passivität der russischen Reitermasse. Nach einer Schlacht mit solchem Ausgange werden große Kavallerieattacken zur unmittelbaren Verfolgung, beziehungsweise zu deren Abwehr, zweifellos sehr am Platze sein. Die weitere nachhaltige Verfolgung aber erfordert wieder die sprungweise nach vorwärts zu tragenden, in rascher Folge wiederholten einwickelnden Feueranfälle, um voll zu reüssieren.

Außer den bisher erörterten Verwendungen harrt der Kavallerie noch ein weites Wirkungsfeld in besonderen selbstständigen Unternehmungen, wie Raids und dergleichen. Im letzten Kriege wurde die Möglichkeit und Tragweite derartiger Aktionen ganz anschaulich erwiesen.

Der zur Unzeit im Jänner 1905 mit der imposanten Kraft

von mehr als 70 Eskadronen, $3^1/_2$ Batterien und 4 berittenen Infanteriejagdkommanden unternommene siebentägige Raid Mischtschenkos gegen Inkou wurde an seiner primitiven Anlage und Energielosigkeit in der Durchführung zuschanden. Er ist im negativen Sinne belehrend, indem sich danach ermessen läßt, was mit einer gut geführten, tüchtigen Kavallerie in solchem Falle zu leisten wäre. In der Anlage und Durchführung viel einwandfreier, auch ergiebiger war der zwei Monate nach der Schlacht von Mukden von demselben General mit 50 Sotnien und 12 Geschützen vollführte achttägige Raid gegen Fakumön; eigentlich eine gewaltsame Erkundung der linken japanischen Flügelgruppe. Kleinere Aktionen dieser Art sind mehrfach vorgekommen. Besonders bemerkenswert sind jene japanischer Kavalleriedetachements im Verein mit Chungusenbanden, die wiederholt Hunderte von Kilometern weit im Rücken der russischen Armee die Bahn unterbrachen und dadurch Kuropatkin veranlaßten, zum Schutze seiner einzigen Verbindungslinie starke Kavalleriekräfte aus der Front nach Norden zu entsenden, die dann in der Schlacht von Mukden fehlten (Donkosakendivision).

Zur rechten Zeit, mit entsprechenden Kräften und großen Zielen angelegte Raids können von weittragender Wirkung sein, wenn sie nicht schwerfällig und unkavalleristisch wie der nach Inkou, sondern nach amerikanischem Vorbild angepackt werden. Der ungemein komplizierte, träge Apparat, der sich im weiten Raume hinter einer modernen Armee ausbreitet und deren Lebensadern umfaßt, wird für ausgiebige Störungen immer sehr empfindlich sein. Die hier verursachten Schäden und Verkehrsstockungen werden sowohl in materieller wie moralischer Beziehung die Leistungsfähigkeit der feindlichen Operationsarmee äußerst nachteilig beeinflussen. Wie schon betont, sind jedoch durchschlagende Erfolge von solchen Unternehmungen nur dann zu erwarten, wenn hiezu größere Körper aufgeboten werden. Die durch einzelne schwache Detachements unter allerlei Fährlichkeiten hervorgerufenen Störungen sind — wie zum Beispiel die Unterbrechungen der mandschurischen Bahn — ziemlich belanglos und mit den heute zur Verfügung stehenden Mitteln bald wieder behoben. Ausgiebige Dotierung der Kavalleriedivisionen mit Sprengmitteln und intensive technische Ausbildung der Pionierzüge sind unerläßliche Vorbedingungen für ihre Verwendung zu Raids.

Welchen Anforderungen müßte nun eine Kavallerie entsprechen, damit sie für die im vorstehenden dargelegten verschiedenartigen Verwendungen im modernen Kriege in vollem Maße brauchbar sei?

In allererster Linie handelt es sich — wie schon gesagt — zumeist darum, die unseren Plänen stets hinderlich in den Weg tretende feindliche Kavallerie unschädlich zu machen. Erst wenn dies erreicht ist, eröffnet sich ein freies Feld für die eigenen Unternehmungen sonstiger Art. Aus diesem Grunde muß nach wie vor ein besonderes Gewicht auf die Ausbildung für den Reiterkampf gelegt werden. Durchgerittene Pferde, gut reitende und kräftig dreinhauende Leute, größte Gewandtheit im Gefechtsexerzieren und Manövrieren auch in großen Körpern, endlich reiterlicher Elan sind dazu die Voraussetzungen. Dieses Kapitel wurde in der Artikelserie „Gefechtsausbildung der Kavallerie" in

den ersten vier Heften der vorliegenden Monatsschrift so treffend und erschöpfend behandelt, daß ich mich auf den Hinweis beschränken kann.

Wir sahen ferner, daß sowohl für die Aufklärung wie für die Schlachtentätigkeit, wie nicht minder für sonstige Aktionen der Kavallerie das Feuergefecht eine besondere Bedeutung gewonnen hat. Nur die vollkommene Beherrschung dieser Kampfweise befähigt sie zu hervorragenden Leistungen in jeglicher Richtung. Darum muß eine moderne Kavallerie das Feuergefecht in großem Stil, sowohl offensiv wie defensiv, und nicht bloß vorübergehend, sondern andauernd zu führen verstehen. Unbedenklich müssen — wenn es not tut — auch starke Kräfte zu Fuß eingesetzt werden. Die Sorge um die Sicherheit der Pferde darf nicht Ursache sein, weniger Eskadronen absitzen zu lassen, als der Gefechtszweck offenbar erheischt. In Anbetracht der heutigen Waffenwirkung müssen die Handpferde unbedingt in Deckung sein oder außer Schußbereich zurückgelassen werden. Der Feuerkampf wird öfters mit aller Zähigkeit bis zur Entscheidung durchzuführen sein. Bloßes Markieren und baldiges Davonreiten, wenn es kritisch wird, kann natürlich keinem Gegner sonderlich imponieren. Die verklausulierten Bestimmungen der meisten europäischen Kavalleriereglements betreffs Anwendung des Feuergefechtes sind veraltet und nur danach angetan, Zaghaftigkeit zu erzeugen.

Zur Durchführung von Feuergefechten im obigen Sinne sind materielle Vorbedingungen: eine praktische, unauffällige Felduniform und eine reichliche Munitionsdotation. (Die Kosaken nahmen öfters mehr als 300 Patronen pro Reiter mit.) Ein fix am Karabiner befestigtes, umlegbares Stichbajonett wäre angezeigt.

Die Maschinengewehre haben sich im mandschurischen Kriege als eine wertvolle Hilfswaffe für die Kavallerie erwiesen. Speziell bei Bönsiku verhalfen sie der japanischen Reiterbrigade zu einem schönen Erfolge. Einige russische Regimenter beschafften sie sich sogar aus eigenen Mitteln während des Feldzuges. Da diese Waffe die Feuerkraft der Kavallerie wesentlich erhöht und ihr in den verschiedensten Lagen sehr nützlich sein wird, ist die Beigabe von Maschinengewehrabteilungen an die Kavalleriedivisionen höchst erwünscht. (Näheres darüber enthält eine im Dezember-Heft des „Streffleur" erschienene Studie.)

Bei allen Aktionen der Reiterei im Kriege spielt — wie schon wiederholt betont — ihre Beweglichkeit eine außerordentlich wichtige Rolle. Sie muß sich im doppelten Sinne äußern; nämlich in der Fähigkeit: 1. rasche Orts- und Formationsveränderungen, auch im großen Körper, mit geschickter Benützung der Geländevorteile durchzuführen; 2. Dauermärsche und Gewaltleistungen auch mehrere Tage hintereinander ohne volle Erschöpfung der Pferde zu hinterlegen.

In der Raschheit ihrer Bewegungen, namentlich in der Ausdauer, sehe ich eben jenes bedeutsame Moment, dessen volle Auswertung die Reiterei im nächsten Kriege zu großen Erfolgen führen kann. Zu diesem Behufe muß alles darangesetzt werden, um diese Fähigkeiten auf das Höchstmögliche zu steigern. Viele Uebung und eine entsprechende Ausrüstung werden

dazu die besten Mittel sein. Die Truppe müßte zu jeder Jahreszeit soviel als möglich ins Terrain und auf die Straße gebracht werden, häufig Feldübungen und öfters mehrtägige Dauermärsche mit vollem Kriegspack ausführen. Jagd- und Distanzritte der Offiziere und Unteroffiziere beleben das Verständnis dafür. Daß auf die Erhaltung der Leistungsfähigkeit des Pferdematerials durch reichliche Ernährung und Schonung der jungen Tiere besonders Bedacht genommen werden muß, ist selbstverständlich.

Die Bekleidung des Reiters soll möglichst einfach, bequem und zweckmäßig sein, die Ausrüstung von Mann und Pferd so leicht wie nur irgend möglich. (Siehe die Erörterung dieser Frage in den Heften 2 bis 4 dieser Monatsschrift.) Die Kosaken waren im letzten Kriege, besonders zur Winterszeit, viel zu schwer bepackt, als daß sie hätten eine bewegliche Reiterei vorstellen können. Sie marschierten darum auch fast ausschließlich im Schritt. Auch die meisten europäischen Kavallerietruppen wären dermalen schon wegen ihrer ganz unfeldmäßigen Adjustierung und Ausrüstung für die gedachten Verwendungen nur in sehr beschränktem Maße brauchbar.

Leicht organisiert müssen auch die Trains derartig zu verwendender Kavalleriekörper sein. Manches, zum Beispiel Munition, wäre auf Tragpferden mitzuführen. Beigabe von leichtem Brückenmaterial ist höchst notwendig.

Die reglementären Formationen der Kavallerie berücksichtigen derzeit noch viel zuwenig die moderne Waffenwirkung. In den jetzigen massigen Formen kann sich Reiterei im Artilleriefeuer nicht zeigen, ohne schwere Verluste zu erleiden. Dazu müßten die Manövrierformen weit elastischer werden (wie im neuen französischen Reglement angebahnt), müßten sich mehr dem Terrain und den Verhältnissen anschmiegen lassen, ähnlich wie es die Infanterie praktiziert (siehe zum Beispiel deren Kolonnenlinie). Die bekanntlich im Artilleriefeuer am wenigsten gefährdeten Bewegungsformen mit ganz schmalen Fronten (Kolonnenlinien in Vieren), dann das Vorwärtssammeln zum raschen Passieren bestrichener Räume müßten geübt, beziehungsweise vorgeschrieben werden. Solch komplizierte Bewegungen, wie zum Beispiel die „Ziehung“, sind im Artilleriefeuer ganz ausgeschlossen.

Die hier aufgestellten verschiedentlichen Forderungen erweitern allerdings das Pensum der Friedenstätigkeit der Kavallerie um ein Bedeutendes. Da schon das jetzige in der gegebenen Zeit kaum zu bewältigen ist, so wäre das erforderliche Mehr nur zu erzielen, wenn die Ausbildung auf anderer Seite vereinfacht und erleichtert würde. Die Eliminierung alles Formenwesens, speziell auf der Reitschule, einige Beschränkung der Reitschularbeit selbst, dann eine Herabsetzung der speziell bei uns übergroßen Zahl von abzurichtenden Remonten bei den Eskadronen ließen wahrscheinlich die nötige Zeit gewinnen.

Wie schon früher hervorgehoben wurde, ist das Maß der kriegerischen Leistungen der Kavallerie noch weit mehr als bei den anderen Waffen von der Persönlichkeit des Führers abhängig. Alles kommt darauf an, in wessen Hände das mehr oder minder gut geschliffene Werkzeug gelegt wird. So wie in allen Kriegen ist dies auch im letzten zutage getreten.

General Rennenkampf, der schon in den chinesischen Wirren

vorteilhaft hervorgetreten war, hat sich als tüchtiger, energischer Reiterführer bewährt; er hat mit seiner Transbaikalkosakendivision das unter den gegebenen Verhältnissen Mögliche geleistet. General Mischtschenko, aus der Artillerie hervorgegangen, hatte sich zu Anfang des Krieges ein gewisses Renommee erworben und wurde infolgedessen später an die Spitze des russischen Kavalleriegros am Westflügel gestellt. Er war, wie die Ereignisse lehrten, ein tapferer Soldat, aber kein Kavallerieführer. Hätte Rennenkampf an seiner statt den Raid nach Inkou, dann bei Sandepu und Mukden die Kavalleriemasse des rechten Flügels kommandiert, so hätte die russische Kavallerie wahrscheinlich anders abgeschnitten.

Ich habe mich im vorstehenden bemüht, das Bild der Zukunftskavallerie zu zeichnen, wie es sich mir bei Betrachtung der Kriegsereignisse im fernen Osten enthüllt. Man wird darin manch charakteristische Züge wiederfinden, die an eine Kavallerie erinnern, welche vor nun schon mehr als vierzig Jahren die Welt durch ihre Kriegstaten in Erstaunen gesetzt hat. Ich meine die Reiterei im amerikanischen Sezessionskriege, in erster Linie die der Südstaaten, im weiteren Verlaufe auch jene der Union. Hervorragend geführt, fest im Sattel, gefürchtet in der Attacke, kaltblütig und zähe im Fußgefecht gleich der besten Infanterie, von einer Beweglichkeit und Ausdauer ohnegleichen, hat diese Kavallerie nicht nur ihre weltberühmten Raids unternehmen können, sondern auch selbständige heiße Kämpfe ausgefochten, in gar mancher Schlacht den Ausschlag gegeben und schließlich auch das Ende dieses vierjährigen Krieges herbeigeführt (Shermans Zug).

In dem Wiederaufleben jener Grundsätze großzügiger Kavallerieverwendung und in deren verständnisvoller Anpassung an die Verhältnisse des modernen Krieges mit voller Auswertung des reichen Fonds an vorhandenen kavalleristischen Qualitäten liegt meines Erachtens die Ruhm und Ehren verheißende Zukunft unserer herrlichen Reiterwaffe.

Gustav Graf Wrangel

K. u. k. Rittmeister des Husarenregiments Nr. 11.

Die Enttäuschung über das kavalleristische Fazit des ostasiatischen Krieges ist in Fachkreisen weniger nachhaltig gewesen, als Außerhalbstehende es vielfach annehmen.

Neue, überraschende Lehren auf dem Gebiete der Kavallerietaktik konnte vom letzten Feldzuge wohl bloß ein Laie erwarten. Der Fachmann hingegen weiß genau, daß solche sich erst dann ergeben werden, wenn einmal auf einem europäischen Kriegsschauplatze zwei vollwertige, annähernd gleich starke und von ähnlichem Geiste beseelte Reitereien zum Zusammenstoße gelangen. Andererseits durfte jedoch auch er mit Fug und Recht hoffen, daß in Ostasien wenigstens ein Teil der für die Verwendung der Kavalleriewaffe bestehenden alten Grundsätze eine stichhaltige Erprobung erfahren werde. Doch auch diese Annahme hat sich leider als hinfällig erwiesen. Selbst auf dem Gebiete der Reiterstreifzüge (Raids) kann von vorbildlichen Leistungen keineswegs gesprochen werden, obwohl man speziell die russische Kavallerie infolge ihrer Friedenserziehung und großen Ueberzahl zu solchen ganz besonders befähigt halten mußte.

Aus der positiven Tätigkeit der Reiterwaffe am mandschurischen Kriegsschauplatze läßt sich somit auch bei bestem Willen bloß eine äußerst dürftige Ernte an den von uns gesuchten Lehren erzielen. Doch wäre es entschieden ein schwerer Fehler, sich durch diese Erkenntnis von jeder weiteren Forschung abschrecken zu lassen. Da sich auf direktem Wege so gut wie nichts erreichen läßt, muß uns eben eine Analyse der negativen Ergebnisse zum Ziele führen.

Vor allem wollen wir trachten, festzustellen, auf welche Art das große Schuldkonto der Kavalleriewaffe im letzten Kriege eigentlich entstanden.

Sind die begangenen Unterlassungssünden ausschließlich auf die Rechnung der beteiligten Faktoren und der Eigenart des Kriegsschauplatzes zu setzen? Oder haben sich etwa auch die modernen Grundsätze der Kavallerieverwendung, angesichts der neuen Erscheinungen auf dem Gebiete der allgemeinen Strategie und der Taktik der beiden anderen Hauptwaffen, als unzulänglich und verbesserungsbedürftig erwiesen?

Eine klare Beantwortung dieser beiden Fragen schließt zugleich die Lösung der uns hier gestellten Aufgabe in sich.

In drei großen Massenschlachten ist in der Mandschurei um die endgiltige Kriegsentscheidung gerungen worden. Gefallen ist sie, im eigentlichen Sinne des Wortes, auch bei Mukden nicht. Die Bedingungen des Portsmouther Friedens liefern hierfür den Beweis.

Daß die Japaner mit Hilfe einer starken, modern ausgerüsteten, energisch geführten und leistungsfähigen Kavallerie ihre mehr oder weniger unfruchtbaren Siege in Katastrophen für den Gegner hätten umgestalten können, wird von allen maßgebenden, unparteiischen Augenzeugen bestätigt.

So sagt zum Beispiel der königlich preußische Major Freiherr v. Tettan, der den ganzen Feldzug auf russischer Seite mitgemacht, bei Beschreibung des Rückzuges von Liaojan wörtlich:

„An Kavallerie verfügten die Japaner in der Schlacht bei Liaojan über 35 Eskadronen, das heißt über ein Drittel der Stärke der russischen Reiterei. Wäre das Kraftverhältnis ein umgekehrtes gewesen, der Rückzug hätte nicht einen so glücklichen Verlauf genommen. Wäre eine einzige feindliche Kavalleriedivision mit einer reitenden Artillerieabteilung auf der Rückzugsstraße aufgetreten, so hätte sie einen für den ganzen Krieg entscheidenden Erfolg herbeiführen können."

Dieser Ausspruch gewinnt noch an Bedeutung, wenn man in Betracht zieht, daß Major v. Tettan eine sehr hohe Meinung vom russischen Soldaten hegt und ihm bei jeder Gelegenheit volle Gerechtigkeit widerfahren läßt.

Bei Liaojan waren die Russen taktisch kaum geschlagen. Intakte Reserven standen ihnen noch zur Verfügung, die Bande der Ordnung waren bei den zurückgehenden Truppenverbänden größtenteils nicht gelöst.

Konnte sich der Beteiligten hier schon das Gefühl bemächtigen, daß das unerwartete Auftreten eines feindlichen Geschwaders an der eigenen Rückzugslinie eine Katastrophe herbeiführen müsse, wie vernichtend hätte sich letztere wohl in gleichem Falle erst bei Mukden geltend gemacht! Dort hatte ja General Kuropatkin schon seinen letzten Mann eingesetzt, das auch taktisch vollständig geschlagene Heer ging unter dem Eindruck der drohenden Umklammerung größtenteils in voller Auflösung zurück. War die japanische Reiterei hier imstande, dem fliehenden Gegner mit genügend starken Kräften den Weg zu verlegen, konnte sie mit einem Schlage den Feldzug beenden.

Dieser Ueberzeugung verleiht unter anderem auch der königlich ungarische Honvédhusarenrittmeister Spaits, der die Retraite von Mukden mitgemacht, in seinem interessanten Buche „Mit Kosaken durch die Mandschurei" beredten Ausdruck.

Der wunde Punkt unserer Waffe beim Kampf um ihren Bestand ist seit geraumer Zeit ihre Schlachtentätigkeit. Es ist daher ein wahres Glück, daß die hier konstatierten Erscheinungen gerade für diesen Zweig der Verwendung der Reiterei eine herzerfreuende Perspektive eröffnen.

Das Bild, das die letztere Phase der großen Kämpfe des russisch-japanischen Krieges in der Regel geboten, hat in der Tat dargetan, daß die Vervollkommnung der modernen Zerstörungswerkzeuge der Kavallerie eher Nutzen als Schaden gebracht. Selbst ein so zähes und antinervöses Soldatenmaterial wie das russische ist durch die lange Dauer und den erschütternden Einfluß des heutigen Feuerkampfes schließlich demoralisiert worden.

Es wäre ein verhängnisvoller Irrtum, annehmen zu wollen, daß irgendeine andere europäische Truppe sich aus den ungünstig

verlaufenen Gefechten in besserer Verfassung losgelöst hätte als die Russen.

Lorbeern werden also für unsere Waffe in Hinkunft auf der Rückzugslinie des Gegners eher noch leichter zu holen sein als früher — vorausgesetzt, daß sie rechtzeitig, in genügender Stärke und vollkommen schlagfertig am richtigen Punkt eintrifft.

Diese Bedingungen lassen sich bloß durch einheitliches Zusammenwirken der Faktoren: Heeresleitung, Kavallerieführung und kriegsgemäße Ausbildung der Truppe, erfüllen. Vor allem muß der sogenannten „selbständigen Reiterei" dieses Epitheton auch im vollsten Sinne des Wortes gewahrt bleiben. Man wähle die Reiterführer unter sorgfältigster Berücksichtigung aller Eigenschaften, deren sie bedürfen, hüte sich aber, dann sie am Gängelbande zu führen. Gegen dieses Prinzip ist auf russischer Seite konsequent gesündigt worden.

General Kuropatkin hat auch seine Reiterdivisionen in dem Banne seiner Positionstaktik gefangen gehalten. Durch strikte Befehle wurden sie während der Schlachtenentscheidungen an bestimmte Punkte der Gefechtslinie gebunden. So zum Beispiel in der ersten Phase des Treffens bei Liaojan die sibirische Kosakendivision Samsonow bei Yantsialintsy, weit weg vom Schuß, innerhalb der zweiten (rückwärtigen) Befestigungslinie.

Noch charakteristischer ist die Rolle, die die russische Kavallerie während der zweiten Hälfte der genannten Schlacht notgedrungen gespielt. Bei der zur Abwehr des Umfassungsversuches der Armee Kurokis am nördlichen Taitsehoufer bereitgestellten Kraftgruppe vereinigte General Kuropatkin unter den Befehl Mischtschenkos nahe an hundert Eskadronen (Sotnien). Diese Reitermasse, gegen rechte Flanke und Rücken der schwachen japanischen Umgehungsgruppe eingesetzt, hätte letztere zweifellos in die übelste Lage gebracht. Statt dessen wird ein großer Teil der russischen Geschwader zur eigenen Flankendeckung detachiert. Der noch immer sehr beträchtliche Rest erhält die Weisung, sich hinter der eigenen Mitte — bei Siai-dia-tun — aufzustellen und dort „weitere Befehle" abzuwarten!

Zur Ehre des russischen Reiterführers darf wohl angenommen werden, daß bloß eine ganz bindende Ordre ihn zwei Tage hindurch hier festzuhalten vermochte, währenddem am eigenen linken Flügel (Division Orlow) die Entscheidung fiel. Allerdings — der Theresienorden wird auf diese Art nicht errungen!

Trotz der voraussichtlichen längeren Dauer der Zukunftsschlacht dürfte die gesteigerte Ausdehnung der Gefechtsfronten es der Armeeoberleitung keineswegs gestatten, seine Kavalleriemasse bis zum entscheidenden Augenblicke in der eigenen Hand zu behalten. Er wird im Gegenteil trachten müssen, sie rechtzeitig auf die richtige Fährte zu dirigieren. Gelingt es ihm dann noch, mit Hilfe des hoch entwickelten modernen Verständigungsapparats, sein Reiterkorps über die Gefechtslage auf dem laufenden zu erhalten, wird damit seine Ingerenz auf dessen Tätigkeit so ziemlich erschöpft sein. Alles übrige ist dann Sache des betreffenden Kavallerieführers. So klar auch diesem die Endziele seiner Aktion: vollste Ausnützung des eigenen Sieges oder tunlichste Paralysierung der gegnerischen Verfolgung im Falle einer Niederlage, vorschweben mögen, die

richtige Wahl der Mittel wird stets sehr hohe Anforderungen an seine Begabung und Urteilskraft stellen.

Eines der ersten Ziele unserer Friedensausbildung sollte zweifelsohne darin bestehen, in jedem Reiteroffizier das richtige Gefühl für die großen Aufgaben seiner Waffe zu wecken. Naht der entscheidende Moment, so muß in der Schlacht, von einem gewissen Instinkt getrieben, die letzte Patrouille herbeieilen, um den großen Rekord der Reiterei mitzuerringen helfen.

Wäre dieser Geist in der russischen Kavallerie besser gepflegt worden, hätte sie, trotz der vielfach ungünstigen Verhältnisse, doch irgendwelche Erfolge am Gefechtsfelde zu verzeichnen gehabt.

Bei der japanischen Reiterei muß es wieder heißen: der Wille war da, aber die Kräfte waren zu schwach. Daß hier die richtige Erkenntnis für die Schlachtenverwendung unserer Waffe nicht gefehlt, beweist die bei Mukden erfolgte Vereinigung aller disponiblen Kavalleriekräfte zu einheitlicher Handlung am Entscheidungsflügel.

Daß den 16 Eskadronen, die auf diese Weise zusammengebracht wurden, noch vor der Vollendung ihrer Aufgabe der Atem ausging, darf nicht *ihnen* zum Vorwurf gemacht werden. Die Schuld trifft die Organisatoren der modernen japanischen Wehrmacht. Trotz aller ihrer ruhmvollen Erfolge hat sich diese, infolge der Schwäche und des minderen Pferdematerials ihrer Reiterei, doch als ein noch unvollkommenes Werkzeug erwiesen.

Die japanische Ordre de bataille hat die Fehler der Friedensorganisation entschieden noch vermehrt. Von den vorhandenen 17 Reiterregimentern fanden nicht weniger als 13 als Divisionskavallerie Verwendung. In dieser Verteilung lag von vornherein der Verzicht auf die Leistungen einer selbständigen Reiterei.

Die späteren Ereignisse haben bewiesen, daß hier eine Unterschätzung des eigenen kavalleristischen Könnens stattgefunden. Entschieden mußte auch von Anfang an mit einer ausgesprochen aktiven Tätigkeit der überlegenen feindlichen Reitermassen gerechnet werden. So wie sich die Verhältnisse *tatsächlich* entwickelten, hätten die Japaner mit zwei selbständigen Reiterdivisionen mehrmals schöne, wenn auch vielleicht noch immer nicht entscheidende Erfolge erringen können. Der Anlauf dazu ist von den schwachen vorhandenen Verbänden auch genommen worden. (Reiterbrigade Prinz Kanin bei Bönsiku in der Schlacht von Yentai-Schaho, Division Akiyama bei Mukden.) Gab man den Infanteriedivisionen bloß nur je ein halbes Kavallerieregiment (1½ Eskadronen), konnte schon die selbständige Reiterei um zirka 20 Eskadronen verstärkt werden.

Die Erscheinungen des russisch-japanischen Krieges mahnen entschieden dazu, in allen Heeren das Stärkeverhältnis zwischen der selbständigen und der Divisions- (Korps-) Kavallerie einer eingehenden Revision zu unterziehen. Denn es hat sich gezeigt, daß erstere gar nicht genug stark gehalten werden kann, um die ihr obliegenden strategischen und taktischen Hauptaufgaben: *weitgehende Aufklärung, Raids, Mitwirkung bei den Schlachtenentscheidungen*, in wirklich befriedigender Weise zu lösen.

Eine Kavallerietruppendivision stellt zu Pferd ja gewiß eine ganz imposante Reitermasse dar. Zum Feuerkampf vermag sie indessen — selbst wenn alle ihre Teile zu diesem absitzen — nicht einmal annähernd soviel Gewehre ins Treffen zu führen, wie ein normales Infanterieregiment.

(Wir haben hier und in Hinkunft stets nur das Absitzen nach zweiter Art — mit beweglichen Handpferden — vor Augen.)

Zum Brechen des Widerstandes vorgeschobener feindlicher Kraftgruppen oder zum Aufhalten der unsere Flanken und Verbindungen bedrohenden feindlichen Heeresteilen vor der Entscheidung wäre es also geboten, daß die selbständige Armeekavallerie nicht divisions-, sondern korpsweise aufträte. In diesem Sinne würden wir wünschen, im Felde jeder unter einheitliches Kommando gestellten Gruppe von Armeekorps auch ein Reiterkorps von etwa drei Divisionen angegliedert zu sehen.

Angenommen, daß unser Feldheer laut Ordre de bataille bestimmt würde, in vier Armeen zu operieren, so ergäbe diese Einteilung den Bedarf von zirka zwölf selbständigen Kavallerietruppendivisionen. An Reiterei könnten wir soviel auch zusammenbringen. Die Frage ist bloß, ob die Aufstellung und Vermehrung der erforderlichen Stäbe, Anstalten, reitenden Artillerie und Maschinengewehrabteilungen sich ebenfalls durchführen ließe.

Entschieden müßte man sich indessen bei einer solchen Ausgestaltung unserer Organisation auch vor Augen halten, daß Improvisationen und Neuformationen im Kriegsfalle für unsere Waffe von größtem Nachteile sind. Ihre höheren Verbände sollten im Frieden genau schon so zusammengesetzt sein, wie sie bestimmt sind ins Feld zu ziehen. Wo nicht der feste Kitt des gegenseitigen Vertrauens Führung und Truppe verbindet, wird es an dem richtigen Unternehmungsgeist stets fehlen.

Ein warnendes Beispiel in dieser Hinsicht bieten uns die Kosakendivisionen der russischen Mandschureiarmee. Nicht bloß die höheren Führer waren den Regimentern fremd, sondern auch deren eigene Offizierkorps hatten durch zahlreiche Einschübe von Garde- und Linienkavallerieoffizieren bei Kriegsausbruch eine wesentliche Umformung erfahren. Die üblen Folgen lassen sich speziell bei den Leistungen im Aufklärungsdienste deutlich erkennen.

Fehlt es uns also an den pekuniären Mitteln, um schon im Frieden eine größere Anzahl von Kavallerietruppendivisionen aufzustellen, lassen wir es lieber bei den bisherigen bewenden. Rüsten wir dann aber diese wenigstens unverzüglich mit allen taktischen und technischen Hilfsmitteln, deren Unentbehrlichkeit der russisch-japanische Krieg an den Tag gelegt, aus, und geben wir ihnen fleißig Gelegenheit, das harmonische Zusammenwirken aller Teile praktisch zu üben.

Eine Verstärkung der selbständigen Reiterei könnte natürlich bloß auf Kosten der Divisionskavallerie stattfinden. Die Berechtigung einer solchen Maßregel läßt sich aus der mehr als bescheidenen Rolle herleiten, die letztere auf beiden Seiten im jüngsten Feldzuge gespielt. Denn es haben dabei Einflüsse mitgewirkt, die sich im Zukunftskriege voraussichtlich wiederholen werden.

Speziell die japanische Kriegführung hat den Wert einer Verschleierungstaktik in großem Stil in überzeugender Weise dargetan. An Zeit und Mittel zu ihrer Durchführung wird es auch in

Hinkunft nicht fehlen. Die Aussichten dafür, daß die Divisionskavallerie durch Kampf imstande sein könnte, je ihre Hauptaufgabe: die Nahaufklärung, allein zu lösen, haben sich dementsprechend verringert. An dieser Tatsache wird sich nichts ändern, man möge sie nun zwei, drei, vier oder selbst sechs Eskadronen stark machen.

Nachrichten von Wert werden bloß durch die List einzelner Patrouillen zu erlangen sein. Als Reservoir für diese erscheinen doch wohl zwei Eskadronen als hinreichend, vorausgesetzt, daß sie stets auf vollem Stande erhalten und nicht zu Nebenzwecken verzettelt werden. Der Fall ist allerdings auch denkbar, daß bei Infanteriedivisionen, die am Armeeflügel oder detachiert operieren, sich momentan das Bedürfnis nach einer stärkeren Beigabe von Reiterei geltend machen könnte. Steht eine starke selbständige Kavallerie zur Verfügung, wird man ihr bei solchen Gelegenheiten wohl für bestimmte Zeit die Abgabe von einem Regiment oder selbst einer Brigade zumuten dürfen. Es wäre jedoch entschieden unlogisch, aus dem Grunde, weil im Laufe eines Feldzuges einige Infanterieeinheiten ausnahmsweise in die Lage kommen könnten, eine größere Anzahl Eskadronen zu brauchen, diese von Haus aus allen zur Verfügung zu stellen.

Die österreichisch-ungarische Kavallerie ist — da sie verhältnismäßig wenig taktische Einheiten erster Linie besitzt — anscheinend schwach. Die sinnreiche Institution der Landmannpferde sichert ihr jedoch einen raschen und besseren Ersatz, als er anderen Reitereien zur Verfügung steht. Wir sollten diesen Vorzug entschieden auch dazu ausnützen, unsere selbständige Kavallerie von Anfang an möglichst stark zu halten. Bekäme zum Beispiel laut Ordre de bataille jede Infanterietruppendivision zwei Landwehreskadronen, bliebe die gesamte Heereskavallerie zur Bildung von Reiterdivisionen (Korps) übrig. Nach vier Wochen könnte dann noch ein Teil der Landwehr — durch Reserveeskadronen abgelöst — weitere selbständige Verbände bilden.

Die weitgehende Aufklärung der beiden Reitereien am mandschurischen Kriegsschauplatz hat sich unter Formen abgespielt, die in mancher Hinsicht die reinste Negation der uns als richtig vorschwebenden Grundsätze bedeuten. Daß auf japanischer Seite eine weitgehende Aufklärung in unserem Sinne nicht stattgefunden, läßt sich allenfalls noch begreifen. Erst der Sieg über die feindliche Reiterei ist ja imstande, ihr die Wege zu ebnen auf denen Erfolge zu holen sind. Auf einen solchen konnten die beiden schwachen japanischen Reiterbrigaden jedoch niemals hoffen.

Die bei der eigenen Heeresleitung einlaufenden, meist sehr präzisen Nachrichten, wurden daher auch vorzugsweise durch das geschickt organisierte Kundschafterwesen oder auch durch gewaltsame Erkundungen gemischter Detachements erbracht.

Die Tatsache, daß die weitüberlegene russische Kavallerie ebenfalls auf eine strategische Aufklärung in unserem Sinne fast gänzlich verzichtete, ist hingegen entschieden befremdend. Es muß indessen hier unbedingt nach einer stichhaltigen Erklärung gesucht werden, da sonst gar leicht sich Irrlehren in bezug auf die künftige Verwendung unserer Waffe auf diesem Gebiete bilden könnten.

Während der ersten Phase des Feldzuges hatten die Divisionen Rennenkampf und Mischtschenko in gebirgigem und unwegsamem Terrain (bei Saimatsy und Sinyan) den Anmarsch des

Gegners festzustellen. Eine gewisse Entschuldigung für die mangelhaften Ergebnisse des Aufklärungsdienstes läge also hier immerhin noch vor. Major Baron Tettan, der Augenzeuge der Tätigkeit der Division Rennenkampf gewesen, würdigt zwar vollkommen die Schwierigkeiten der Situation (enge Gebirgstäler, durch schroffe, bloß auf Saumpfaden zu überschreitende Felsenhänge voneinander getrennt, die Kommunikationen in den Tälern häufig überschwemmt und sämtlich vom Feinde gesperrt), andererseits läßt er aber doch die Frage offen, ob nicht eine nach modernen Grundsätzen ausgebildete europäische Reiterei sich der Ungunst der Verhältnisse dennoch gewachsen gezeigt hätte.

Wo der russische Führer des Ostdetachements Generalleutnant Graf Keller wirklich Klarheit haben wollte, mußten berittene Jagdkommanden zu forcierten Erkundungen vorgesendet werden. Falsche Meldungen der Kosaken gehörten zur Tagesordnung. So wurde zum Beispiel zu wiederholten Malen berichtet, daß die Armee des Generals Kuroki sich schon in vollem Anmarsch gegen die Pässe des Fönschuilinggebirges befinde, währenddem sie sich tatsächlich von Fönhuantschön noch gar nicht gerührt. Wichtige Verschiebungen der japanischen Divisionen hinter dem vorgeschobenen Schleier von Sicherungstruppen blieben unentdeckt.

Die Operationen und Kämpfe der zweiten Hälfte des Krieges spielten sich zum großen Teile in der Ebene ab. Daß die russische Kavallerieaufklärung auch hier ganz ungenügende Resultate lieferte, beweist, daß ein tieferer Grund als Terrainschwierigkeiten überhaupt von Anfang an hemmend auf sie eingewirkt.

General Kuropatkin wirft seiner Reiterei in einem Tagesbefehl (Oktober 1904) vor, sie hätte ihn stets „über die Absichten des Gegners“ im unklaren gelassen. Er wollte wohl sagen „über die Kräftegruppierung“, nach der ja dann allerdings auch annähernd auf die Absicht geschlossen werden kann.

Es hat nicht an Stimmen gefehlt, die auch die Hauptschuld an der Katastrophe von Mukden der russischen Kavallerie haben aufbürden wollen. Das dürfte indessen wohl etwas zu strenge geurteilt sein. Mangelhaft funktioniert hat allerdings auch dort der Aufklärungsapparat, obwohl die technischen Vorsorgen für rasche Beförderung der Meldungen in ausgedehntestem Maße getroffen waren.

Ueber den Verbleib der japanischen Port Arthur-Armee erfuhr der russische Oberbefehlshaber überhaupt erst Bestimmtes, als deren Umgehungsmanöver schon begonnen. Ueber die schon Wochen vorher erfolgte Bereitstellung der Divisionen Nogis hinter dem linken Flügel der Armee Okus blieb General Kuropatkin in Unkenntnis. Hätten die Fühler seiner Kavallerie ihn rechtzeitig hierüber orientiert, wäre die anfängliche Täuschung über die Angriffsrichtung Oyamas kaum erfolgt, und dem Gegner in einer den Verhältnissen entsprechenden Kräftegruppierung entgegengetreten worden.

Wir sind entschieden nicht berechtigt, über diese und ähnliche Tatsachen einfach mit einem Achselzucken und einem „Ach, wir werden es schon besser treffen!“ hinwegzugehen. Wir dürfen uns im Gegenteil nicht verhehlen, daß Faktoren während des letzten Feldzuges sich geltend gemacht, die auch in jedem künftigen

Kriege die Aufklärungstätigkeit unserer Waffe noch schwieriger als bisher gestalten werden.

Der eminente Wert einer systematischen Verschleierung der eigenen Operationen ist erkannt worden. Zu ihrer Durchführung werden in Hinkunft alle modernen taktischen und technischen Kampfmittel herangezogen werden. Da heißt es also auch für die Kavallerie die ihr zur Verfügung stehenden Waffen entsprechend schärfen. Sie wird sonst ebensowenig sehen, wie die russischen Kavalleriedivisionen in der Mandschurei. Nur mit Hilfe der zur höchsten Potenz gesteigerten Eigenschaften: Offensivgeist, Beweglichkeit und Opfermut, wird die Reiterei im Zukunftskriege ihre Aufklärungsaufgabe zu lösen vermögen.

Wenn sich auch, wie gesagt, die Schwierigkeiten in dieser Hinsicht im allgemeinen bedeutend gesteigert haben, so gibt es andererseits auch einen Faktor, den unsere Waffe, geschickt geführt, besser als bisher zu ihren Gunsten wird ausnützen können: die Zeit.

Auf den gleichen schleppenden Gang der Ereignisse wie am ostasiatischen Kriegsschauplatze darf wohl im nächsten Feldzuge nicht gezählt werden. Immerhin dürften aber auch dort die Operationen der Massenheere ein Tempo anschlagen, das den vorn befindlichen Reiterdivisionen Muße zum Ausstrecken der Fühler nach allen Richtungen, zum Herumgreifen um die gegnerischen Flügel und zum Erspähen etwaiger Lücken in seiner Verschleierungszone belassen wird.

Je mehr Zeit, desto mehr Bewegungsfreiheit — ein Moment, von dem die Chancen der ganzen Aufklärungstätigkeit wesentlich abhängen.

Als wir von der Notwendigkeit sprachen, noch eine Steigerung des Offensivgeistes unserer Waffe zu erreichen, hatten wir eigentlich nicht den Reiterkampf vor Augen. Zu betonen, daß bei diesem der höhere Grad von Initiative und Angriffsfreudigkeit die Entscheidung bringt, hieße ja bloß Eulen nach Athen tragen.

In dieser Hinsicht können wir ja wohl auch die Lehren, die der Krieg in Ostasien uns schuldig geblieben, ganz gut entbehren. Wir wissen genau, daß unsere erste Aufgabe in einem künftigen Feldzug darin bestehen muß, die feindliche Kavallerie aus dem Felde zu schlagen. Erst bis uns dies gelungen, können wir auf den übrigen Gebieten unserer Tätigkeit die entsprechenden Resultate erzielen.

Auch über die Mittel, die im Reiterkampfe zum Siege verhelfen, glauben wir im klaren zu sein. Infolgedessen nehmen wir entschieden gegen jene guten Freunde Stellung, die uns, unter Hinweis auf die Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges, eine Umwandlung in berittene Infanterie vorschlagen. Jede Kavallerietruppe, die ihres Namens würdig, wird, solange sie hoch zu Roß mit der blanken Waffe an der Seite auftritt, einen Vortrag über Offensivgeist als Beleidigung empfinden. Eine Mahnung, dem Offensivgedanken auch jetzt treu zu bleiben, wird ihr gegenüber eher in dem Augenblick am Platze sein, wo sie sich abgesessen zum Feuergefecht formiert.

Die russische Reiterei, die man schon nach den Tendenzen ihres Reglements für den Fußkampf besonders gründlich ausgebildet glaubte, ist überall dort, wo feindliche Infanterie — sei

es auch in der Minderzahl — sich ernsthaft zur Wehr gesetzt, gleich zum Stehen gekommen.

Ihrer strategischen Aufklärungstätigkeit ist in den wenigen Fällen, wo sie überhaupt zu einer solchen einen Anlauf genommen, auf diese Art rasch eine Schranke gesetzt worden. Hierin liegt für die künftige Verwendung unserer Waffe zu Fuß eine beherzigenswerte Lehre: Mit der vielfach bestehenden Ansicht, daß eine Kavallerietruppe ein Feuergefecht bloß überraschend, kurze Zeit hindurch und niemals bis zum Eintritt der Krisis führen dürfe, muß gebrochen werden.

Sorgt unsere Friedensausbildung dafür, daß wir annähernd gleich gut schießen, das Terrain ausnützen und die moderne Feuertaktik beherrschen, wie die Infanterie, können wir auch hoffen, bei entsprechender Ueberlegenheit (diese wird durch das eben gebrauchte Wort „annähernd" bedingt) einen offensiven Feuerkampf mit Erfolg durchzuführen. Das uns innewohnende Element der Beweglichkeit muß eben dazu ausgenützt werden, um am entscheidenden Punkte mit der nötigen Ueberzahl an Gewehren aufzutreten. Je intensiver der Angriffsgedanke auch im Verhalten der Reiterwaffe zu Fuß zum Ausdrucke gebracht wird, desto lieber wird sie in Hinkunft zum Karabiner greifen.

Es lag bisher ein gewisser Widersinn darin, die gleiche Truppe zu Pferd zum ungestümen Angriff, abegesessen hingegen zu einer hinhaltenden Kampfesweise erziehen zu wollen. Eine Reiterabteilung, die zu Fuß kämpft, soll nicht rückwärts nach den eigenen Pferden, sondern vorwärts nach der feindlichen Stellung blicken.

Zu einer Zeit, wo Initiative und Angriffsfreudigkeit sich beim Infanteriegefecht mehr denn je als die ausschlaggebenden Faktoren erweisen, muß auch die Kavallerie diese Momente bei ihrem Feuerkampf entsprechend würdigen. Fehlt unserer Waffe die Kraft, ein regelrechtes Feuergefecht bis zur Entscheidung durchzukämpfen, sind wir dort, wo es heißt zum Zwecke des Sehens um jeden Preis durchzudringen, auf die Hilfe unserer eigenen Infanterie angewiesen. Damit begeben wir uns aber auch der richtigen Ausnützung des kostbaren Faktors „Zeit".

Die Verluste der Reiterei sind in Ostasien bei ihrer Verwendung zu Fuß, die meist noch im Zeichen der Zaghaftigkeit gestanden, minimal gewesen. Man darf sich nicht verhehlen, daß dies in Hinkunft, falls auch auf diesem Gebiete der Offensivgeist entsprechend zum Durchbruch käme, wesentlich anders werden würde.

Der Einwand, daß eine Reitertruppe, die ein hartnäckiges Feuergefecht durchzukämpfen gehabt, leicht Verluste aufweisen könnte, die sie zu einem bloßen Pferdedepot degradieren würde, ist bis zu einem gewissen Grade sicherlich berechtigt.

Aus diesem Grunde ist es eben erforderlich, daß die selbständige Kavallerie über eine solche Anzahl von Einheiten verfüge, daß einzelne derselben unter Umständen — ohne Schaden für das Ganze — für einige Zeit zu ihrer Wiederherstellung aus der vorderen Gefechtslinie gezogen werden können. Ob es sich nun um Attacke oder Feuergefecht handelt, ist es ja Pflicht jedes Reiterführers, genau zu überlegen, ob der Kampfzweck den Einsatz rechtfertige, denn der Kavallerieersatz läßt sich bekanntlich

nicht aus dem Boden stampfen. Gerade in den letzten Feldzügen hat jedoch diese Erwägung die Handlungsweise der Reiterwaffe allzusehr beeinflußt. Manch glänzende Gelegenheit zur Betätigung hat sie sich dadurch entschlüpfen lassen.

Speziell beim Feuerkampfe sollte in Hinkunft das Prinzip der eigenen Schonung eine weniger ausschlaggebende Rolle spielen. Es liegt eigentlich auch kein Grund vor, hier Verluste mehr zu scheuen als bei der Attacke. Das Feuergefecht kostet in der Regel mehr Menschen, der Reiterangriff mehr Pferde. Erstere sind aber — so gefühllos dies auch klingen mag — leichter zu ersetzen als letztere. Eine energischere und intensivere Ausnützung unserer Schießwaffe in einem künftigen Feldzuge würde eine Ergänzung der in dieser Hinsicht bestehenden reglementarischen Normen erheischen. Vor allem müßte aber die Kriegstaschenmunition eine erhebliche Vermehrung erfahren; dies jedoch unbedingt, ohne dadurch eine Mehrbelastung des Pferdes hervorzurufen. Wie die auf anderer Seite erforderliche Verringerung des Gewichtes — sozusagen lotweise — erfolgen könnte, wird in einem jüngst in den „Kavalleristischen Monatsheften“ veröffentlichten Aufsatze: „Ueber Adjustierung, Ausrüstung und Bewaffnung der Kavallerie“ vom k. u. k. Oberstleutnant Berndt, in überzeugender Weise dargetan.

Bei unseren Betrachtungen über den Feuerkampf der Kavallerie haben wir bis jetzt von der Unterstützung durch die beigegebene reitende Artillerie und Maschinengewehre nicht gesprochen. So ganz ohne Absicht ist dies nun nicht geschehen. Abgesessene Kavallerie darf ebensowenig wie die Infanterie sich der Illusion hingeben, als ob ihre Artillerie allein einen zum Widerstande entschlossenen Gegner aus seiner Stellung hinausschießen könnte. Dazu wird es stets des eigenen opferfreudigen Angriffes bedürfen. Ohne Zweifel haben Gebirgsgeschütze den russischen Reiterdivisionen während ihrer Operationen im mandschurischen Berglande sehr gefehlt. So wie es aber tatsächlich um den Offensivgeist bestellt war, hätten indessen auch die Gebirgsbatterien zu keinen besseren Aufklärungsresultaten verholfen.

Auch von der Beihilfe ihrer Maschinengewehrabteilungen kann die selbständige Reiterei nicht mehr erhoffen als eine wertvolle und notwendige Steigerung ihrer Feuerkraft an entscheidenden Punkten, die, mit dem Ueberraschungsmoment geschickt in Verbindung gebracht, allerdings wesentlich zum Erfolge beizutragen vermag. Die Erfahrungen des ostasiatischen Krieges sprechen dafür, jeder Kavallerietruppe schon bei den Manövern ausgiebige Gelegenheit zu bieten, im Verein mit Maschinengewehren zu üben. Diese Forderung hängt übrigens mit dem schon an anderer Stelle ausgesprochenen Wunsche zusammen, alle höheren Verbände der Reiterei schon im Frieden in kriegsmäßiger Zusammensetzung formiert zu sehen. Zu erwägen wäre auch noch, ob Kavalleriedivisionen, deren Verwendung auf unserem südlichen Kriegsschauplatze ins Auge gefaßt wurde, nicht zur rechten Zeit mit Gebirgs- statt reitender Artillerie ausgerüstet werden sollten?

Die Rolle, die Unternehmungen gegen die feindlichen Verbindungen in einem künftigen Feldzuge zu spielen berufen sein werden, ist durch die Erscheinungen des russisch-japanischen Krieges

nur wenig aufgeklärt worden. Die Eigenart der Verhältnisse am mandschurischen Kriegsschauplatze läßt hier keine rechte Analogie zu. Mobilisierung und strategischen Aufmarsch des Gegners zu stören, lag in Ostasien für die japanische Reiterei einfach außer dem Bereiche der Möglichkeit. Die russische hätte allerdings die Versammlung der Divisionen Kurokis am Yalu und die Landung der Armeen Okus und Nodzus auf Liaotung nicht unbehelligt geschehen lassen sollen.

Hingegen bot sich für beide Kavallerien während der zweiten Hälfte des Feldzuges infolge des schleppenden Ganges der Operationen und der von den Russen befolgten Positionstaktik, der Länge und Empfindlichkeit der gegenseitigen Hauptetappenlinien, für die Ausführung von Raids eine Situation so günstig, wie sie in Hinkunft sich nicht sobald wieder ergeben dürfte.

Daß sie nicht entsprechend ausgenützt wurde, liegt an den gleichen Erscheinungen, die wir schon als Grund zu der sowenig befriedigenden Schlachten- und Aufklärungstätigkeit der Reiterwaffe im letzten Kriege genugsam kennen gelernt haben. Auf seite der Russen: Mangel an Offensivgeist, Tatendrang, Beweglichkeit und Opfermut; bei den Japanern: die Unzulänglichkeit der vorhandenen Kräfte. Immerhin gibt die Gegenüberstellung der zwei einzigen nennenswerten Reiterstreifzüge, die in der Mandschurei stattgefunden, doch Gelegenheit zu einigen lehrreichen Betrachtungen.

66 russische Eskadronen und Sotnien, mit zahlreicher Artillerie, Maschinengewehren und allen technischen Hilfsmitteln ausgerüstet, wurden Anfang Jänner 1905 von General Mischtschenko gegen die japanische Hauptnachschubslinie Dalny-Liaojan geführt. Sie erreichten nichts als einige geringfügige Zerstörungen am Bahnkörper und das Niederbrennen etlicher Anlagen und Vorratsmagazine in dem abseits gelegenen, zur Winterzeit belanglosen Etappenhafen Inkou.

Einige Wochen später gelang es zwei japanischen Eskadronen, die Eisenbahnbrücke von Guntschuling, nördlich von Tjelin, in die Luft zu sprengen. Der Verkehr stockte durch mehrere Tage, und der russische Oberbefehlshaber sah sich durch diesen Handstreich veranlaßt, die Donkosakendivision und eine Infanteriebrigade zur Verstärkung der Bahnschutztruppen abzukommandieren. Das ergab für die Entscheidungsschlacht von Mukden einen Ausfall von rund 8000 Mann.

Eine Handvoll japanischer Reiter (etwa 280), die sich allein weit ins feindliche Rückengebiet gewagt, hat also, dank ihrer Kühnheit und geschickten Ausnützung der Eigenart ihrer Waffe, unverhältnismäßig wichtigere Resultate erzielt als das ganze Kavalleriekorps Mischtschenkos. Das gibt zu denken und scheint uns, trotz der schweren Fehler, die der russische Reiterführer bei Anlage und Durchführung seines Rittes zweifellos begangen, dafür zu sprechen, in Hinkunft den Raid in großem Stil die Ausnahme, jenen mit geringen Kräften die Regel bilden zu lassen.

Ganze Kavalleriedivisionen oder Korps, die in einem kultivierten Lande gegen die feindlichen Verbindungen losreiten, können angesichts des modernen Verkehrs- und Verständigungsapparats auch nicht einmal kurze Zeit hindurch hoffen, sich das Ueberraschungsmoment als Verbündeten zu sichern. Sie werden

also schon am Wege zum Operationsziele mit der Eventualität des Kampfes bestimmt rechnen müssen. Und zwar werden sich ihnen nicht bloß — wie diesmal — räuberische Chungusenbanden, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach herbeigeeilte gegnerische Kavallerie und wohlorganisierte Landsturmaufgebote entgegenstellen. Das wäre ja nun weiter kein Unglück, wenn die allenfalls zu erreichenden Resultate im richtigen Verhältnisse zum Einsatze stünden. Das wird aber voraussichtlich höchst selten der Fall sein, da, wie schon der Ritt nach Inkou zeigt, Punkte, an denen dem Gegner nachhaltiger Abbruch zugefügt werden könnte, so ausgiebig besetzt und gesichert sein dürften, daß zu ihrer Einnahme selbst die Gefechtskraft eines Reiterkorps nicht hinreichen würde.

Stärkere Teile der selbständigen Kavallerie mit dem unbestimmten Auftrage ins feindliche Rückengebiet zu entsenden, „dem Gegner möglichst viel Schaden zuzufügen", ist ein Luxus, den sich bloß eine an Reiterei stark überlegene Armee erlauben könnte. Unter gewöhnlichen Umständen dürften wohl die Hauptaufgaben: Aufklärung und Schlachtentätigkeit, Zeit und Kräfte der selbständigen Kavallerie voll in Anspruch nehmen.

Hingegen wird das Einsetzen kleinerer Abteilungen zu Unternehmungen nach Art des japanischen Raids gegen die Eisenbahnbrücke von Guntschuling auch in Hinkunft häufig Aussicht auf Erfolg bieten, vorausgesetzt, daß das rein kavalleristische Element von der betreffenden Reiterei entsprechend gepflegt worden ist.

Auch unsere Waffe hat im letzten Feldzuge sich mehr als bisher mit zwei ihr durchaus nicht homogenen Elementen befreunden müssen. Es sind dies der Winter und die Nacht. Nach den in der Mandschurei gewonnenen Erfahrungen ist das Schreckgespenst eines Winterfeldzuges uns entschieden näher gerückt. Wir können Mann und Pferd durch Friedensübungen wohl nicht gegen jeden Grad von Kälte unempfindlich machen. Eine gewisse Abhärtung, dann vor allem Geschick und Praxis in der Art, wie man die Unbilden der rauhen Jahreszeit am besten überwindet, kann und muß jedoch der Kavallerie anerzogen werden.

Wie nötig dies ist, beweist gerade der Ritt des Generals Mischtschenko. Die russische Reiterei, zu deren besten Eigenschaften zweifelsohne die Abhärtung gehörte, litt derart unter den nächtlichen Biwaks bei —20° R. und den Märschen über die hartgefrorenen Sturzäcker, daß die Eskadronen, die den genannten Raid mitgemacht, in der Schlacht bei Mukden — zwei Monate nachher — mit auffallend geringen Ständen auftraten.

Weniger als die Russen dürfen wir also bei der Gewöhnung von Mann und Pferd entschieden nicht tun. Unsere vorgeschriebenen Patrouillenritte und gelegentlichen Feld- und Marschübungen zur Winterszeit dürften in dieser Hinsicht kaum genügen.

Mehrtägige Manöver mit Gegenseitigkeit unter Einberufung der nötigen Anzahl Reservisten — auch mit Freilager verbunden — wären gewiß zum Sammeln der wünschenswerten Erfahrungen von größtem Nutzen.

Die beiden japanischen Eskadronen, denen die Sprengung der Brücke von Guntschuling gelang, wahrten sich das Ueberraschungsmoment mit Hilfe von Nachtmärschen. Auch der Ueberfall selbst wurde bei Einbruch der Dunkelheit in Szene gesetzt, um das eigene Entkommen zu erleichtern. Der japanischen Infanterie

ist es häufig gelungen, durch überraschende nächtliche Angriffe wesentliche taktische Erfolge zu erringen. Es scheint also hier die gegnerische Aufklärung bei Nacht total versagt zu haben. Sowohl Russen als Japaner haben mit Vorliebe die nötigen Kräfteverschiebungen in der Gefechtsfront unter dem Schutze der Dunkelheit ausgeführt. Alle diese Tatsachen weisen darauf hin, daß die Reiterei in Hinkunft das Privilegium der Nachtruhe nicht immer für sich in Anspruch wird nehmen dürfen. Schließlich ist die Nacht kein ärgerer Feind des Kavalleristen als des Infanteristen. Nützt letzterer sie dazu aus, ungefährdet exponierte Punkte zu erreichen, aus einer kritischen Situation zu entschlüpfen oder Ueberfälle auszuführen, muß ersterer dies ebenfalls treffen. Wer viel in der Dunkelheit geritten, weiß, wie geschickt durch Uebung fast jedes Pferd hierbei selbst im Querfeldeingehen gemacht werden kann. Anfangs wird allerdings jeder Stein oder die kleinste Unebenheit zu einem ernsten Hindernisse, da das viele Gehen auf der ebenen Reitschule und dem Exerzierplatze den natürlichen Instinkt des Soldatenpferdes einschläfert.

Daß die Eigenart unserer Waffe nächtliche Unternehmungen immerhin nur in sehr beschränktem Maße zulassen kann, liegt auf der Hand. Der Mensch vermag nötigenfalls längere Zeit hindurch die Nachtruhe zu entbehren, nicht aber das Pferd, dem nur in geringem Grade die Fähigkeit eigen, das Versäumte bei Tag nachzuholen. Jede Verwendung einer Reitertruppe bei Nacht legt daher der maßgebenden führenden Stelle die Verpflichtung auf, für die nachträgliche Erholung entsprechend vorzusorgen. Leistung und Schonung stets in das richtige Verhältnis zueinander zu bringen, bildet überhaupt eine der schwierigsten Aufgaben der Kavallerieführung.

Die während des russisch-japanischen Krieges von der Reiterwaffe bewiesene Passivität möge nicht dazu verleiten, in einem künftigen Feldzuge in das entgegengesetzte Extrem zu verfallen. Einzelne Manövererscheinungen drängen zu dieser Mahnung. Unternehmungslust und Tatendrang müssen sich frei von nervöser Unruhe betätigen. In gewisser Hinsicht sollte die Verwendung der Reiterwaffe während der verschiedenen Phasen und Episoden eines Feldzuges an das System einer sparsamen Hausfrau bei der Benützung der elektrischen Beleuchtung erinnern. In dem Augenblicke, wo sie einer Flamme nicht unbedingt bedarf, wird diese gleich abgedreht. Eine Kavallerietruppe, deren Tätigkeit momentan entbehrlich, gehört — und sei es bloß auf Stunden — in die rückwärtige Linie, um sich dort zu retablieren.

Die japanische Führung, bei der wir sonst das Paaren bedachter Vorsicht mit rücksichtsloser Energie bewundern müssen, hat stellenweise doch den Bogen überspannt, das heißt, durch die Opferfreudigkeit der Truppen verleitet, allzu hohe Anforderungen an deren Kräfte gestellt. Das Versagen der Kavalleriedivision Akiyama in der entscheidenden Phase der Schlacht von Mukden dürfte auf diesen Umstand zurückzuführen sein. Wohl übrigens der Kavallerie, die man, wie die unsere, eher vor einem „Zuviel" als einem „Zuwenig" warnen zu müssen glaubt!

Die ausschlaggebende Bedeutung des moralischen Faktors für den Erfolg im Kriege hat der letzte Feldzug wie kaum je ein anderer dargetan. Da wir jedoch hier bloß nach den Lehren für

die Verwendung unserer Waffe zu forschen gehabt, fällt ein näheres Eingehen auf die Mittel, die zur Erzielung jenes Geistes, den wir kurzweg den „japanischen“ nennen wollen, beitragen, außerhalb des Rahmens dieser Betrachtungen.

Der Siegeszuversicht als wesentlichen Bestandteil des moralischen Elements, das ein Heer zum Erfolge führt, müssen wir indessen doch gedenken. Denn gerade die Reiterei, die zuerst in die Lage kommt, mit dem Gegner die Waffen zu kreuzen, ist berufen, durch ihr Auftreten das Gefühl der Ueberlegenheit in den Reihen der eigenen Armee zum Bewußtsein zu erwecken. Die ganze Verwendung der selbständigen Kavallerie in den ersten Stadien der Operationen sollte im Zeichen dieses leitenden Gedankens stehen. Die russische Reiterei hat diese ehrenvolle Aufgabe zu Beginn des ostasiatischen Krieges nicht genugsam erkannt. Zu ihrem eigenen Schaden, denn sie wäre wohl in der Lage gewesen, durch kleine Teilerfolge auch den eigenen, bedenklich schlummernden, Offensivgeist zu beleben. Es ist nicht geschehen — hätte aber geschehen können. Dies der Refrain des überwiegenden Teiles unserer Betrachtungen über die Verwendung der Reiterwaffe im russisch-japanischen Feldzuge.

Ueber dem trüben Schimmer des tatsächlich Geleisteten strahlt die helle Erkenntnis dessen, was eine Kavallerie, wie sie sein soll, in Ostasien zu vollbringen vermocht hätte und — so Gott will — in einem künftigen Kriege auch vollbringen wird. In dieser hoffnungsfreudigen Ueberzeugung haben wir unser Kennwort gewählt: Nil desperandum!

Herzog Georg von Leuchtenberg
Kaiserlich russischer Gardeoberst a. D.:

Als im Jahre 1904 zwischen Japan und Rußland der Krieg entbrannte, waren es nicht zwei Grenznachbarn, die in Streit kamen. Der eine (Japan) war genötigt, seine Truppen zuerst auf fremdem Gebiete (nämlich in Korea) landen, dann aber einen langwierigen Aufmarsch ausführen zu lassen, bis später aus verschiedenen Gründen die Ausschiffung der Streitkräfte direkt auf dem Kriegsschauplatze, der Mandschurei, zur Möglichkeit wurde. Der andere (Rußland) mußte seine Truppen zuerst auf einem einzigen, zirka 8000 km langen Schienenstrange bis zum Kriegsschauplatze heranbringen. Dieser letztere selbst war übrigens kein integrierender Bestandteil einer der beiden kriegführenden Mächte.

Diese eigenartigen Verhältnisse brachten es mit sich, daß von einer strategischen Tätigkeit der Kavallerie vor Beginn der Operationen, Deckung der Mobilmachung, Verschleierung des Aufmarsches, Zweikampf der beiderseitigen Reitermassen, um einen Einblick in die Verteilung der feindlichen Streitkräfte zu erlangen, wie es in einem europäischen Kriege voraussichtlich der Fall sein würde, gar keine Rede sein konnte. Auch dann nicht, wenn die dazu erforderliche Kavallerie beiderseits vorhanden gewesen wäre; doch war es davon weit entfernt.

Somit müssen wir zu unserem großen Bedauern von vornherein darauf verzichten, irgendwelche Schlußfolgerung aus dem Kriege in Ostasien über die so interessante Frage der strategischen Verwendung der Kavallerie vor Anfang der eigentlichen Kriegsoperationen zu ziehen.

Das Gelände des Kriegsschauplatzes, namentlich in der ersten Periode des Krieges (bis Liaojan), gestaltete sich auch sehr ungünstig für die Kavallerie. Gebirgiges Terrain mit kahlen, felsigen Abhängen ließ eine Bewegung außerhalb der Straßen nur selten zu, und die letzteren selbst verwandelten sich oft nach Regengüssen in tiefe, reißende Wasserrinnen, da die meisten Straßen und Wege der Mandschurei im Boden eingeschnitten sind. Es ist kein Wunder, daß die numerisch schwache und im allgemeinen minderwertige Kavallerie der Japaner sich stets hinter der Infanterie verbarg oder sich an sie anhing. Von Kavalleriepatrouillen, welche seitens der Japaner zur Erkundung weit vorausgeschoben gewesen wären, haben wir nichts entdecken können. Wohl aber sind oft kleine Reiterabteilungen auf einige hundert Meter vor den Infanterieerkundungskolonnen geritten, um aber meistens bei der ersten Begegnung mit dem Feinde, nach vollbrachter Meldung über die drohende Gefahr, sofort umzukehren, das Weitere der Infanterie selbst überlassend. In größeren Verbänden ist die Kavallerie zum wenigsten erschienen.*) Trotzdem

*) Der Autor meint offenbar „dauernde“ höhere Verbände von der Brigade aufwärts. (Anm. d. Red.)

wäre es unrichtig, ihr gewisse gute Anlagen und Unternehmungslust abzusprechen. So ist im Gefecht bei Wafangou eine japanische Kavalleriebrigade gegen die Infanterie des vorrückenden russischen linken Flügels angeritten, und soll, trotzdem ihr Angriff abgewiesen wurde, doch dessen Vormarsch erheblich verzögert haben. Auch ist der japanischen Kavallerie später, vor der Schlacht bei Mukden, die Sprengung einer Eisenbahnbrücke weit im Rücken der russischen Armee gelungen.*) Im allgemeinen aber hat es der japanischen Reiterei an Zuversicht gegenüber der russischen gefehlt und sie hat sich vor letzterer wohl mit Recht stets zurückgezogen.

So bleibt denn nichts anderes mehr übrig, als aus der Verwendung der russischen Kavallerie in diesem Kriege uns belehren zu lassen.

Einheitliche, größere Verbände waren auch bei der russischen Kavallerie in Ostasien nicht vorhanden. Von der Linienkavallerie (Dragoner) haben nur eine Brigade und ein Regiment (Primorsky) am Kriege teilgenommen. Die große Masse aber bestand aus Kosakenregimentern, und zwar hauptsächlich aus transbaikalischen und sibirischen; die meisten davon waren noch dazu zweiten Aufgebotes, wie auch die einzige Division (die 4.) der Don-Kosaken; dieser einzige größere Verband wurde aber gerade in dem Augenblicke, wo er von größtem Nutzen hätte sein können, nämlich vor der Schlacht bei Mukden, nach Norden zum Schutze der Verbindungen abberufen. Das Pferdematerial und der Reitergeist der Donkosaken, wie auch der kaukasischen Freiwilligenreiterbrigade sind ganz befriedigend, und obwohl sie denen der westeuropäischen Kavallerie vielleicht nicht gleichkommen, so wäre es doch ganz verfehlt, diese Truppen als reitende Infanterie zu betrachten; letztere Bezeichnung jedoch verdienen eigentlich die transbaikalischen Kosaken infolge ihres äußerst minderwertigen Pferdematerials, welches wohl ausdauernd, aber ungemein klein und infolgedessen eher Transport- als Kampfmittel ist. Wesentlich besser steht es mit den sibirischen Kosaken, deren Pferde aus West- und Südsibirien bezogen werden. Sie sind auch mehr geborne Reiter als die transbaikalischen und bilden sozusagen eine Uebergangsstufe zwischen den beiden obenerwähnten Kosakenarten. Infolgedessen darf man an die russische Reiterei in Ostasien keineswegs den Maßstab der westeuropäischen Kavallerie anlegen, was auch bei Betrachtungen über die Tätigkeit der ersteren stets im Auge behalten werden muß.**)

Wenden wir uns nun der Aufklärung zu, so werden wir sehen, daß die russische Kavallerie es versucht hat, soweit es in ihren Kräften stand, Erkundungen durch nähere und auch weitere Kundschaftsritte auszuführen. Im allgemeinen aber müssen wir

*) Nach Bronsart v. Schellendorf („Sechs Monate bei dem japanischen Heere") waren es zwei japanische Schwadronen, die beide Flügel der russischen Armee umritten und die Eisenbahnbrücke 100 km nördlich von Mukden zerstörten.

**) In Heft 1 der „Kavalleristischen Monatshefte" sagt Herr v. Pelet-Narbonne: „Die Kasaken sind einer geschlossenen Attacke nicht fähig, sie greifen nur in Schwärmen — lava — an . . ." Diese Angabe ist nicht richtig, die Kasaken werden nach demselben Reglement wie die Dragoner ausgebildet, also auch in der geschlossenen Attacke. Vergleiche auch bei Tettau: „18 Monate mit Rußlands Heeren in der Mandschurei." S. 71.

zur Schlußfolgerung gelangen, daß sie in dieser Branche ihrer Tätigkeit versagt hat. Die Gründe dafür sind zweierlei: erstens hatte sie keinen entsprechenden Gegner sich gegenüber, keine Kavallerie; zweitens war das Gelände außerhalb der Straßen für Reiter kaum passierbar. Aus diesen beiden Umständen ergab er sich, daß die russische Kavallerie stets auf Infanterieabteilungen stieß, wobei Patrouillen, natürlich auch mit dem Gewehr in der Hand, fast nie direkt durchkommen konnten. So blieb nichts anderes übrig, als abzusitzen und zu Fuß sich durch die Sicherungsabteilungen der Japaner durchzuwinden versuchen, indem man direkt über die Berge kletterte. Der Kavallerist wurde zum Bergsteiger — ein sonderbarer Beruf für ihn! Und trotzdem ist es manch beherztem Offizier gelungen, sich in dieser Weise, oft tagelang im Gebirge versteckt, Einblick hinter die feindlichen Sicherungsabteilungen zu verschaffen. Am schwierigsten gestaltete sich aber stets die Rückkehr zu den Seinen, da die Meldungen natürlich nur persönlich zurückgebracht werden konnten, und oft nahm sie soviel Zeit in Anspruch, daß die mit solcher Mühe erkaufte Meldung zu spät kam und infolgedessen wertlos wurde.

Um einen tieferen Einblick in den feindlichen Rayon zu gewinnen, war man gezwungen, gewaltsam vorzugehen, oft in größeren Verbänden (bis zu einer Brigade) mit Heranziehung der reitenden Batterien, dabei fast immer im Gefecht zu Fuß, was selbstredend die Pferde meistens nur als Transportmittel zum schnelleren Fortkommen erscheinen ließ.

Und als später, nach den Schlachten bei Liaojan und am Schaho, die Operationen den Charakter eines Positionskrieges annahmen, da fielen Erkundungen mit der Kavallerie vor der Front eo ipso fast gänzlich weg.

Aus allem oben Angeführten geht hervor, daß es in Zukunft den Erkundungsabteilungen der Kavallerie vor der Front wohl kaum möglich sein wird, einen direkten Einblick (mit dem Fernglase) in die feindliche Infanterieaufstellung zu gewinnen; sie wird ihn wohl nur nach Niederkämpfung der feindlichen, in strategischer Absicht vorgeschobenen Reiterei und deren Durchbrechung sowie eventuell durch die vorgeschobenen schwächeren Infanterieabteilungen erreichen können. Viel weiter als ein wenig hinter die Sicherungstruppen der Infanterie wird man auch in diesem Falle wohl kaum durchdringen können. Kleinere Offizierspatrouillen werden aber in Zukunft bei kupiertem, aber doch für das Reiten möglichen Gelände wohl auch wie früher durch die Sicherungstruppen sich durchwinden können und Wichtiges sehen oder erfahren. Ob es diesen Patrouillen aber immer gelingen werde, zurückzukehren, und zwar so rechtzeitig, daß die Meldung noch von Wert bleibt, sei dahingestellt.

Wenn nun die Aufklärung vor der Front durch die Kavallerie äußerst schwierig geworden ist, so empfiehlt es sich umsomehr, in Flanke und Rücken mit starken Reitermassen überraschend vorzugehen.

Als weitläufige Erkundungsritte sind der des Obersten Madritoff in Korea und der des Generals Mischtschenko über den Yalufluß, beide bald nach Ausbruch des Krieges, zu verzeichnen. Ersterem gelang es, mit seiner Abteilung (etwa zwei

Eskadronen) über Nordkorea die rechte Flanke der Japaner zu umgehen und bis zu Schöng-Tohöng*) zu gelangen, wo er auf überlegene feindliche Kräfte stieß und zurückkehren mußte, ohne viel Wesentliches erkundet zu haben.

General Mischtschenko ging über den Yalu mit 6 Sotnien bis zum koreanischen Städtchen Tchioutchu vor, ohne auf Widerstand zu stoßen. Dieses Städtchen aber wurde von japanischer Infanterie besetzt gefunden. Sofort wurde abgesessen und zu Fuß vorgegangen und der Feind in die Stadt zurückgedrängt. Bald aber sah man 3 japanische Schwadronen in raschem Tempo sich von rückwärts der Stadt als Verstärkung nähern. Einige wohlgezielte Salven der herangezogenen russischen Reserven zwangen 2 Schwadronen dieser Reiter, unter Zurücklassung mehrerer Toten und Verwundeten, sich schleunigst in der Stadt zu verbergen, aus der sie dann nicht mehr zum Vorschein gekommen sind. Die 3. Schwadron suchte ihr Heil in der Flucht. Aber auch der russische Angriff kam unter großen Verlusten bald zum Stehen, und als General Mischtschenko 2 japanische Bataillone im Laufschritt heraneilen sah, da befahl er das Gefecht abzubrechen und zurückzugehen. Die Japaner verfolgten nicht.

Derselbe Mischtschenko hat später, nach der Schlacht am Schaho, eine größere kavalleristische Unternehmung geführt, den sogenannten „Raid auf Inkou". Diese Stadt war von den Japanern als Hilfsbasis eingerichtet; dort befanden sich kolossale Magazine, Munitionslager u. s. w. Die Wegnahme dieses Ortes, die Vernichtung seiner Niederlagen rc. wäre, wenn auch zeitweise, ein äußerst empfindlicher Schlag für die Japaner gewesen. Russischerseits wurden zu diesem Zwecke nicht weniger als 66 Schwadronen und Sotnien und 24 Geschütze, zusammen zirka 7000 Mann versammelt, welche, unter Umgehung der japanischen linken Flanke, auf Inkou vorstoßen sollten. Um Erfolg zu haben, hätte eine solche Unternehmung rasch eingeleitet und ebenso schnell ausgeführt werden müssen.

Statt dessen wurde in der russischen Armee mehrere Tage vorher darüber hin- und hergesprochen, was den Japanern bei ihrem ausgezeichnet eingerichteten Kundschafter- und Spionagedienst natürlich nicht unbekannt bleiben konnte; andererseits wurde vom Armeeoberkommando ein Zug von 1000 Lasttieren dem Führer geradezu aufgedrängt, und Mischtschenko selbst, trotz seines wohlverdienten Rufes und seiner Fähigkeiten, war eben kein Reiterführer, denn von Haus aus ist dieser General Artillerist gewesen. Hauptsächlich infolge des Lasttierzuges verzögerte sich die Bewegung der Reitermassen ganz erheblich und das Element der Ueberraschung fiel bei ihrer Tätigkeit fast gänzlich weg. Trotz all dieser ungünstigen Verhältnisse gelang es der Abteilung Mischtschenko, namentlich unter Beihilfe der Artillerie, sämtliche vorgeschobene japanische Infanterie- und Kavallerieabteilungen über den Hunfluß zurückzudrängen, die Eisenbahnlinie Liaojan—Tachitchao stellenweise zu sprengen und Inkou selbst anzugreifen. Der Angriff wurde indes solange verzögert, daß die Japaner noch rechtzeitig Verstärkungen auf der Bahn Tachitchao—Inkou, welche

*) Zirka 40 km nordöstlich Penjang.

die Russen zu sprengen versäumt hatten,*) heranziehen konnten. Und als später in der Nacht der Angriff ausgeführt wurde, war seine taktische Leitung so schlecht und unüberlegt, daß er unter großen Opfern gänzlich mißlang. Nur einige durch das Artilleriefeuer angezündete Magazine brannten nieder. Nichtsdestoweniger war es gelungen, in Flanke und Rücken der Japaner auf einige Zeit die Bahn zu zerstören, große Verwirrung und Truppenverschiebungen zu verursachen und sich selbst glücklich auf seine Armee zurückzuziehen. Hätten die Japaner über eine bessere Kavallerie verfügt, so dürfte letzteres wohl kaum so leicht der Fall gewesen sein.

Wäre nun statt einer aus heterogenen Elementen zusammengewürfelten, mit einem schwerfälligen Proviantzuge belasteten Kavalleriemasse eine Abteilung von 2 bis 3 einheitlichen Kavalleriedivisionen von einem schneidigen Reiterführer rasch und energisch eingesetzt worden, welchen Erfolg hätte sie wohl nicht erringen können? Diese Reiterabteilung hätte dann höchst wahrscheinlich viel schneller und unerwarteter die Bahnlinien Liaojan—Tachitchao und Tachitchao—Inkou erreicht, dieselben gründlich zerstört und das somit isolierte, schwach besetzte Inkou leicht genommen und eingeäschert. Wenn eine richtige Idee, wie die des Raids auf Inkou, Früchte tragen soll, so erfordert sie, daß man sie richtig und zweckmäßig ausführe und ein jeder Führer auf seinem Platze sei.

Die Schlachten von Liaojan, am Schaho, bei Mukden liefern uns den Beweis, daß in Zukunft die Entscheidungsschlachten lange Tage dauern werden und durch den kolossalen Munitionsverbrauch der modernen Waffen für jede Armee dabei kritische Momente entstehen werden, wo sie, um weiter kämpfen zu können, auf Munitions-, Verpflegungs- 2c. Nachschub aus ihrer Operationsbasis angewiesen sein wird. Bei Anfang dieser Entscheidungsschlacht nun oder während der einleitenden Gefechte sollte man darauf bedacht sein, durch rasches Vorrücken in Flanke und Rücken der feindlichen Armee einzubrechen und rücksichtslos alles daranzusetzen, die rückwärtigen Verbindungen des Feindes abzuschneiden, die Eisenbahn- und Telegraphenlinien zu zerstören, die Verpflegungs- und Munitionskolonnen aufzuheben, den Feind dadurch im kritischen Moment möglichst wehrlos zu machen und seiner eigenen Infanterie und Artillerie den Sieg zu erleichtern. Ist das nicht eine schöne Aufgabe für moderne Reiterei, für Reitermassen?

Um aber all dies zu können und das schöne Ziel der Kavallerie zu erreichen, ist es zuwenig, wenn die Kavallerie gerade nur „auf dem Pferde sitzen“ kann, denn sie wird dann aus dem Pferde nicht genügenden Nutzen ziehen können; auch muß sie auf die feindlichen Bedeckungsabteilungen der Transportkolonne, sei es Kavallerie oder Infanterie, einhauen können, weil sie mit dem Gewehrfeuer viel zu langsam vorwärts kommen würde. Also „reiten“ und „fechten“ muß sie können, fest, frisch und froh.

Aber auch schießen, ihr Gewehr ausnützen, muß die Kavallerie können, wenn es not tut.

---

*) Die Bahn und eine Brücke wurden zwar gesprengt, aber nur etliche Kilometer von Inkou entfernt, so daß die Besatzung der herankommenden Züge aussteigen und per Fußmarsch die Stadt erreichen konnte.

In dieser Beziehung liefert uns der Krieg in Ostasien genügenden Stoff zur Betrachtung, da die russische Kavallerie durch die obenerwähnten Verhältnisse gezwungen war, bei Erkundungen ꝛc. im Gefechte zu Fuß, mit dem Gewehre in der Hand, vorzugehen. Alle russischen vorgeschobenen Abteilungen, auch im Gebirge, bestanden (namentlich im Anfang des Krieges) meistens aus Kosaken, und da geschah es fast regelmäßig, daß beim Vorrücken der Japaner die Kosaken absitzen mußten und im Feuergefecht kämpfend, oft unter dem Schutze ihrer Artillerie, langsam, Schritt für Schritt zurückgingen, sich dann manchmal in einer günstigen Stellung (an Pässen) festsetzten und standhielten, oder gar bei Rückzügen der japanischen Abteilungen sich wieder auf ihre Pferde schwangen, um den Feind zu ereilen und ihn wieder mit Kugeln zu überschütten. Die größte Tätigkeit dieser Art entwickelte die Abteilung Rennenkampfs, welche am linken Flügel der russischen Armee stets im Gebirge tätig gewesen ist. Es mangelt uns leider an Raum, um hier näher darauf eingehen zu können.

Was eine mit dem modernen Gewehre bewaffnete Reiterei auszuführen vermag, welche Dienste dieselbe unter Umständen damit leisten kann, zeigt am besten das Beispiel der Abteilung Samsonoffs.*) Es war am letzten Tage der Schlacht von Liaojan. Die Infanteriedivision Orloff hatte ihre Stellung auf den Höhen der Kohlengruben von Jantai leichtsinnigerweise verlassen, ging in ihrem übergroßen Eifer gegen die Armee Kurokis in der Ebene vor, kam in den dichten Gaoljanfeldern unter heftiges Feuer, geriet in Verwirrung und mußte fluchtartig bis über die eigenen Stellungen zurückgehen.

Das 1. sibirische Armeekorps war vom rechten Flügel auf den linken herüberdirigiert, um den entscheidenden Schlag gegen die Armee Kurokis zu führen. Bis zur Ankunft desselben hätte die Division von Orloff ihre Stellung behaupten sollen; infolge großer Ueberanstrengung hatte sich aber das Korps im Marsche verspätet. Als die Japaner die Höhen nach dem Rückzuge von Orloff besetzten, geriet dasselbe auch in eine unangenehme Lage.

Da nahte unerwartete Hilfe durch die Kavallerieabteilung von Samsonoff (12 Sotnien, 1 Batterie). Die dünnen Schützenlinien der abgesessenen Reiter und ihre Batterie beschäftigten die anrückende Armee Kurokis mit ihrem Feuer und hielten diese, allerdings schon stark erschöpften Truppen solange auf, bis die geworfene Infanteriedivision sich einigermaßen sammeln und ordnen**) und der später angeordnete allgemeine Rückzug der Russen in Ordnung vollzogen werden konnte.***)

Eine Attacke dieser Reiterregimenter wäre wohl fast unmöglich gewesen und hätte sicherlich den Zweck nicht so gut erreicht; sie hätten die große Fläche der Gaoljanfelder zu durchreiten gehabt, wo die Infanteriedivision vorher hinabgestiegen war, sich verirrt und schließlich aufgelöst hatte (denn Gaoljan ist eine Pflanze, die den Reiter und das Roß überragt), und hätte wohl kaum dieses Hindernis bewältigen können. So tat die Kavallerie

*) Sie bestand aus Reservetruppen und war zum erstenmal im Feuer.
**) Später hat sie sich in vielen Kämpfen ganz gut bewährt.
***) Dieselbe Abteilung von Samsonoff hatte schon früher einmal bei Wafangou eine ähnliche Rolle gespielt.

recht, indem sie auf den Höhen verblieb, und man wird wohl zugeben müssen, daß in diesem Falle von der Feuerwaffe der Kavallerie der richtige und zweckmäßige Gebrauch gemacht worden ist, welcher auch zu dem gewünschten Erfolg geführt hat.

In den Berichten der Reiterführer werden einige Fälle erwähnt, namentlich bei Erkundungsritten, wo die Kavallerie im Fußgefechte auch zum wirklichen Angriff übergegangen ist. Leider ist es nie bis zum Nahkampfe, Mann an Mann, gekommen, denn entweder mußten die Russen auf einem Angriff unter dem heftigen Feuer der Japaner verzichten, oder die Japaner räumten ihre Stellung noch bevor die abgesessenen Reiter zum Sturm übergehen konnten, wenn sie sahen, daß sie zu schwach waren, um durch bloßes Feuern die Kosaken aufzuhalten. So bleibt denn die Frage über die Zweckmäßigkeit des Bajonetts bei der russischen Kavallerie (das Gewehr der Kosaken besitzt kein Bajonett) offen. Bei einer obwohl numerisch schwachen, aber doch standhaften Truppe läßt es sich jedoch leicht denken, daß sie bis zum Sturm der abgesessenen Kavallerie aushalten wird, und in diesem Falle würde das Bajonett den russischen Dragonern wohl von großem Werte sein, denn es ist schwer, mit dem Säbel gegen das Bajonett zu fechten, und jene Reiter, die bei dem Fußgefechte die Handwaffe auf dem Sattel belassen wollen, wären dann nur auf den Gebrauch des Gewehrkolbens angewiesen, was wohl kaum praktisch sein kann Das haben schon die Buren bewiesen, denen der Mangel einer Angriffshandwaffe von vornherein (mit Ausnahme einiger unbedeutender Fälle) den Angriffsmut geraubt hat.

Soll nun aus diesem öfteren Auftreten des Fußgefechtes der Kavallerie im ostasiatischen Kriege die Lehre hervorgehen, daß heutzutage die Kavallerie nie mehr zum Anreiten und Einhauen kommen wird und sie wirklich nur zur Rolle einer reitenden Infanterie herabgesunken sein sollte?

Nach unserer Ansicht keineswegs und wir wollen es durch Beispiele aus demselben Kriege in Ostasien gleich zu beweisen suchen.

Es hat ja in diesem Kriege, wie schon oben erwähnt, der russischen Kavallerie an einem ebenbürtigen Feinde gefehlt; die japanische Reiterei ist stets einem Zusammenstoß mit der russischen ausgewichen, und so ist es gekommen, daß unseres Wissens nur eine einzige Attacke der beiderseitigen Kavallerie zu verzeichnen ist. Es war dieses am 17./30. Mai 1904 bei der Eisenbahnstation Wafandjau (südlich von Wafangou). 2 Sotnien sibirischer Kosaken waren im Begriff, in Kolonne zu dreien einen Eisenbahndamm zu durchkreuzen, als sie auf der anderen Seite 2 Schwadronen Japaner erblickten. Dieses kam für beide Teile ganz unvermutet. Die Attacke der Kosaken erfolgte haufenweise im Trabe; die Japaner kehrten bald im Handgemenge um, wobei eine Schwadron fast gänzlich aufgerieben wurde. Die Verfolgung der Kosaken erreichte ihr Ende erst vor den vordersten Infanterieabteilungen der Japaner.

Man sieht also, daß dieses Gefecht kaum lehrreich für uns sein kann, aber als das einzige seiner Art in diesem Kriege haben wir es nicht unerwähnt lassen wollen. Freunde der Lanze mögen ja noch wohl zugunsten derselben aus diesem Gefechte Schlüsse ziehen, da selbe tatsächlich eine Rolle in diesem Kampfe spielte. Die bis dahin gegen die Japaner aufgetretenen Transbaikalkosaken

und Grenzwachen führten nämlich keine Lanzen, wogegen die sibirischen sowie die Donkosaken damit bewaffnet waren. Das unerwartete Erscheinen dieser Waffe in den Händen des Gegners machte, wie es heißt, auf die Japaner einen so überwältigenden Eindruck, daß sie mehrfach ihre Säbel wegwarfen und mit den bloßen Händen die Lanzen zu erfassen und abzuwehren suchten.

Ob man aus diesem Einzelfalle die Schlußfolgerung ziehen darf, daß einem vorausgesetzt nur lanzentragenden Gegner eine nur säbeltragende Reiterei stets unterliegen muß, überlassen wir dem Ermessen unserer Leser.

Wir kommen nun zu der Hauptstreitfrage: Ist es für die Kavallerie möglich, bei der kolossalen Wirkung der modernen Feuerwaffen gegen Infanterie und Artillerie erfolgreich anzureiten? Wir wollen sehen, was sich aus dem Kriege in Ostasien darüber ergibt.

Es haben allerdings keine größeren entschiedenen Ritte gegen Infanterie und Artillerie in diesem Kriege stattgefunden, wie man dieselben so oft und so gerne auf den Manöverfeldern der deutschen Armee zu inszenieren pflegt. Die zwei Hauptgründe dieser Erscheinung sind unserer Ansicht nach die Zersplitterung der Kräfte der russischen Kavallerie durch die obersten Führer einerseits und die im allgemeinen ungünstigen Geländeverhältnisse andererseits: Gebirge mit wildzerklüfteten, felsigen Abhängen bis Liaojan; später, in der Ebene, kilometerweite, endlose Flächen der Gaoljanfelder, im Sommer den Reiter mit dem Roß verdeckend, im Winter aus ziemlich tiefen, festgefrorenen Furchen, bedeckt mit zirka 15 bis 20 cm hohen, spitzen, harten, für die Pferdehufe nicht ungefährlichen Stoppeln des abgeschnittenen Gaoljan bestehend; endlich von der Schlacht am Schaho bis zu den letzten Tagen der Schlacht bei Mukden kamen noch hinzu endlose Linien von Drahtnetzen, spanischen Reitern, Wolfsgruben, verstärkten Schützengräben und sonstige Befestigungen. Wo sollte da die Reiterei angreifen?

Wenn nun keine Reiterattacken großen Stils vorgekommen sind, so haben wir doch einige Beispiele von Angriffen kleinerer Abteilungen, die, obwohl nicht immer von Erfolg gekrönt, doch ziemlich lehrreich sind und auf die wir etwas näher eingehen möchten.

Am 17./30. Oktober 1904 fochten drei Regimenter der 4. Donkosakendivision in demonstrativer Weise in der Umgegend des Dorfes Lidiantun gegen abgesessene japanische Kavallerie und später auch Infanterie mit 8 bis 10 Geschützen, welche mehrere befestigte Ortschaften verteidigten. Die 3. Sotnie des 19. Kosakenregiments war zur Beobachtung in der linken Flanke entsendet worden.*) Wahrscheinlich aus einem noch stehenden Gaoljanfelde heraustretend, bemerkte der Führer dieser Sotnie, Essaul (Rittmeister) Kossorotow, in einer Entfernung von zirka 600 Schritten eine feindliche Batterie, die, wie es ihm schien, ohne Bedeckung dastand. Sofort befahl er seiner Truppe den Angriff, welcher auch

*) Den ganzen Vorgang schildern wir nach der offiziellen Meldung des Kommandeurs der 4. Donkosakendivision am 19. Oktober/1. November 1904, Nr. 603, an den Kommandeur des 5. sibirischen Armeekorps und persönlichen Mitteilungen eines Kosakenoffiziers an uns.

für die Japaner so unerwartet kam, daß sie der Sotnie, die über ein Gaoljanstoppelfeld anritt, fast keine Verluste beibrachten.

Schon hatten die Kosaken zwei Schützengräben, davon einer mit Infanterie besetzt war, durchritten, schon waren sie bis auf zirka 60 Schritte an die Geschütze herangezogen, welche abzufahren begannen, schon verließ ein Teil der Infanterie (zirka zwei Kompagnien) seine Schützengräben; da stutzten die vordersten Reiter; sie waren an ein Drahthindernis geraten. Da wurde unter dem Führer das Pferd erschossen, und als er sich auf ein anderes schwingen wollte, wurden ihm selbst beide Beine durchschossen (es gelang doch, ihn fortzutragen), der Wachtmeister war vorher schon von einem Schrapnell in Stücke gerissen worden. Diese Verwundung des Führers,*) die Rufe der im Draht verwickelten Reiter „Zurück!" veranlaßten die Sotnie umzukehren; nun ermannten sich die Japaner, ihre Geschütze fuhren wieder auf und ein mörderisches Feuer folgte den haufenweise zurückgehenden Kosaken, wobei letztere auch die schwersten Verluste erlitten. Schwerverwundet: der Führer Essaul Kossorotow und 32 Kosaken; an Drahthindernissen geblieben, unbekannt, ob tot oder verwundet: 15 Kosaken; 37 Pferde verwundet und 33 getötet. Im ganzen also 1 Offizier, 47 Mann und 70 Pferde.

So fand ein glücklich eingeleitetes Unternehmen ein klägliches Ende. Die Gründe hierfür sind: 1. die ungenügende Aufklärung, welche dazu führte, daß ein Teil der Truppe auf das Drahthindernis stieß; 2. die mangelhafte Ausbildung der Truppe. Einen Beweis dafür liefert der Umstand, daß der Verlust des Führers und das Stutzen eines Teiles der Kameraden genügte, um die ganze Sotnie zum Umkehren zu veranlassen.

Denken wir uns für einen Augenblick das Drahthindernis weg (was ja leicht hätte sein können). Die Kavallerie ist im Schwarm bis auf 60 Schritte herangekommen, ohne nennenswerte Verluste erlitten zu haben, die feindlichen Geschütze protzen auf, die Infanterie fängt an, ihre Gräben zu verlassen — der Sieg wäre auch dieser Kosakentruppe zweiten Aufgebotes (Art Landwehr) so gut wie sicher. Eine besser geschulte Truppe mit genügenden Offizieren hätte sich wohl durch den Verlust des Schwadronchefs nicht irreleiten lassen und wenigstens einen Teil ihrer Leute durch die Hindernisse gebracht oder aber die letzteren umgangen und die fast sichere Beute sich nicht entgehen lassen.

In den Tagen von Sandepu war die Reiterei von Mischtschenko, unter Umgehung des japanischen linken Flügels, über den Hunfluß gegangen, hatte die angetroffenen feindlichen Truppen in den befestigten Dörfern am Hun und weiter östlich geworfen, die anrückenden japanischen schwächeren Verstärkungen teils zersprengt, teils aufgehalten und befand sich tatsächlich am 14./27. Jänner 1905 im Rücken der feindlichen befestigten Stellung und hielt Sandepu**) in süd- und südwestlicher Richtung umschlossen. An diesem Tage sollte aber das Vordringen der russischen Reiterei ein Ende finden. Bei dem Dorfe Landungou

*) Von den beiden Offizieren der Sotnie war der eine auf Patrouille, der andere aber auf einer Feldwache.

**) Bronsart v. Schellendorf sagt, daß der Ort Sandepu in den ersten Tagen fast ausschließlich von abgesessener japanischer Kavallerie gehalten worden sei. Eine anerkennenswerte Leistung.

stieß sie auf größere feindliche Abteilungen (zirka 2 Bataillone und 8 Geschütze), die das Dorf besetzt hielten.*) Die reitende Transbaikalbatterie ging sofort in Stellung und beschoß das Dorf; bald aber geriet sie unter ein starkes Kreuzfeuer frisch auftretender japanischer Geschütze und vorrückender Infanterieverstärkungen und konnte nicht mehr aufprotzen. Um der Batterie Luft zu schaffen, befahl General Mischtschenko dem 2. Daghestan-Reiterregiment (der kaukasischen Freiwilligenreiterbrigade), gegen das Dorf Landungou, unter Umfassung dessen Flanke, vorzugehen. Dieser Befehl wurde einerseits nicht ganz richtig verstanden, andererseits aber auch nicht ganz gewandt ausgeführt.

Das Regiment entwickelte seine Front in einer Entfernung von zirka 3000 Schritten von den Japanern und ging sofort im Galopp quer über die Furchen der Gaoljanfelder vor; die Richtung aber war eine schiefe; vergebens schrie der Regimentskommandeur: „Linke Schulter vor!" Der rechte Flügel ging schon »pleine carrière« und der linke konnte nicht mehr nachkommen, um die Richtung auszubessern. Infolge dieser Fehler konnte die Ordnung des Regiments natürlich nicht aufrechterhalten werden, die Front verdichtete sich allmählich und dasselbe erlitt Verluste. Auf zirka 300 bis 400 Schritte herangekommen, sahen die Reiter auf einmal, daß der Feind nicht nur hinter Gräben mit Wolfsgruben und Drahthindernissen stand, sondern daß sich vor seiner Front noch ein unbemerkt gebliebener, tief eingeschnittener, kaum zu übersteigender, natürlicher Graben (wohl ein ausgetrocknetes Flußbett) hinzog; außerdem sah man deutlich im Orte selbst geschlossene Abteilungen in Reserve stehen. Es wurde allen auf einmal klar, daß die Attacke sinnlos geworden war, und am Graben angelangt, schwenkten sie alle auf einmal wie nach Kommando um, und das Regiment ging aus dem Feuer zurück, wobei es die schwersten Verluste erlitt. Aber der Zweck war erreicht, die Aufmerksamkeit des Feindes abgelenkt; die Batterie konnte abfahren und die ganze Abteilung den Rückzug in Ordnung antreten. Das Regiment hatte 3 Offiziere und 30 Mann eingebüßt. Die linke Flügelsotnie, in ganz aufgelöster Ordnung, vor- und umsichtig zurückgeführt, hatte als Verlust nur einen verwundeten Mann aufzuweisen!

Die Attacke war ja im voraus ziemlich aussichtslos. Es war eine Art Todesritt zur Rettung der Batterie. Gescheitert ist der Angriff an der schlechten Ausführung (Zusammenballen der Reiter statt des Schwärmens) und an den angetroffenen natürlichen und künstlichen Hindernissen; aber sicherlich **nicht an dem Infanteriefeuer oder an den hierdurch verursachten Verlusten.**

An demselben Tage war eine Sotnie des Terskokubansky-Regiments zur Sicherung der linken Flanke der Feuerstellung der Reiterei in einen Ort entsendet. Als nun die Japaner überlegenere Kräfte entwickelten und die russische Linie langsam zurückzugehen anfing, blieb die Sotnie an ihrem Orte, pflichtgetreu ihre Aufgabe weiter erfüllend, und befand sich bald vor der Flanke gestaffelt. Da ereignete es sich, daß eine japanische

*) Nach Mitteilungen eines Mitkämpfers und nach anderen russischen Quellen.

Kompagnie zum umfassenden Angriff des russischen linken Flügels in Sprüngen vorging. Dabei kamen die Japaner, durch eine Geländewelle gedeckt, unerwartet (es scheint für beide Teile) in unmittelbare Nähe des von der Sotnie besetzten Ortes. Im Nu saßen die kaukasischen Reiter im Sattel und im Augenblick lagen 40 Japaner am Boden, 25 wurden gefangen und die übrigen verjagt. Aus dieser Sotnie wurden nur 6 Reiter durch japanische Offiziere, die sich verzweifelt wehrten, verwundet.

Zu erwähnen wären noch einige Angriffe der Kosaken auf Infanterie, im Mai 1905, während des dritten „Raids" Mischtschenkos auf Fakumön. Da diese Attacken jedoch meistens nur auf zurückgehende erschütterte Infanterie oder in die Dörfer hinein mit kleineren Trupps geführt wurden, so sind dieselben eher als „Reiterstücklein" zu bezeichnen; sonst aber sind sie kaum von Interesse; gekostet haben sie den Japanern freilich mehrere Kompagnien.

Im Mai 1905 standen sich die beiden Armeen wieder, in befestigten Stellungen eingegraben, nördlich von Tielyn gegenüber. Im russischen Armeeoberkommando zirkulierten Gerüchte über einen beginnenden Vorstoß der Japaner. Um dieses zu kontrollieren und Näheres zu erfahren, sollte General Mischtschenko mit einem Kavalleriekorps von 45 Sotnien, 6 Geschützen, 2 Maschinengewehren (im ganzen zirka fünfeinhalbtausend Säbel) in den Rücken der linken Gruppe der japanischen Streitkräfte eindringen, deren Bewegung hemmen, Proviant- und Munitionskolonnen aufheben, Magazine, Telegraphen und Bahnen zerstören. Nachträglich kam der Befehl, die Hauptverpflegungsader dieser japanischen Streitkräfte als neutral (?!) zu respektieren und ja nicht zu zerstören!

Durch die früheren Unternehmungen belehrt, befahl General Mischtschenko, stärkere feindliche Stellungen einfach zu umgehen, schwächere zu umzingeln und möglichst rasch durch Feuer zu vernichten und bei jeder Möglichkeit energisch zu attackieren. Dieses Verfahren hat sich vorzüglich bewährt: Das Netz der bei den Japanern so beliebten kleinen Postierungen aus Infanterie und abgesessener Kavallerie wurde am 2./15. Mai durchbrochen; während ein Teil der Reiterei verschiedene Ortschaften umzingelte, möglichst nahe davon absaß und sie mit Feuer überschüttete (was meistens die Räumung des Ortes zur Folge hatte), oder auf die weichenden Abteilungen bis in die Ortsstraßen hinein munter einhieb, hauste der andere Teil in den Zwischenräumen und zerstörte, was zu zerstören war, während kleinere Patrouillen Erkundungen vornahmen. Jeder Verkehr stockte. Bis zum Liauho, zwischen Siumintin und Tjelin, war Mischtschenko am 7./20. Mai vorgedrungen, wo er sich zirka 80 km im Rücken der japanischen Front und auf deren Etappenlinie befand. Es wurde festgestellt, daß keine Truppenverschiebungen im Gange waren und einige Kilometer nördlich von Sinmintin ein Regiment in befestigter Stellung sich befindet. Die ganze Aufstellung des Feindes in diesem Rayon war erkundet worden. Der materielle Erfolg bestand aus einem großen (800 Wagen mit zirka 400.000 kg Proviant und Material) und vielen kleinen aufgehobenen Transporten, 200 Pferden, mehreren vernichteten Magazinen, 2 vernichteten Kompagnien, 2 erbeuteten Maschinengewehren, 234 Gefangenen

und auf ansehnlicher Strecke zerstörten Telegraphen- und Telephonlinien.

Viel war das allerdings nicht zu nennen, aber der moralische Eindruck ist zweifellos ein sehr starker gewesen, und die Armee Nogis ist einige Tage tatsächlich von ihren Verbindungen abgeschnitten geblieben. Es hat ihr nicht viel geschadet, weil sie wohl versorgt und nicht in Bewegung war; infolgedessen auch nicht einzig auf Zufuhr von rückwärts angewiesen. Wäre Mischtschenko während einer mehrtägigen Schlacht in dieser Weise vorgedrungen, so hätte er wohl die ganze Vorwärtsbewegung der Japaner zum Stehen bringen können. So aber erachtete er seine Aufgabe als genügend gelöst; weil die Zerstörung der Magazine in Sinmintin zweifellos schwere Opfer gekostet hätte, hielt Mischtschenko dieses Vorhaben für nutz- und zwecklos und beschloß zurückzukehren, um die ohnehin schon ziemlich ermüdete Kavallerie doch noch gefechtsfähig für den erwarteten Vormarsch der eigenen Armee zu erhalten. Der Rückzug wurde, unter Umgehung der äußersten japanischen linken Flanke, ungestört ausgeführt, und am 11./24. Mai traf das Korps wieder in seinem Ausgangspunkte ein. Es hatte im ganzen 11 Offiziere und 138 Kosaken an Toten und Verwundeten verloren. Dieser verhätnismäßig große Erfolg wäre sicherlich erheblich kleiner geworden, hätte die japanische Kavallerie ihre Aufgabe nur im geringsten erfüllt. Sie blieb aber untätig, sich auf Besetzung befestigter Ortschaften und auf das Feuergefecht beschränkend. So ist diese Kavallerie zur Stufe einer reitenden Infanterie herbgesunken.

Wir müssen diesen Umstand stets im Auge behalten, um nicht zu voreiligen, übertriebenen Schlüssen über die möglichen Erfolge der Kavallerie zu gelangen.

Aus den verschiedenen obenerwähnten „Raids" geht folgendes zur Genüge hervor: Im freien Felde angegriffen, fielen Proviant- und Munitionskolonnen und kleine Truppenabteilungen verhältnismäßig leicht in die Hände der Kavallerie; die Bewältigung aber jeder Abteilung in einem befestigten Orte erforderte viel Zeit und oft schwere Opfer. Es ist eben Sache des Führers, in jedem derartigen Falle zu erwägen, ob die Opfer und der Zeitverlust zweckmäßig und infolgedessen angebracht seien.

Ein sehr wichtiges Moment in der Tätigkeit der Kavallerie — die Verfolgung — wird durch den Krieg in Ostasien nicht beleuchtet. Den Russen hat hierzu die Gelegenheit, den Japanern aber die Waffe selbst gefehlt. Wenn wir uns aber erinnern, welch panischen Schrecken und Verwirrung zwei schwache japanische Schwadronen mit zwei Geschützen unter den zurückgehenden russischen Trains bei Mukden anrichteten, so sind wir wohl zu der Vermutung berechtigt, daß, wenn statt dieser zwei Schwadronen größere Reitertruppen erschienen wären, entschlossen, alles aufzubieten und keine Opfer zu scheuen, um den Feind zu stellen und ihn dadurch der Vernichtung preiszugeben, Mukden wohl zu einem neuen Sedan hätte werden können.

Es ist schon viel über den Krieg in Ostasien und die Lehren, die sich daraus ergeben, geschrieben, viele neue Theorien sind nach seinen Erfahrungen aufgebaut worden, ohne aber dabei die eigenartigen Verhältnisse dieses Krieges in Betracht zu ziehen. Es

scheint uns gefährlich, so zu verfahren; man läßt sich viel zu leicht zu voreiligen Verallgemeinerungen hinreißen. Um nicht aus dem Rahmen unserer Aufgabe herauszutreten, haben wir uns darauf beschränkt, nur das in Betracht zu ziehen, was aus tatsächlichen Ereignissen des Krieges hervorgeht, nur solche Momente der Tätigkeit der Kavallerie zu besprechen, die in diesem Kriege durch Beispiele illustriert werden können und auf welche wir deshalb näher haben eingehen wollen.

Aus all dem oben Angeführten glauben wir uns berechtigt, folgendes zu entnehmen:

1. Im Gebirge kann die Kavallerie wenig oder gar nicht von Nutzen sein.

2. Erkundungen, um einen tieferen Einblick in die Aufstellung des Feindes zu erreichen, werden immer mit Kampf verbunden sein. Was die Kavallerie früher durch Geschicklichkeit erreichen konnte, wird sie jetzt auch durch Gewalt durchsetzen müssen; dazu soll sie in stärkeren Abteilungen auftreten. Nur zu Erkundungen auf kurze Entfernung können kleinere Patrouillen mit Aussicht auf Erfolg verwendet werden und sich bei günstigen Geländeverhältnissen unbemerkt durch die Sicherungstruppen durchwinden.

3. Um ihre moderne Aufgabe erfüllen zu können, muß die Kavallerie die vorzüglichen Eigenschaften ihres Gewehres voll und ganz auszunützen wissen, sie muß ebensogut wie die Infanterie schießen können.

Das gilt sowohl für defensive Zwecke (Verschleierung des Aufmarsches, der Truppenverschiebungen der eigenen Armee, Aufhalten des Feindes, Deckung des Rückzuges dnrch lange, dünne Schützenschwärme der abgesessenen Reiter) als für offensive (Uebertragung des Feuers auf Flanke und Rücken des Feindes zur Unterstützung seiner eigenen Infanterie, Durchbruch der feindlichen Sicherungstruppen, eventuell im geeigneten Moment auch Durchbruch der feindlichen Front). Wenn es der Zweck erfordert, so darf die Kavallerie auch vor den schwereren Opfern eines regelrechten Feuergefechtes und Angriffes zu Fuß nicht zurückscheuen. Das Gewehr wird sie wohl gezwungen werden viel öfter als den Säbel zu gebrauchen. Es soll aber durchaus nicht heißen, daß letzterer der Kavallerie unnötig geworden ist; sie wird ihn brauchen, um

4. die feindliche Reiterei aus dem Felde zu schlagen, in Flanke und Rücken und auf den Verbindungen des Feindes (dem wahren Gebiet der Reitertätigkeit) zu hausen, Munitions- und Verpflegungskolonnen aufzuheben, deren Bedeckung zusammenzuhauen u. s. w., die ohne Deckungen und Sicherung vorrückende oder schon erschütterte feindliche Infanterie bei Gelegenheit niederzureiten.

Um all das zu erfüllen, muß die stärkste Waffe der Kavallerie, die Schnelligkeit und Beweglichkeit, ausgenützt werden. Darin liegt des Reiters Kunst! Von wahrem Reitergeist, von Unternehmungslust und Energie muß die Kavallerie beseelt sein. Und diesen Geist erzieht nur der Säbel, der in den Mann die Ueberzeugung hineinbringt, daß der Reiter an den Feind heran muß mit dem Säbel in der Hand, koste es was es wolle! Nur eine solche Reiterei wird Großes vollbringen, nicht eine reitende Infanterie.

5. Gegen unerschütterte, eingegrabene, hinter schwer zu überwindenden Hindernissen stehende Infanterie und Artillerie ist eine frontale Attacke, die des Elements der Ueberraschung entbehrt, wohl kaum möglich. Auch mit dem Gewehr wird die Kavallerie in einem solchen Falle nur bei sehr großer eigener Uebermacht etwas ausrichten können, namentlich wird dies erleichtert durch zweckmäßiges Ausnützen ihrer Artillerie. Gegen auf freiem Felde stehende oder vorrückende Infanterie kann eine Reiterattacke wohl ohne allzu große Verluste trotz des modernen Feuers Aussicht auf Erfolg haben.

6. Um wirklich Großes zu erzielen, muß die Kavallerie in größeren einheitlichen Verbänden zusammengehalten und überhaupt in Massen verwendet werden.

* * *

Zum Schluß noch eine kleine Betrachtung im Gebiete des Möglichen und Wahrscheinlichen.

Während der Schlachten bei Mukden hat es bekanntlich einen Moment gegeben, wo die umgehende japanische Armee Nogis sich von den anderen drei Armeen losgerissen hatte. Die letzten Reserven wurden eingesetzt, um das Loch durch ganz dünne Schützenschwärme zu stopfen. Zwar hatte Marschall Oyama Verstärkungen entsandt, aber sie konnten erst am nächsten Tag eintreffen. Hinter diesem schwachen Schützenschleier befanden sich im freien Felde Tote, Verwundete und einige Trains, sonst aber nichts.

Die russischen Führer hatten wohl diesen schwachen Punkt erkannt und trachteten darnach, hier die feindliche Front zu durchbrechen. Aber der Angriff mißlang. Es wurde nötig, neue Truppen heranzuziehen, und als sie dann ankamen, waren auch schon die japanischen Verstärkungen da, und so war der günstige Augenblick verpaßt.

Wäre nun die russische Reiterei, statt überall verzettelt zu sein, in der Stärke nur einer Division zur Stelle gewesen, hätte die Kavallerie nicht diesen schwachen Schleier der Japaner durch eine energisch ausgeführte Attacke zerreißen können? Dann könnte die Armee Nogis durch die der Reiterei nachfolgende Infanterie aufgerollt werden. Selbst wenn der Angriff abgewiesen wäre, hätte die Infanterie doch soviel Zeit gewonnen, um ganz nahe heranzukommen und den Feind zu bewältigen. Endlich hätte man auch durch diesen Ritt die Schwäche des Feindes erfahren und diese Ueberzeugung würde wohl den Mut der Truppen bis zum Siege angefacht haben.

Die Zeit der großen epischen Ritte aus der Epoche Friedrichs des Großen und Napoleons, wo die Reiterei, »en muraille« attackierend, u n m i t t e l b a r, durch die bloße Wucht ihres Anpralles die feindlichen Truppen über den Haufen warf und die Entscheidung herbeiführte, sind wohl auf immer vorbei. M i t t e l b a r aber werden die Reitermassen wohl noch oft den Sieg an die eigenen Fahnen zu fesseln vermögen.

Aber nicht durch einen direkten, mechanischen Stoß; dafür sind die modernen lockeren Truppenformationen nur wenig empfindlich, die Ausdehnung des Schlachtfeldes eine viel zu große.

Jetzt denken wir uns das Eingreifen der Reiterei etwa so . . .

Nach mehrtägigem heißen Ringen sind die beiderseitigen Armeen ermattet, sie liegen sich untätig gegenüber, die Munition ist durch die Gefechte der letzten Tage stark erschöpft wie auch die Kräfte der Kämpfer; die Schlacht stockt, und um fortgesetzt zu werden, ist sie auf Nachschub von hinten angewiesen; der Moment der Entscheidung naht. Derjenige wird Sieger bleiben, der noch Energie zu einem neuen, letzten Anstoß, die stillstehende Wage des Kriegsglückes auf seine Seite zu ziehen, besitzt.

Der Feldherr wirft nun seine Reitermassen auf die Flügel und in die Verbindungen des Gegners. Die Flügel umgehend, werfen diese Reiter die ihnen entgegentretende feindliche Kavallerie, schlagen sie aus dem Felde und dringen in den Rücken der feindlichen Aufstellung hinein. Stärker befestigte Stellungen werden rasch umgangen; kleinere Abteilungen sucht man auch in befestigten Orten so schnell wie möglich zu vernichten, indem die Reiter möglichst nahe von denselben absitzen, mit einem Feuerringe umzingeln und mit Hilfe der eigenen Artillerie sie zu Falle bringen. Jede Gelegenheit zum Angriff, sei es mit dem Gewehr und Bajonett zu Fuß oder mit dem Säbel in der Hand zu Pferde, muß diese Reiterei erfassen, um schneller die Entscheidung herbeizuführen.

Während nun ein Teil die Kräfte des Feindes in dieser Weise festhält, geht ein anderer, um die Resultate unbekümmert, zwischen den Orten hindurch, weiter vor, alles auf seinem Wege vernichtend, um zu seinem Endziel, der Lebensader der modernen Armeen, den Verbindungen, zu gelangen. Telegraphen, Telephone, Bahnlinien, Brücken werden zerstört, die Munitions- und Proviantkolonnen und Trains werden aufgehoben und vernichtet. Dem Feinde sind dadurch die Mittel zur Fortsetzung des Kampfes genommen. Noch ein Stoß und der moralisch durch das Eingreifen der Reiterei in seinem Rücken geschwächte und fast wehrlose Gegner hat seine letzten Patronen verbrannt und muß weichen.

Die Kavallerie hat die Entscheidung herbeigeführt; jetzt bleibt ihr nur noch übrig, den Sieg durch unausgesetzte Verfolgung auszunützen und den geschlagenen Gegner zu vernichten.

So oder in dieser Art denken wir uns die Verwendung der Kavallerie in dem Kriege der Zukunft.

Ernst v. Froreich-Szabó

Königl. ung. Oberst, Kommandant des Papaer 7. Honvéd-Husarenregiments.

Zahlreich sind die bisnun gehaltenen Vorträge sowie die literarischen Produkte, die aus dem ostasiatischen Kriege Lehren ableiten und sie den modernen Heeren zur Berücksichtigung anempfehlen.

Ueber unsere Waffe gleitet der größte Teil oberflächlich mit einigen nichtssagenden Bemerkungen hinweg. Das Urteil aber der Wenigen, die sich der Mühe eines einigermaßen tieferen Eindringens unterziehen, differiert in einem wesentlichen Grade. Eine Gruppe spricht der Kavallerie für die Zukunft jede Verwendung während der Schlacht ab, andere betrachten ihre Tätigkeit am Schlachtfelde überhaupt als ausgeschlossen und verweisen sie außerhalb desselben, wieder finden sich solche, die ihr selbst da nur eine beschränkte Verwendung zugestehen wollen, ja aus dem eigenen Lager lassen sich bereits Stimmen vernehmen, welche soweit gehen, der Kavallerie infolge ihrer „Inferiorität" die Eignung als Hauptwaffe überhaupt abzusprechen und sie in eine berittene Infanterie verwandelt sehen möchten.

Man sieht viel Furcht und wenig Hoffnung, große Besorgnis und geringe Zuversicht spiegelt sich da aus diesen Urteilen. Jede Initiative ist von ängstlichen Bedenken erfüllt. Besonders Furcht ist ein schlechter Ratgeber! Auf so unsicheren Voraussetzungen, auf so unklaren Gefühlen und dumpfen Beklemmungen, darf man eine so wichtige Erörterung wie diese nicht aufbauen wollen. Dazu ist dieses Fundament viel zu schwankend und unsicher. Wir wollen daher unsere eigenen Wege gehen, uns vorerst eine feste Grundlage dadurch schaffen, daß wie vor dem Eingehen in die Durchforschung dieses Krieges nach jenen Lehren, die sich auf die Kavallerieverwendung beziehen, ein getreues Bild über das Wert- und Stärkeverhältnis der beiden Reitereien bilden, sowie auch über jene Situation uns Klarheit verschaffen, innerhalb derer sie zur Tätigkeit berufen waren.

Wenn es Aufgabe der dramatischen Exposition ist, alle Elemente, welche zur Katastrophe führen, im Keime zu enthalten, so ist die Zeit seit 1877 für die russische Reiterei die wahre dramatische Exposition zu allen jenen schweren Mißerfolgen, die sie in Ostasien getroffen haben. Ihr vollständiges Versagen auf dem Schlachtfelde, außerhalb desselben, bei allen besonderen Unternehmungen, das alles sind Folgen einer langjährigen schwankenden, bald hart anstoßenden, bald furchtsam schwächlichen, inkonsequenten Heeresleitung.

Schon der Krieg 1877/78 hatte besonders grelle Streiflichter auf die Kosaken geworfen. Böse Fälle von Vernachlässigung übernommener Pflichten wurden hier aufgedeckt. Durch nahezu 30 Jahre bemühten sich die tüchtigsten Männer vergeblich, die Ursachen dieser schweren Schäden im kranken Organismus zu

beseitigen. So kam das Jahr 1904 und mit ihm die russische Reiterei in eine verhängnisvolle Lage.

Zumeist aus Kosaken zweiten und dritten Aufgebotes, also aus irregulärer Reiterei bestehend, war sie keine „Kavallerie" im modernen Sinne. Sie war zusammengesetzt aus einem Material, das infolge Mangel an Begeisterung, ja Abscheu vor dem Kriege, Stumpfheit und Gleichgiltigkeit, infolge seiner zur Unselbständigkeit und zum Ertragen, aber nicht zum Handeln neigenden Volksseele seine oberflächlichen nicht auf der Höhe der geistigen Ansprüche unserer Zeit stehenden militärischen Erziehung und Ausbildung, in jeder Beziehung als minderwertig bezeichnet werden muß. Denkt man sich noch diese so geformte Waffe von Offizieren geführt, welche nach Stellung und Ansehen weder das soziale Uebergewicht noch die moralische, geistige und militärische Ueberlegenheit in ihrer Waffe genießen, so kann man begreifen, daß eine solche Reiterei trotz zweieinhalbfacher Stärke gegenüber der japanischen Kavallerie nicht reüssieren konnte. Von dieser kann gesagt werden, daß sie trotz minderer kavalleristischer Ausbildung, kraft ihres hohen Nationalgefühles, ihrer glühenden Vaterlandsliebe, ihres Stolzes und Ehrgeizes, ihrer musterhaften Erziehung für den Krieg, ihrer hohen Intelligenz einen hervorragenden moralischen und militärischen Wert besaß. In ihren Führern, welcher Stufe immer, hatte sie Individualitäten, die eine unangreifbare Ueberlegenheit über ihre Untergebenen besaßen und von echtem Unternehmungsgeiste beseelt waren.

Das Pferdematerial anbelangend, waren beide Reitereien minder, wenig leistungsfähig beritten, konnten also auch infolge dieses Umstandes den an sie herantretenden kavalleristischen Aufgaben nicht genügen.

Nahezu drei Viertel des Kriegsschauplatzes bedecken Gebirge mit wenigen und schlechten Wegen, geringen Besiedelungen, unzureichenden Unterkünften, völligem Mangel an Hilfsmitteln jeder Art, jede militärische Tätigkeit, besonders die der Kavallerie, erschwerend. Nur zirka ein Drittel, das Liaohobecken, ist dicht bevölkert, bietet zahlreiche Unterkünfte und Hilfsmittel, besitzt ein dichtes Netz von Naturwegen und hat außer den Flußlinien keine Bewegungshindernisse.

Die Kriegführung war die eines Positionskrieges mit all seinen großen Schwierigkeiten für die Tätigkeit der Kavallerie, verschärft durch die Anwendung sämtlicher anderen Kampfmittel.

Das wäre also das Milieu, in welchem die Reitereien beider Heere berufen waren, eine Rolle zu spielen. Die russische, eine zur Lösung kavalleristischer Aufgaben total unfähige Masse, war hiedurch natürlich schon von Haus aus zu absoluter Untätigkeit verurteilt; die japanische, mehr einer gut schießenden, unternehmenden, berittenen Infanterie ähnelnd, konnte ihre Tätigkeit auch nur in diesem Geiste auffassen, und zwar umsomehr, als sie bei einem solchen Vorgehen von keinem „Kavalleriegegner" gestört wurde, also größtenteils wichtige Erfolge erzielte.

Kurz gesagt, es fehlte in Ostasien beiderseits gerade jene Waffengattung, deren Verwendung für uns von höchstem Interesse gewesen wäre, nämlich „moderne Kavallerie", und wir sehen ganz minderwertige Faktoren ihren Platz ausfüllen, sehen aber zugleich die Japaner, trotz ausnehmend schwerer, bereits früher

geschilderter Verhältnisse, auch „ohne Kavallerie“ von Sieg zu Sieg eilen, den Feldzug schließlich gewinnen.

Drängen sich da nicht von selbst folgende Zweifel mächtig in den Vordergrund:

1. Ist die Verwendung sogenannter moderner Kavallerie zur Lösung jener Aufgaben, welche ihr bisher in einem Kriege zufielen, in einem zukünftigen Feldzuge überhaupt noch nötig?

2. Wenn ja, kann sie zu diesen Tätigkeiten in ihrem jetzigen Zustande verwendet werden oder benötigt sie in irgendeiner Richtung eine Ausgestaltung?

3. Wenn nein, wer soll ihre bisherige Rolle übernehmen, nicht vielleicht berittene Infanterie?

Diesen seit dem ostasiatischen Feldzuge immer energischer auftauchenden Fragen wollen wir an der Hand der wichtigsten Kriegsereignisse näher treten.

In ihrer Verwendung zur Aufklärung (Nachrichtendienst) wären der russischen Reiterei, abgesehen von zahlreichen minder wichtigen Fällen, folgende Hauptaufgaben zugefallen, nämlich Konstatierung:

1. der Stärke, Zusammensetzung, Gliederung rc. der im Vormarsch begriffenen Armee Kuroki in Nordkorea unmittelbar nach Ausbruch des Krieges sowie der Armeen Kuroki, Nodzu und Oku während der Operationen vom 1. Mai 1904 bis zur Schlacht von Liaojan;

2. der Umgehungsbewegung der Armee Kuroki am Jalu;

3. des Fehlens aller japanischen Reserven am Westflügel in der Schlacht bei Liaojan;

4. der Umgehung Nogis in der Schlacht von Mukden.

Keiner dieser Verpflichtungen kam die russische Reiterei nach. Mangel an Unternehmungsgeist und Initiative der russischen Reiterführer, ihr geringes Vertrauen auf den Wert ihrer eigenen Abteilungen veranlaßte sie, meist in starrer Untätigkeit zu verharren, dort aber, wo sie aus ihr heraustraten, mißglückte jeder Versuch, Nachrichten zu bringen oder aufzuklären, an der totalen Unfähigkeit der Truppe. Umsonst bemühten sich die Russen, dieses Versäumnis in der Ausbildung während des ganzen Feldzuges nachzuholen. Es bewahrheitete sich eben wieder die alte Erfahrung, daß der Mann im Kriege nur das anzuwenden versteht, was ihm im Frieden gelehrt wurde, sich dabei so benimmt, wie es ihm gezeigt wurde, mit einem Wort, wozu er im Frieden erzogen wurde. Besonders aber diese kavalleristische Tätigkeit, soll sie vor dem Feinde mit Erfolg betrieben werden, verlangt eine langjährige konsequente Friedenserziehung, in erster Linie zur Selbständigkeit. Eine weitere unerläßliche Bedingung ist ferner eine methodische Weiterentwicklung der natürlichen Findigkeit und Orientierungsgabe jedes einzelnen. Bei einem Menschenmaterial von so geringer Intelligenz und noch geringerem Anpassungsvermögen wie es die Kosaken sind, war jedes derartige Bestreben von Haus aus fruchtlos. Wohl oder übel waren die Russen daher gezwungen, da denn doch einmal Nachrichten notwendig waren, auf die Tätigkeit des einzelnen mehr oder weniger zu verzichten und zu scharfen Rekognoszierungen zu greifen. Doch auch diese lieferten erst gegen Ende des Feldzuges ein greifbares Resultat,

und zwar erst dann, nachdem sie längs der ganzen Front auf einmal angewendet wurden.

Daß die Japaner zumeist mit guten Nachrichten versehen waren, hatte mehrfache Gründe:

1. Die besondere Geschicklichkeit der Truppe in der Durchführung der Erkundung.

2. In der häufig sehr sorglosen Handhabung des Sicherheitsdienstes der Russen.

3. Daß die Nachrichten nicht so rasch wie in einem Bewegungskriege überholt wurden, auch Zeit zur Aufklärung vorhanden war.

4. In ihrem vorzüglich organisierten Kundschafterdienste, wobei sie durch die ihnen freundschaftlich gesinnte Bevölkerung des Kriegsschauplatzes kräftigst unterstützt wurden.

Vielfach treten ernste Zweifel auf, ob wegen der vervollkommneten Bewaffnung der Infanterie und Artillerie, ob wegen deren gänzlich veränderter Kampfweise überhaupt die Möglichkeit vorhanden ist, durch eine entsprechende Friedensarbeit solche Führer, solche Kommandanten und eine solche Kavallerietruppe zu erziehen und auszubilden, welche im Aufklärungs- und Nachrichtendienste erfolgreich verwendet werden könnte.

Diese Zweifel sind ganz und gar ungerechtfertigt. Wenn ein Führer, der frei von jeder Schablone, ohne sich an ererbte Regeln zu klammern, mit Außerachtlassung aller oft mißverstandenen Traditionen und angepriesenen Mustern, sagen wir mit einer gewissen persönlichen Originalität über eine Truppe verfügt, welche es gelernt hat, kraft ihrer Intelligenz durch methodische militärische Erziehung und kriegsmäßige Ausbildung, frei von allen starren Formen, ungekünstelt und vom echten Geiste beseelt vorzugehen — wird diese Tätigkeit gewiß resultatbringend sein. Stets wird aber bei der Durchführung weise Vorsicht mit großer Kühnheit zu paaren sein.

Die Größe des möglichen Erfolges sowie die Möglichkeit der Durchführbarkeit überhaupt wird selbstredend so wie bisher variieren.

Das zutreffendste Feld für ihre Aufklärungstätigkeit wird die Kavallerie dort finden, wo große Raumverhältnisse zu beherrschen, wo die verfügbare Zeit kurz, die Räume groß, in Bewegung befindliche Kolonnen zu beobachten, über die Verteilung des Gegners im großen Anhaltspunkte zu liefern, rückwärtige Kraftgruppen zu konstatieren sind. Dort aber, wo die Entfernungen sich derart verkürzen, daß Infanterie sie zu bewältigen und zu melden vermag, ferner dort, wo Kavallerie absolut nicht fortkommt, zum Beispiel in deckungsarmen, von feindlichen Sicherungstruppen vollständig beherrschtem Gelände oder in sehr schwierigem Gebirgsterrain, wird Infanterie oft zweckmäßiger zu verwenden sein. Schließlich wird bei richtigem Verhalten des Gegners in vorbereiteter Stellung manchmal die Stärke rc. überhaupt weder durch Kavallerie noch durch Infanterie festzustellen sein, und man wird sich wohl begnügen müssen, aus hie und da sichtbaren Gegnern oder deren Kopffiguren oder aber nur aus dem Schwirren der Geschosse, Schlüsse auf die Lage der Stellung, die Anwesenheit und Aufmerksamkeit des Gegners zu ziehen. Unter allen Umständen aber wird ein Herumgreifen um beide gegnerische Flügel versucht werden müssen.

Wie folgenschwer eine ungenügende Aufklärung sein kann,

zeigt uns dieser Krieg, in welchem in der Schlacht am Schaho ein japanisches Gardebataillon in einer Ausdehnung von 4000 Schritte eine russische Infanterietruppendivision zur Entwicklung bringen und bis abends zu beschäftigen vermochte.

Uebergehen wir jetzt zur Schlachtenkavallerie.

Vier entschiedene Kämpfe (ausschließlich Port Arthur) überragen wie weithin sichtbare Marksteine alle die anderen zahlreichen Zusammenstöße dieses unseligen Feldzuges: Yalu, Wafangou, Liaojan und Mukden.

Die Siege am Yalu und bei Wafangou waren es, welche es den Japanern am Anfang August 1904 ermöglichten, das angestrebte Ziel ihrer Operationen, Liaojan, mit den gesamten verfügbaren Kräften zu erreichen. Da wie dort verwendete die russische Gefechtsteilung ihre Kavalleriebrigaden am falschen Flügel, so daß ein Zusammenwirken derselben mit den anderen Waffengattungen schwer möglich war. Und doch, welch große Vorteile hätte ein mit reitender Artillerie und Maschinengewehren versehener moderner Kavalleriekörper, richtig placiert, in beiden Fällen bringen können!

Wenn auch am Yalu die fehlerhaft disponierte Kavalleriebrigade zur Entscheidung eventuell zu spät gekommen wäre, immerhin wäre ihr noch genügend Zeit geblieben, dem auf sich allein angewiesenen, hart bedrängten Detachement zu Hilfe zu eilen, welches sich bei der Deckung des Rückzuges verblutete, ein Drittel seines Gefechtsstandes verlor. Bei Wafangou hätte sogar ein derart modern ausgerüsteter Kavalleriekörper durch sein Eingreifen am Ostflügel eine Wendung zugunsten der Russen ergeben können, denn dann wäre es den beiden abgesessenen japanischen Eskadronen kaum möglich gewesen, durch ihr Flankenfeuer den bereits zum Stehen gekommenen japanischen Angriff erneuert in Fluß zu bringen; es wäre auch der abgesessenen 1. japanischen Kavalleriebrigade, trotz ihrer Verstärkung durch ein Bataillon, eine reitende Batterie und eine Maschinengewehrabteilung, kaum gelungen, den Anmarsch der 2. Brigade der russischen 35. Infanterietruppendivision solange aufzuhalten, bis die Entscheidung fiel. In beiden Fällen, am Yalu und bei Wafangou, hätte ein echter Reiterführer, die schwierige Situation rasch überblickend, ohne sich an die bequeme Schablone des erhaltenen Befehles zu klammern, aus eigener Initiative sein falsches Placement verlassen und wäre dorthin geeilt, wo sich die Notwendigkeit gezeigt hätte, Hilfe zu bringen. Die stete Kenntnis der jeweilig herrschenden Situation ist er ja verpflichtet, sich durch seine Patrouillen zu verschaffen. Beseelt von echtem Reitergeiste, würde es ihm auch nicht schwer gefallen sein, die passende Form bei der Durchführung zu finden. Ob dies dann zu Pferd oder zu Fuß, mit oder ohne Unterstützung reitender Artillerie und Maschinengewehre, ob durch eine Kombination derselben, geschieht — ist gleichgiltig. Die richtige Form hätte sich aus den sich stets verändernden Verhältnissen, aus dem Terrain, der Feuerwirkung und anderen äußeren Einflüssen aller Art von selbst ergeben.

Liaojan forderte direkt zu einer überraschenden, sicheren Erfolg versprechenden Einwirkung gegen den von allen Reserven entblößten japanischen Westflügel auf.

Mukden! Vielleicht der traurigste, demütigendste Zeitpunkt für die russische Reiterei. Fünf starke Kavalleriekörper derart

verteilt über den ganzen Kriegsschauplatz, so daß am entscheidenden Westflügel nur 18 Sotnien Kosaken verblieben. Dieses kennzeichnet die ganze Situation. Welch unheilvolle, bis dahin nahezu zum System gewordene Zersplitterung! Anders Oyama. Durch Verschiebung der 2. Kavalleriebrigade vom Ost- auf den Westflügel wird seine Reiterei daselbst 2 Kavalleriebrigaden (24 Eskadronen) stark, womit er sich die absolute Ueberlegenheit an diesem Flügel gegenüber der russischen Kavallerie sichert. Die Folge davon ist, daß die beiden japanischen Kavalleriebrigaden die russische Reiterei langsam, ohne nennenswerte taktische Zusammenstöße nach Nordosten drängen und sie, trotzdem sie Verstärkung durch eine gemischte Infanteriebrigade erhalten hatte, schließlich am 3. März 1905 mit Unterstützung zweier Bataillone durch Feuergefecht zu Fuß, gänzlich vom Schlachtfelde vertreiben. Hierdurch legten sie dem linken Flügel der Armee, Nogi, den Weg frei; frei wurde aber auch ihr eigener Weg für zahlreiche kavalleristische Unternehmungen. Doch von da an stockt jede Tätigkeit der am 4. März 1905 geschaffenen japanischen Kavallerietruppendivision. Unbenützt verstreicht der günstige Moment. Von einer Einwirkung derselben in des Feindes Flanke und Rücken, um ihn zu zwingen, Kräfte den vorderen Linien zu entziehen — keine Spur. Fühlte sie sich dennoch zu schwach oder war sie nicht mehr leistungsfähig genug, um sich in dem hierzu notwendigen vorgeschobenen Verhältnisse zu halten?

Unzweifelhaft aber haben die beiden japanischen Kavalleriebrigaden durch richtige Ausnützung des momentanen Verhältnisses einen bedeutenden Erfolg errungen, jedoch nicht durch eine kavalleristische Leistung, sondern rein im Geiste einer berittenen unternehmenden Infanterie.

Auffallend ist, daß die Japaner nach keinem ihrer Erfolge, selbst nicht nach dem Siege bei Mukden, verfolgten. Man gibt an, daß am Yalu und bei Wafangou die japanische Gefechtsführung in der Absicht, sicher zu gehen, auf jedweden weiteren Erfolg durch die Verfolgung verzichtete, daß bei Liaojan der geordnete Rückzug der Russen sowie das Bedürfnis des eigenen Nachschubes sie veranlaßte, von einer Verfolgung abzustehen, daß ferner bei Mukden sowohl die eben erst neu formierte japanische Kavallerietruppendivision, als auch die anderen Truppen durch die tagelangen großen Anstrengungen in einen an völlige Erschöpfung grenzenden Ermüdungszustand versetzt waren — moderne Kavallerie hätte aber hier trotzdem den letzten Mann und das letzte Pferd einsetzen müssen. Man kann sich leicht ein Bild davon entwerfen, was für glänzende Erfolge eine auf leistungsfähigen Pferden berittene, der Neuzeit entsprechend ausgerüstete und ausgebildete Reitermasse in allen diesen Fällen hätte erringen können. Speziell bei Mukden wäre sie imstande gewesen, die Russen zu einem bedingungslosen Frieden zu zwingen.

Wäre all das eine andere Waffengattung, zum Beispiel berittene Infanterie zu leisten imstande? Nie und nimmermehr. Sind diese Beispiele kein genügender Beweis für die Existenzberechtigung, besser gesagt Existenznotwendigkeit der Schlachtenkavallerie?

Es haben aber auch die Japaner bereits aus den während des Feldzuges gemachten Erfahrungen, besonders aber daraus, „daß ein errungener Sieg nur dann ein vollkommener, entscheidender ist, wenn er durch Kavallerieverfolgung ausgenützt wird", ihre

Konsequenzen gezogen. Die Aufstellung von acht neuen Kavallerietruppendivisionen ist die Frucht dieser Erkenntnisse.

Beide Parteien, besonders aber die Russen, machten während des Feldzuges ausgiebigen Gebrauch von der Verwendung der Kavallerie zu selbständigen Unternehmungen — Raids — auf weite Distanzen.

So entsendete die russische Heerführung den Generalleutnant Rennenkampf am 9. Oktober 1904, die Verbindungen der Armee Kuroki zwischen Benziku und Saimatse zu unterbrechen. Der Erfolg war nur ein vorübergehender. Den General Mischtschenko, am 9. Jänner 1905, während des langen Stillstandes der Operationen, um die Etappenlinie Inkou-Liaojan zu zerstören. Der angerichtete Schaden war gering, die flüchtigen Zerstörungen rasch ausgebessert, der Erfolg ungenügend.

Am 27. Jänner 1905 zur Zeit der Angriffsbewegung des russischen Westflügels auf Hokotai-Sandepu in den Rücken des angegriffenen japanischen Westflügels. Frühzeitige Entdeckung zwingt ihn, resultatlos den Rückzug anzutreten. Ein Schlag ins Wasser.

Am 23. Februar 1905 abermals resultatlos in den Raum von Liaojan.

Am 17. Mai in die Gegend von Fakumön, um Klarheit über den japanischen Westflügel zu erlangen sowie Vorräte zu zerstören. Diesesmal gelingt beides.

Am 27. Juli 1905 behufs Vernichtung von Kriegsvorräten nach Sinmintin. Ohne Erfolg.

Noch seien erwähnt die zahlreichen, lang andauernden, hartnäckigen russischen Kavalleriestreifungen vom Tumenflusse aus gegen die über Fönkuantschön führende Landetappenstraße der Armee Kuroki. Diese hatten in ihrer Gesamtheit die Verlegung des Hauptnachschubes dieser Armee auf die Eisenbahn im Liahobecken zur Folge.

Von seite der Japaner wäre der Streifzug des Majors Naganuma zu verzeichnen, welcher kurz vor der Schlacht von Mukden auf bravouröse und mustergiltige Art die Eisenbahnbrücke zwischen Kundulin und Fantsiatun im Rücken der russischen Armee zerstört und dadurch den General Kuropatkin veranlaßte, seine Kavallerie noch mehr zu zersplittern, nämlich die 4. Donsche Kosakendivision und vorübergehend auch das 51. und 52. Dragonerregiment vom Schlachtfelde nach Norden zu dirigieren. Ein wahrhaft großartiger Erfolg. Wieviel Ueberraschungen uns der Krieg auch dargeboten hat, so bleibt doch das fast gänzliche Versagen der vielgerühmten und vielgefürchteten Kosaken gerade in dieser ihrer Tätigkeit die größte, dazu angetan, den hohen vielfach überschätzten Wert derselben endgiltig auf das richtige Maß zurückzuführen.

Eine lange Kette von groben Fehlern erstickte schon von Haus aus unbarmherzig in dieser Tätigkeit jede Hoffnung auf den geringsten Erfolg. Die Schuld trifft Führer und Truppe zugleich. Der Raid Mischtschenkos am 27. Jänner 1905 ist der einzige, welcher sich unmittelbar gegen die lebenden Streitkräfte des Gegners richtet, einer taktischen Umgehung gleichkommt. Wie groß aber auch immer die Wirkung des Auftretens im Rücken des Feindes während einer taktischen Entscheidung ist, so tritt die durchschlagende Wirkung doch erst mit dem unmittelbaren taktischen Eingreifen ein. Hierzu aber kam es in diesem Falle infolge des unzweckmäßigen Vorganges Mischtschenkos gar nicht.

Alle anderen russischen Raids qualifizieren sich als Unternehmungen, welche sich mittelbar gegen die lebenden Streitkräfte des Gegners richten, indem sie ihnen die Lebensbedingungen zu schwächen oder zu zerstören suchen. Hier kann es sich nun nicht um die Vorräte selbst, sondern um die Verhinderung der Zufuhr derselben an die Orte des Bedarfes handeln. Es müssen daher bei dieser Gattung Unternehmungen hauptsächlich die Zufuhrsadern als Ziel ins Auge gefaßt werden und jeder andere Erfolg darf nur so nebenher, gleichsam im Vorbeigehen mitgenommen werden. (In dieser Hinsicht scheinen die Russen anderer Ansicht gewesen zu sein.) Aber selbst im Falle des Gelingens kann sich der Erfolg erst nach längerer Zeit fühlbar machen, erst dann, wenn bei den Truppen des Gegners die laufenden Vorräte erschöpft sind und ein wirklicher Mangel einzutreten beginnt. Es hätten daher auch diese Unternehmungen von längerer Dauer als vom Tumenflusse aus sein müssen.

Auch der Wahl des Zeitpunktes kann nicht immer zugestimmt werden. Derselbe ist vorteilhaft in die Zeit der Stillstände zu verlegen, wo man die Kavalleriekräfte ohnehin nicht anders verwerten kann, nicht aber in jene Zeit, wo große Entscheidungen sich vorbereiten, denn dann muß man derartige Unternehmungen direkt als eine Zersplitterung der Kräfte, als eine Verschwendung bezeichnen. Diese so detachierten Abteilungen fehlen vielleicht sehr bei der Entscheidung.

Berücksichtigt man noch, daß die Russen es mit der Geheimhaltung der Vorbereitungen zu solchen Unternehmungen nicht sehr genau nahmen, die Japaner oft im Wege ihrer verläßlichen Spione früher davon Kenntnis erhielten als die Teilnehmer selbst, daß ferner die Leistungen infolge des überflüssigen Trains und der Minderwertigkeit der Pferde — durchschnittlich 30 km täglich — nicht genügten, daß die Führer denn doch nicht den wünschenswerten Grad von Entschlußfähigkeit, Unternehmungsgeist und Kühnheit besaßen, so dürfen die negativen Resultate durchaus nicht Verwunderung erregen. Für solche Unternehmungen bleibt nur der nordamerikanische Bürgerkrieg maßgebend. Dort wurde zur Genüge gezeigt, was eine gut schießende Kavallerietruppe gegen Flanke und Rücken des Gegners, gegen seine Etappenlinien zu erzielen vermag. Da nun aber die modernen Massenheere zu ihrer Erhaltung fast ausschließlich auf ihre Verbindungen angewiesen sein werden, so wird man in Hinkunft von einer mit allen fortschrittlichen Kampfmitteln der Neuzeit ausgerüsteten Kavallerie noch Größeres, Entscheidenderes erwarten können und müssen.

Die offenkundigen Erfolge, welche die japanische Kavallerie durch ihr Auftreten als berittene Infanterie zu erzielen vermochte, waren allerdings für den ersten Augenblick berechtigt, den Glauben zu erwecken, daß es zweckmäßig wäre, die Kavallerie durch eine derart organisierte Waffengattung zu ersetzen. Dieses wäre jedoch nur dann durchführbar, wenn die berittene Infanterie nicht nur aus vollkommenen Schützen, sondern auch aus derart guten Reitern bestände, welche auch den Kampf zu Pferd mit einer erstklassigen gegnerischen Kavallerie erfolgreich aufzunehmen vermöchte. Hierzu ist aber entweder eine bedeutend längere Dienstzeit als die unsere, oder aber ein Menschenmaterial, wie es die Buren sind, notwendig, ein Material geborner Schützen und geborner Reiter. Darüber aber

verfügen wir nicht. Sinkt aber das Pferd zum Transportmittel des Schützen herab, so ist eine solche Waffe für sich allein nicht gebrauchsfähig; sie bedürfte ebenso wie die Artillerie während des Marsches, während jeder Bewegung, ja selbst während des Kampfes des Schutzes der Kavallerie gegen feindliche Kavallerieangriffe zu Pferd. Kein europäischer Staat, am allerwenigsten der unsere, ist so reich, sich den Luxus dieser Kombination oder den einer stark erhöhten Dienstzeit zu leisten, und so wird vorderhand wohl nichts anderes übrig bleiben, als sich damit zu begnügen, die vorhandene Einheitskavallerie mit allen nur verfügbaren Mitteln auszugestalten.

Aus allem bisher Angeführten ersehen wir, daß erstklassige Reiterei unbedingt notwendig ist, daß der Umfang jener Tätigkeiten, welche im Verlaufe eines Feldzuges die Kavallerie bisnun trafen, unverändert gleichgeblieben ist, daß sich aber die Art nnd Weise, in welcher sie die ihr innerhalb dieses Rahmens zufallenden Aufgaben zu lösen berufen sein wird, zufolge des rapiden Fortschrittes der anderen Waffengattungen, wesentlich verändert hat, das heißt bedeutend erschwert wurde. Es tritt nun gebieterisch, wie noch nie, an alle jene Faktoren, welche für die Schlagfertigkeit unserer Kavallerie verantwortlich sind, die nicht mehr aufschiebbare Pflicht heran, sich gründlich zu überlegen, ob vielleicht der eigene Organismus nicht auch Abweichungen, Stockungs-, ja Rückschrittserscheinungen aufweist, welche eine so lange Friedensepoche leicht mit sich bringt. Die schleunigste Durchführung einer zeitgemäßen Weiterentwicklung und einer kriegsmäßigen Ausgestaltung mit gleichzeitigem engsten Anschmiegen an die anderen Waffengattungen müßte dann unmittelbar folgen, um eine wirklich erstklassige Kavallerie zu schaffen, die in einem zukünftigen Ernstfalle tatsächlich in jeder Tätigkeit mit Erfolg verwendet werden könnte.

Um das Maß des unumgänglich Notwendigen so recht zur Anschauung zu bringen, wollen wir jene Lehren (auf Neuheit können sie selbstredend keinen Anspruch erheben), welche sich aus den eben besprochenen kriegerischen Ereignissen schöpfen lassen, logisch zusammenfassen und wie folgt wiedergeben:

1. Die Grundlage jedweder ersprießlichen Verwendung der Kavallerie im Kriege bildet eine auf einer gesunden, lebensfähigen Organisation basierte, alles umfassende, gründliche Vorbereitung im Frieden. Nur sie gibt Vertrauen, nur sie verbürgt günstige Aussichten. Ihr Resultat sei:

a) körperlich rüstige, unternehmende, charakter- und talentvolle Führer mit reichen und gründlichen Kenntnissen der Kriegswissenschaften, Führer, die es verstehen, große entscheidende Zwecke mit Energie und Beharrlichkeit zu verfolgen;

b) Offiziere von möglichst hoher Intelligenz und unantastbarer moralischer Ueberlegenheit gegenüber ihren Untergebenen, starker persönlicher Initiative, möglichst entwickelter Findigkeit und Anpassungsvermögen, deren Geschicklichkeit im Manövrieren durch häufiges Gefechtsexerzieren bedeutend gehoben wurde;

c) hoher moralischer Wert der Mannschaft, hervorgerufen durch sorgfältige Pflege der nationalen Eigenschaften und durch weitestgehende Erziehung für den Krieg. Durch kriegsmäßige Einzelausbildung werde sie für die Beweglichkeit im weitesten Sinne, für die

Aufklärung, den Kampf zu Pferd und zu Fuß in jeder Richtung fähig gemacht;

d) ein Pferdematerial von höchster Leistungsfähigkeit;

e) reichliches Versehen mit reitender Artillerie, Maschinengewehren und technisch vollkommenen Uebergangsmittel zur Ueberschreitung von Flußhindernissen.

2. Die Verwendung einer derart geschaffenen Kavallerie verspricht aber nur dann einen sicheren Erfolg, wenn folgende Grundsätze eingehalten werden:

a) Keine Schablone! In allem womöglich nur persönliche Originalität!

b) Keine starren Formen! Denn sie — töten!

c) Im Aufklärungs-(Nachrichten-)Dienste werde jeder einzelne von dem festen Bewußtsein getragen, daß nur die Ueberlegenheit der eigenen Tätigkeit gegenüber der des Gegners einen durchschlagenden Erfolg verspricht.

d) Dem Führer einer Schlachtenkavallerie schwebe als anzustrebendes Ideal vor Augen: die Erreichung des höchsten Erfolges durch Ueberlegenheit am entscheidenden Punkte und im entscheidenden Moment, Entfaltung größter Energie bei möglichster Erhaltung der Leistungsfähigkeit seiner Reiter, um entweder den Sieg ausnützen oder die eigenen Truppen auf dem Rückzuge decken zu können. Er verschließe sich keineswegs der Notwendigkeit, den Kampf eventuell mit Feuergefecht zu Fuß, mit reitender Artillerie und Maschinengewehren zu eröffnen, um dann erst zur Attacke zu schreiten, wenn dieser Kampf von Erfolg gekrönt worden ist.

e) Bei besonderen Unternehmungen kann man nur dann von einem Erfolge sprechen, wenn durch diese Tätigkeit ein nachdrücklicher Einfluß auf große Entscheidungen hervorgerufen wurde. Geheimhaltung seiner Absichten, richtige Wahl des Zieles und Zeitpunktes, große Leistungen bei besonderer Schnelligkeit und entsprechender Dauer sowie Findigkeit, Energie und Beharrlichkeit versprechen dem Führer diesen Erfolg.

3. Eine berittene Infanterie als vollwertigen Ersatz für die Kavallerie sind wir mit Rücksicht auf die Qualität des Menschenmaterials und die kurze Dienstzeit nicht imstande zu schaffen. Beides, Kavallerie und berittene Infanterie, ist für uns zu teuer. Es bleibt somit nur die zeitgemäße Ausgestaltung der Kavallerie anzustreben übrig.

Wie nach all dem die künftige Kavallerie beschaffen sein wird? Wer möchte es unternehmen, dieses vorauszusagen! Das Prophezeien ist überhaupt ein sehr undankbares Geschäft, vollends aber das Prognostizieren der so unberechenbaren Folgen einer Kavalleriereform. Trotzdem aber liegt in der Natur des Menschen der unüberwindliche Wunsch, den Schleier der Zukunft zu lüften. Vielleicht war es uns vergönnt, den Vorhang ein wenig in die Höhe zu ziehen. Eine Handhabe hierzu bot uns die Erwägung der Ereignisse des ostasiatischen Krieges, soweit sie uns aus den bisherigen inoffiziellen Berichten bekannt sind. Deutlich können wir entnehmen, daß unsere ritterliche Waffe sich in einem schweren, entscheidungsvollen Uebergange befindet, in einer Krisis, von deren Verlauf der schmerzliche Verlust oder das siegreiche Behaupten des von ihr bisher innegehabten, hartumstrittenen Ehrenplatzes abhängt. Schreiben wir über die Pforten, welche sie jetzt

zu durchschreiten im Begriffe steht, uns und denen, die nach uns kommen, zum dauernden Heile als führenden Wahlspruch das schöne deutsche Wahrwort:

„Am guten Alten
In Treuen halten,
Am kräftigen Neuen
Sich stärken und freuen
Wird niemand gereuen!"

(Benützte Quellen: F. C. v. H.: Infanteristische Fragen; Schön: Der Kriegsschauplatz in Ostasien; Löffler: Der russische Krieg; Malczewski: Bisherige Kriegserfahrungen; Immanuel: Erfahrungen; Knebel: Infanterieangriff; Schmidt: Taktische Tagesfragen; Balck: Taktik. V.)

Erwin Franz
Oberleutnant des Dragonerregiments Nr. 6 Zugeteilt dem Generalstabe:

Kaum ein Jahr ist seit dem Friedensschlusse verstrichen, der dem gewaltigen Ringen in Ostasien ein Ende machte, und in allen Armeen ist man bereits bemüht, die Erfahrungen dieses modernsten Krieges zu sammeln und, angepaßt an die europäischen Verhältnisse, nutzbringend zu verwerten.

Für keine Waffengattung ist diese Arbeit infolge der so ungewöhnlich ungünstigen geographischen Verhältnisse des ostasiatischen Kriegsschauplatzes und der dadurch bedingten Kampfweise so erschwert, wie für unsere Waffe, die Kavallerie. Und trotzdem werden sich bei genauer Scheidung des für unsere Verhältnisse nicht Verwendbaren zahlreiche äußerst berücksichtigenswerte Lehren ergeben.

Um ein richtiges Urteil über die Verwendung der Kavallerie im ostasiatischen Kriege zu erhalten, muß man sich zunächst in Kürze ein Bild der Terrainverhältnisse und der organisatorischen Einrichtungen der Kavallerie beider Armeen vor Augen halten.

Die kleineren Zusammenstöße erfolgten in dem für Kavallerie geographisch nicht günstigen Raum der gebirgigen Kwantun-Halbinsel, die drei Hauptschlachten dieses Feldzuges bei Liaojan, am Schaho und bei Mukden, in der dicht besiedelten und fruchtbaren Liaohoebene. Obwohl Ebene, bildet dieses letztere ausgedehnte Gebiet kein besonders gangbares Terrain für die Kavallerie. Zahlreiche kleine Orte, auf 1000 bis 2000 Schritte voneinander entfernt und von einer gewehrschußsicheren Lehmmauer umschlossen, geben der feindlichen Infanterie oder abgesessenen Kavallerie die beste Gelegenheit zur Verteidigung mit der Schußwaffe. Das Terrain dazwischen besteht aus ausgedehnten, mit Gaoljan — einer $2^1/_2$ bis 3 m hohen Hirseart mit 2 bis 3 cm starkem Stengel — bepflanzten Feldern, die nur durch Naturwege voneinander geschieden werden.

Der zähe Lehmboden der ganzen Gegend ist bei feuchter Witterung sehr tief und weiters durch die $^1/_2$ m tiefen Ackerfurchen sehr ermüdend.

Das Fortkommen ist bei hohem Fruchtbestand durch die Stärke und Höhe der Pflanzen, dann durch die hierdurch bewirkte Unübersichtlichkeit sehr erschwert und schließlich im Winter, bei geschnittener Frucht durch die zurückgebliebenen 30 cm hohen Stoppeln und die hart gefrorenen Ackerfurchen auf größere Distanzen fast nur im Schritt möglich.

Zwischen den Feldern liegen, wie bereits gesagt, Naturwege, die bei Regenwetter grundlos sind und bei trockenem Wetter, wie im Winter, tiefe und steinharte Geleise aufweisen. Weiters durchschneiden zahlreiche 6 bis 10 m tief eingeschnittene Flußläufe den Raum. Diese haben senkrechte Uferwände, und es kommen

Uebergänge nur bei den Ortschaften vor, welch letztere daher natürliche Brückenköpfe bilden.

Sind dies allein, ganz abgesehen von den Verpflegs- und Nachschubskalamitäten, nicht Schwierigkeiten, die auch einer auf höherer Stufe stehenden Kavallerie in der Durchführung manches Wunsches ein gebieterisches Halt aufzwingen könnten?

Gewiß war die japanische Kavallerie, und was man auf japanischer Seite von der russischen Kavallerie sehen konnte, in reiterlicher Beziehung im Vergleiche mit unserer Kavallerie minderwertig.

Bei den Japanern: Zuerst das Pferdematerial: Schlechte, kleine, schwache und unansehnliche Pferde. Dann die mindere equestrische Ausrüstung: Schlechter Sattel — äußerlich ähnlich unserem alten Artilleriesattel — und unvorteilhafte Packung. Dafür aber ein sehr tapferes und intelligentes, höchst gleichmäßiges Menschenmaterial.

Bei den Russen: Allem Anscheine nach hatten die Kosaken ein minderes Pferdematerial, dann eine unvorteilhafte Bewaffnung (Lanze), eine ungünstige Packung und die nicht kriegsgemäße Adjustierung. Schließlich finden wir hier ein wenig intelligentes, ungleichmäßiges aber tapferes Menschenmaterial, das für mitteleuropäische Verhältnisse, was Genügsamkeit und Kampftüchtigkeit anbelangt, noch immer sehr gut genannt werden kann.

Man sieht schon aus dieser Uebersicht, daß unsere Kavallerie in equestrischer Hinsicht wenig von den Japanern und in Ausrüstungsfragen wenig von den Russen zu lernen hat. Und trotzdem hat die Kavallerie beiden Gegnern hervorragende Dienste geleistet.

Bei den Japanern wirkte die geringe Anzahl der kavalleristischen Formationen in erster Linie lähmend auf den Unternehmungsgeist der Führer. Bei jeder Infanteriedivision finden wir ein Kavallerieregiment zu drei Eskadronen à rund 100 Reiter, und außerdem zwei selbständige Kavalleriebrigaden. Diese zwei Kavalleriebrigaden, von denen jede einzelne nicht viel stärker als ein auf Kriegsstand befindliches österreichisch-ungarisches Regiment (8 Eskadronen mit dem Sollstand von zirka 100 Reitern) war, wurde begreiflicherweise als so kostbar angesehen, daß kein Armeekommandant sie ernstlich gefährden, geschweige denn opfern wollte.

So wurde bei der zweiten Armee die Kavalleriebrigade GM. Akijama nur auf kurze Distanzen vorgeschoben, und stets reichlich mit Infanterie (2 bis 3 Bataillone) dotiert, was diese unbeweglich machte. Eine reitende Batterie zu sechs Geschützen und eine Maschinengewehrabteilung zu vier Maschinengewehren ergänzte dieses nur gegen 20 bis 40 km vorgeschobene Detachement, das während der Pausen als stehende Sicherungsgruppe fungierte.

Bei den Vormärschen und während der großen Schlachten zu einem Zusammenstoß mit dem Gegner wurde die Brigade dann an den westlichen Flügel genommen, wo sie in steter Fühlung mit der am Flügel befindlichen (4.) Infanteriedivision die Flanke der Armee zu sichern hatte.

Wir vermissen aus demselben Grunde der numerischen Beschränktheit zunächst die strategische Aufklärung, die in diesem vorher beschriebenen, ungünstigen Terrain der gut bezahlte und

äußerst verläßliche chinesische Kundschafter ruhig, unauffällig und sicher besorgte.

Die erste Gelegenheit sich auszuzeichnen, war der Kavalleriebrigade Akijama in dem Kampfe bei Wafangou (Telisze) am 15. Juni 1904 gegeben.

Wie bekannt war die Situation der am östlichen Flügel befindlichen 3. japanischen Division durch den sehr zähen und energisch geführten Angriff der russischen Brigade GM. Rutkowski am Vormittag des 15. Juni 1904 sehr gefährdet. Der Divisionär hat wiederholt das zweite Armeekommando (General Oku) um Unterstützung, die aber erst ganz zum Schluß gewährt wurde.

Ein energischeres Vorgehen der Brigade Glasko hätte vielleicht die Stellung der 3. Division unhaltbar gemacht.

Da erschien im günstigsten Augenblick die Kavalleriebrigade Akijama bei Tschendsjatun und griff das zur Umgehung bestimmte Detachement des Obersten Perfiliew überraschend in der Flanke an.

Diesem ohne direkten Befehl, aus eigener Initiative erfolgenden Eingreifen des Kavalleriebrigadiers GM. Akijama ist es zu danken, daß die Vorrückung der Gruppe Oberst Perfiliew zum Stehen kam und die höchst gefährliche Umfassung am östlichen japanischen Flügel verhindert wurde.

Nach den Eindrücken der japanischen Kavallerieoffiziere soll das Detachement höchst überrascht gewesen sein und die Anwesenheit stärkerer Infanterie vermutet haben.

Fragen wir uns, worauf diese empfindliche Täuschung der Russen basiert, so müssen wir uns sagen: erstens war es die Einheitsuniform der Japaner, in der dem Karst- und Lehmterrain angepaßten Khakifarbe, welche, für alle Waffengattungen gleich, ein Unterscheiden der Waffen unmöglich machte; zweitens gab sich die Brigade, durch den allgemein gleichhohen Wert des militärischen Geistes unterstützt, im Feuergefechte keine auffallende Blöße im Vergleiche zu ihrer Infanterie.

Den wertvollsten Dienst leistete dann die Kavalleriebrigade Akijama während der Wintermonate, in welchen sie durch Besetzung, fortifikatorische Verstärkung der durch die Ortschaften Tatai—Dapintschuan—Lidiutun—Hansantai—Sandepu—Tschanutao—Hokutai gebildeten zirka 18 km langen Linie den Raum zwischen der Flügel- (vierten) Division und dem Hunho dem Einblicke seitens der Russen absperrte.

Wie oft wurden kleine Patrouillen und größere Detachements durch das Feuer hinter den Lehmmauern vertrieben, die dann nur das Vorhandensein japanischer Truppen melden konnten. Hätten sie geahnt, daß es oft nur schwache Eskadronen oder gar nur Züge waren, so hätte ein russisches Infanterieregiment doch den Japanern bei etwas rascherem initiativen Vorgehen recht unangenehm werden können.

Dies trat auch tatsächlich ein, als am 25. Jänner General Grippenberg den so isolierten Vorstoß in überraschender Weise unternahm. In diesem gefährlichen Augenblick hat ein Kavallerieregiment der Brigade Akijama den wichtigen Schulterpunkt der ganzen japanischen Schahostellung, den Ort Sandepu, in heroischer Art gegen zwei russische Schützenregimenter durch sechs Stunden bis zum Eintreffen der von General Oku gesandten Unterstützung gehalten. Das Regiment verlor alle Pferde; was nicht erschossen

wurde, riß sich unter dem heftigen Artilleriefeuer los. Die Kavallerie hat somit in dieser kritischesten Episode wohl die ganze zweite Armee vor dem drohenden Aufrollen bewahrt, eine Tat, die ihr von seiten der zweiten Armee wohl nie vergessen werden kann.

Um aber nicht nur von der Arbeit mit dem Karabiner in der Hand zu sprechen, sei auch in Kürze des Raids der Gruppe Mischtschenkos nach Inkou gedacht. Wie bekannt, brach Generalleutnant Mischtschenko mit den Transbaikalkasaken, der kaukasischen Reiterbrigade, einem Ural- und einem Donkosakenregiment, zusammen 36 Sotnien und 24 Geschützen, am 8. Jänner 1905 aus dem Raume südwestlich Mukden gegen Inkou auf. Die Japaner hatten zwar einige vage Kundschafternachrichten über Bewegungen der russischen Kavallerie im Westen erhalten, dürften aber diesen, im Glauben an eine Demonstration zum Verschleiern des nun erwarteten Angriffes Kuropatkins, nicht die nötige Bedeutung geschenkt haben. Die Erwartung des Angriffes lag in der sehr einfachen und rationellen Annahme, daß General Kuropatkin das Herankommen der nun freigewordenen dritten Armee Nogi nicht abwarten und mit aller Macht die Initiative ergreifen würde. Um so überraschender waren die alarmierenden Nachrichten von dem Eintreffen der russischen Kavallerie vor Inkou und sogar von der Unterbrechung der einzigen Hauptetappenlinie der Bahn nördlich Haitschöng.

Jetzt erst wurden alle in der Nähe befindlichen Teile der Etappenbesatzungen und die bereits in Marsch begndlichen Teile der dritten Armee in Eilmärschen gegen die Kavallerie Mischtschenkos in Bewegung gebracht. Dieser durch die übergroße Stärke und die dadurch im Winter nötigen Verpflegsvorsorgen schwerfällig gewordene Körper war zwar sehr langsam und ziemlich unbehelligt nach Süden gekommen und hatte sogar mit einem Detachement die Bahn direkt im Rücken der japanischen zweiten Armee erreicht; der Rückzug aber wurde durch häufige Feuerüberfälle seitens japanischer Infanterie, die sehr erhebliche Verluste zur Folge hatten, empfindlich gestört.

Staunenswert ist die Unkenntnis dieser russischen Truppen in technischer Beziehung gewesen. Nach Aussagen hoher japanischer Generalstabsoffiziere hat dieses russische Detachement, statt einen Träger der langen Brücke, 100 Schritte nördlich der Eisenbahnbrücke von Haitschöng eine Schiene, in der Hoffnung, den nächsten Zug zur Entgleisung zu bringen, gesprengt. Dies wurde aber von den Streckenwächtern bemerkt und nach einer einstündigen Reparatur konnte der normale Betrieb wieder aufgenommen werden.

Positiv genommen hatte somit der Raid Mischtschenkos keinen großen Erfolg. Ganz hervorragend war aber der moralische Erfolg.

Selbst der sonst so ruhigen Japaner bemächtigte sich bei der Nachricht der Bedrohung ihrer einzigen und höchst wichtigen Etappenlinie eine ziemlich große Nervosität und der nun intensiv betriebene Sicherungsdienst mit der Absorbierung vieler Kräfte hat den Ritt Mischtschenkos reichlich belohnt.

Auch hier bestätigte sich die alte Lehre, wie unangenehm eine bewegliche und daher schwer zu fassende feindliche Kavallerieabteilung im Rücken der eigenen Armee werden kann. Wichtig ist es aber, daraus zu lernen, daß ein genügendes Verständnis in

technischer Beziehung behufs Zerstörungen vorhanden sein muß. Das geschickte Reiten und die Tapferkeit genügt in diesem Falle nicht; zu einem solchen Unternehmen gehört auch ein verständnisvoller, klarer, überlegter Kopf, sonst sind die Opfer des langen Rittes durch den zu geringen Erfolg nicht genügend aufgewogen.

Ob dieser Raid Mischtschenkos aber in bezug auf Aufklärung viel geleistet hat, dürfte sehr zu bezweifeln sein. Er konnte — falls er die mit der Linie (dank der Einheitsuniform) gleich aussehenden japanischen Soldaten richtig als Etappentruppen erkannt hat — im besten Falle erkennen, daß die dritte (Port Arthur-Armee General Nogi noch nicht da sei. Dies wäre zwar eine äußerst wertvolle negative Meldung gewesen, die aber infolge des großen undurchstreiften Raumes an absoluter Sicherheit viel zu wünschen übrig ließ.

Man sieht, daß bei europäischen Verhältnissen, besonders in Ländern, die nicht so ressourcenarm wie die Mandschurei im Jänner sind, dann bei den noch geringeren Distanzen, die weit vorgeschobene größere Kavallerieabteilung in der Hand eines umsichtigen und energischen Kommandanten im Nachrichtendienst, dann zur Beunruhigung des Gegners auch unter den jetzigen Verhältnissen sehr Wertvolles zu leisten vermag. Umsomehr, als in europäischen Ländern nicht jeder Landesbewohner mit größter Bereitwilligkeit und Schlauheit als Kundschafter Dienste leisten wird, wie der Chinese, dem beide Friedensstörer gleich unsympathisch waren.

Schwieriger waren in diesem Terrain die taktischen Aufklärungen. Dank der nahe aneinander liegenden Orte und dem völlig ebenen deckungslosen Terrain dazwischen war es den Japanern leicht, mit kleinen, vorgeschobenen Infanterieabteilungen einen großen Raum abzusperren und der feindlichen Kavallerie damit den Einblick völlig zu verwehren. Dies taten sie bei der Versammlung der dritten Armee in dem Flußwinkel Taitseho und Hunho im Februar 1905.

Jede Patrouille, die bei Tag zwischen diesen Ortschaften durch wollte, kam in ein so böses Kreuzfeuer, daß diese Versuche bald eingestellt wurden. Auch jede bei Nacht sich infolge der hohen senkrechten Uferwände der gefrorenen Flüsse nur mühsam durcharbeitende Patrouille wäre bei Tag nicht mehr lebend zurückgekommen. Die Russen konnten daher nur den Raum konstatieren, in welchen man nicht eindringen konnte. Was darin sei, war zunächst nur durch den chinesischen Kundschafter zu erforschen. Die gewaltsame Rekognoszierung, das heißt der Angriff auf einen schwach besetzten Punkt der Peripherie, hätte in diesem Falle, Kavallerie gegen leicht zu vereinigende, kampfgewohnte Infanterie, gewiß wenig Erfolg aufzuweisen gehabt.

Anders wäre es vielleicht gewesen, wenn die Russen mit ihren vorzüglichen reitenden Batterien an verschiedenen Stellen besetzte Orte unter heftiges Artilleriefeuer genommen hätten. Vielleicht, sogar wahrscheinlich, hätten sich die Japaner bewegen lassen, mit ihrer Artillerie zu antworten.

Und aus der Anwesenheit so starker Artillerie hätte man dann leicht auf die Anwesenheit der dritten Armee schließen können. Die japanische Divisionskavallerie hat aus denselben vorerwähnten

Gründen im Aufklärungsdienst sehr wenig, im Melde- und Verbindungsdienst aber Vorzügliches geleistet.

Es kann somit nicht die positive Unmöglichkeit, durch geschickte und energisch geführte Kavalleripatrouillen etwas zu erfahren, dargetan werden. Nur auf die großen Schwierigkeiten, die in diesen Gegenden bei der Verwendung einer unzulänglichen Kavallerie entgegenstanden, muß hingewiesen werden, damit man nicht die geringen Leistungen der russischen Kavallerie zu scharf beurteilt.

Eine äußerst wichtige Lehre muß aber aus der Untätigkeit und dem Versagen der russischen Kavallerie gezogen werden; das ist die bedeutend erhöhte Wirkung der modernen Handfeuerwaffen. Nicht genug kann sich der Kavallerist diesen Umstand vor Augen halten, sonst wird der Ernstfall diese Erkenntnis mit anfänglich ungeheuren Verlusten erzwingen.

Noch mehr als früher verlangt das feindliche Gewehr, daß die Patrouille der feindlichen Sicht entzogen bleibt, in Momenten aber, wo dies mit geschicktester Führung nicht zu vermeiden ist, die rascheste Entschlußfähigkeit und die Bewegung in der schärfsten Gangart. Leider geben die Uebungen durch die Ungefährlichkeit der Exerziermunition stets nur sehr verzerrte Bilder und immer sieht man Reiter in Ruhe sich vor schießenden feindlichen Abteilungen bewegen. Man darf sich dabei nicht mit der Redensart helfen: „Wenn es pfeift, dürften sie schon vorsichtiger reiten."

Diese Redensart ist falsch, da dem Patrouillekommandanten, der im Ernstfall ahnungslos in das feindliche Feuer hineintappt, wahrscheinlich nicht mehr die Gelegenheit geboten wird, es ein anderesmal besser zu machen. Wir müssen eben lernen, uns noch besser zu decken, noch mehr auf das „Nicht gesehen werden und trotzdem sehen" und auf die Ueberraschung hinzuarbeiten.

Dies stellt die größten Anforderungen an den Führer, den Offizier und den Unteroffizier. Beide müssen frische, findige Köpfe sein, die an ihrem schönen Berufe Freude haben; dann werden sie die Mittel dazu finden.

Wesentlich unterstützt würden diese wichtigen Aufgaben durch eine feldmäßige Uniform. Ein englischer Offizier sagte mir während der heurigen größeren Manöver in Schlesien: „Wie sehr ich die österreichisch-ungarische Kavallerie bewundere, habe ich Ihnen schon oft gesagt. Nur zwei Sachen fallen mir immer auf: Ihre Helme sind ja die reinsten Heliographen und Ihre Kavallerie respektiert zu wenig die Maschinengewehre."

Gegen diese wahren Behauptungen des Offiziers, der den Burenfeldzug in Afrika und den letzten großen Feldzug in der Mandschurei mitgemacht hat, ist leider nichts einzuwenden.

Viele Offiziere, man kann beinahe sagen, die meisten, sind zur Einsicht gekommen, daß unsere Adjustierung nicht feldmäßig ist, und daß die Aenderung derselben ebenso notwendig ist, wie die Einführung der Maschinengewehrabteilungen.

Was das erstere anbelangt, so erschien in den „Kavalleristischen Monatsheften", von bester und berufenster Feder geschrieben, ein Aufsatz, der nicht ernst genug genommen werden kann. Was die Maschinengewehrabteilungen anbelangt, scheint der Tag nicht mehr fern zu sein, wo man endlich geübte, erfahrene und erprobte Offiziere und Mannschaften vorfinden wird.

Gerade die Kavallerie kann in der, modernen Anschauungen entsprechenden Verwendung die Maschinengewehre nicht entbehren und diese Erkenntnis zeigt auch das Beispiel sämtlicher militärischen Großstaaten.

Also nochmals, um die Schwierigkeiten, die der Verwendung der Kavallerie in unserem Sinne entgegenstanden, vor Augen zu führen, und die Art und Weise, wie die japanische Kavallerie trotz ihres minderen Pferdematerials Ersprießliches geleistet hat, zu kennzeichnen, waren die vorhergehenden kriegshistorischen Momente wiedergegeben.

Nun fragen wir uns ganz offen: Können uns nicht ähnliche Schwierigkeiten erwachsen? Ja, gewiß! Gerade die Nachbarländer der österreichisch-ungarischen Monarchie zeigen uns Gegenden, die für die Verwendung der Kavallerie ausschließlich im bisherigen Sinne nicht günstig sind.

Die oberitalienische Tiefebene mit ihrer charakteristischen Kultur, die gebirgige Gegend der Balkanhalbinsel und das Sumpfgebiet der Polesie, sie alle sind dem nur für die Attacke lebenden Kavalleristen ein Dorn im Auge, denn was vermag nicht eine schwache Infanterieabteilung zwischen zwei breiten gemauerten Kanälen oder auf einer Brücke im Polesiegebiet gegen Kavallerie zu Pferde zu leisten!

Auch in diesen Gebieten kann der Gegner durch einen leichten Schleier von Infanterieabteilungen die Aufklärung genau wie in der Mandschurei ungemein erschweren, wenn die Kavallerie nicht Mittel und Wege findet, sich Gassen zu bahnen. Und zu diesem Zwecke hat sie den ausgezeichneten Karabiner, die Maschinengewehre und die reitende Artillerie mitgegeben.

Die Kavallerie muß unter *allen*, selbst den schwierigsten Verhältnissen Nützliches und Wertvolles zu leisten imstande sein. Sie muß daher *nicht nur* für ihre *vornehmste Hauptaufgabe, die feindliche Kavallerie unschädlich zu machen*, ausgebildet sein, *sondern* sie muß *auch* für die anderen Aufgaben, in der Wirkung gegen feindliche Infanterie, *gut* vorbereitet sein.

Wir wissen, daß die Fußtruppen der Nachbarstaaten ebenso wie unsere, fortwährend bemüht sind, ihre präzise wirkenden Handfeuerwaffen durch eine fortschreitend bessere Ausnützung zu steigern, und da unserer Kavallerie gegen diese Waffen — die wenigen Ausnahmsfälle der günstigen Ueberraschungen ausgenommen — nichts andres übrig bleibt, als auch mit der Feuerwaffe zu wirken, so muß sie gleichfalls in der Ausbildung mit dieser Waffe fortschreiten.

Hier sind wir bei dem springenden Punkt angelangt. Für die erste Aufgabe sehen wir uns in vollster Beruhigung dank unserem auf alter Tradition und Erfahrung aufgebauten, von den hervorragendsten Reitersleuten nach gründlichem Erwägen verfaßten Reglement, dank der ehrlichen und reellen Arbeit bei unserer Waffe auf einer Stufe, die wir ohne Ueberhebung zu den allerbesten zählen können. Daß dieses wertvollste Vermächtnis so vieler berühmter Vorgänger erhalten bleibt, dahin geht der gute Geist unserer alten Reiterwaffe und dies sei unsere *erste Pflicht*.

Für die zweite Aufgabe aber, für die richtige Ausnützung unseres vorzüglichen Karabiners, fehlt noch viel.

In erster Linie das richtige Verständnis und das nötige Interesse für diesen so eminent wichtigen Ausbildungszweig.

Es ist ja gewiß, daß man nicht zwei Herren zu gleicher Zeit dienen kann, und niemandem wird es einfallen, von der Kavallerie, die so viele Stunden in emsiger, reeller und gewissenhafter Weise an ihrer equestrischen Ausbildung arbeitet, zu verlangen, daß sie zu Fuß genau dasselbe leiste wie unsere Infanterie.

Aber mehr könnte sie in dieser Hinsicht leisten! Wie leicht könnte man in einer Stunde intensiver Arbeit — natürlich Verständnis und Interesse beim Offizier vorausgesetzt — bedeuten mehr, als bei dem oft länger dauernden Fußexerzieren erreichen. Eine ganz kurze vernünftige, rasche Entwicklung zum Feuergefechte unter der verständnisvollen Leitung eines Offiziers bei einer auf dem oder nächst dem Exerzierplatze befindlichen noch so kleinen Terrainwelle ist doch fraglos mehr wert, als halbstündige maschinmäßige Einübung minder wichtiger Kommandos.

Alles zu seiner Zeit; auch diese müssen richtig und stramm gelernt werden; doch dürfte hie und da eine kürzere Zeit genügen.

Vielleicht könnte auch die lange Zeit des Rüstungputzens vermindert werden? Man trachtet ja — Versuche sind im Zuge — die schwarzen Zäume durch naturledene zu ersetzen. Dies wäre praktisch, da oft unnötige Arbeit erspart würde. Zum Beispiel werden schwere Mengen schwarzer Wichse auf den Zaum geschmiert und im Schweiße des Angesichtes blank gebürstet und dann noch mit dem Reitstock poliert. Kaum wird dann das Pferd im Winter aus dem warmen Stall in den kalten, nebligen Hof herausgeführt, so ist der Glanz verschwunden, und die lange Arbeit war umsonst. Dafür überdecken sich die weißen Handschuhe der Unteroffiziere mit einer dicken schwarzen Wichsschichte und die an und für sich nicht immer reinen Hände des Mannes bleiben besonders an den Nägelwurzeln mit schwarzer Wichse inkrustiert. Die erste Ursache des lästigen „Fingerwurmes"! Im Felde wird uns der Gegner gewiß nicht lange Zeit zum Rüstungputzen gewähren und das schwarze Riemenzeug wird sehr schlecht aussehen, bis eine Zeitlang Regenwetter ihm wieder die Naturfarbe verliehen haben wird.

Hat sich nun bei den Offizieren das Einsehen Bahn gebrochen, daß es unser ureigenstes Bedürfnis ist, auch auf dem Gebiete des Feuergefechtes Vernünftiges leisten zu können, so werden es unsere Kavalleristen auch sehr bald flink und verständig ausführen können. Unser Soldatenmaterial ist ja durchschnittlich ausgezeichnet. Es müßte nur das nötige Interesse gesteigert werden. Mit dem Interesse des Offiziers wird das Verständnis und der Grad der Ausbildung steigen. Die Kavallerie wird im modernen Kriege öfters gezwungen sein, die Feuerwaffe zu gebrauchen, und muß daher mit ihr umzugehen verstehen.

Es dürfte aus diesem Grunde nicht zeitgemäß sein, die Verwendung der Kavallerie zum Feuergefechte als nur „ausnahmsweise" anzusehen, und es verlangt der Punkt 301 des Exerzierreglements II. Teil, eine Abänderung, wie überhaupt der ganze Abschnitt eine sachverständige Erweiterung. Unter den wichtigsten Aufgaben sei erwähnt: Festhalten von Defileeausgängen, Besetzen von Terrainabschnitten, die bis zum Eintreffen der eigenen Infanterie gehalten werden sollen, Feuerüberfälle auf

marschierende Infanterie und Artillerie, und nicht zuletzt in wichtigen Momenten zum Verlängern oder Verdichten der eigenen Infanterielinien.

Wesentlich würde diese Kardinalforderung unterstützt durch eine feldmäßigere Adjustierung, zweitens durch die reichliche Beigabe von Maschinengewehren.

Die Notwendigkeit einer rationellen Ausbildung im Feuergefechte ist die erste Lehre im russisch-japanischen Krieg; neu ist sie gewiß nicht. Sie ist nur eine Bestätigung der schon eingeschlagenen Richtung, die natürlich Zeit braucht, um in Fleisch und Blut überzugehen.

Wie aus der Schilderung der Verhältnisse in der Mandschurei hervorging, lassen sich diese auf unsere europäischen Verhältnisse nicht bedingungslos übertragen, und es wäre sehr gefehlt, auf Grund des Feldzuges 1904/05 die Existenzberechtigung der Kavallerie anzuzweifeln. Im Gegenteil, ihre Notwendigkeit hat sich so bewiesen, daß die Japaner an die Vermehrung der Kavallerie denken sollen.

Ebenso unrichtig wäre es, an eine „berittene Infanterie" zu denken. Dies wäre eine Halbheit und jede Halbheit ist der Feind des Guten!

Zuerst muß die Kavallerie gut reiten könnnen uud von echtem Reitergeiste beseelt sein und zu Pferd deu Säbel gebrauchen können, um den Gegner zu überwinden. Auch in Zukunft werden sich dann Männer finden, die das Beispiel eines Edelsheim oder Bechtolsheim vor Augen und das Herz am richtigen Fleck haben werden!

Wir müssen uns aber vor Einseitigkeit bewahren. Die Exerzierplätze zu Attacken werden nicht überall zu finden sein und es können Momente eintreten, wo die Kavallerie nicht mehr zu Pferde vorwärts kann. Dann soll sie aber nicht müßig in der Reserve stehen, sondern — wie es uns schon die kaiserlichen Reiter unter Prinz Eugen zeigten — auch zu Fuß mit dem Karabiner in der Hand ihren Mann stellen. Dazu hat sie aber noch einiges zu lernen.

Zum Schlusse sei betont, daß die japanische Kavallerie trotz ihres minderen Pferdematerials und ihrer numerischen Minderzahl in erster Linie durch den Umstand Wertvolles leistete, daß sie aus denselben braven Soldaten bestand, wie ihre Infanterie, daß sie ebenso tapfer, todesmutig und zäh war.

Wenn unsere Kavallerie im Laufe der Jahrhunderte in vielen Schlachten und Gefechten ihr Schild makellos erhalten hat, so ist dies in erster Linie ihrem guten frischen Geiste zuzuschreiben. Diese Zeilen sollen daher ja nicht eine „Längerarbeit" befürworten. Kurze aber intensive Arbeit, dies sei das Ziel, dem wir entgegenstreben müssen.

Die altbekannte Tatsache, daß die moralischen Faktoren im Kriege das Wichtigste seien, hat der letzte Feldzug überzeugend erwiesen. Weiß sich unsere Kavallerie ihren traditionellen guten Geist, ein kameradschaftliches und frisches Offizierskorps zu erhalten, so hat sie darin die beste Gewähr für eine ehrenvolle Zukunft!

Kavalleristische Monatshefte.

Herausgegeben und redigiert
unter Mitwirkung eines Kreises höherer Offiziere von

Carl M. Danzer.

Mit einem Anhang:

Aus der deutschen Kavallerie.

Redigiert von Oberst [illegible].

Erscheinen Mitte jeden Monates.

Abonnementpreis pro Quartal K 5·— = M. 5·—.
Preis des Einzelheftes K 2·— = M. 2·—.

Redaktion und Administration:
Wien, XVIII/2. Gersthofer Cottage, Messerschmidgasse 22.
Telephon Nr. 19.059.




War 959.07
Die zukunft der kavallerie.
Widener Library 007223142
3 2044 080 698 350